

Wozu werden Träume erzählt?

Interaktive und kommunikative Funktionen von Traummitteilungen
im psychoanalytischen Behandlungssetting

Dissertation

lic. phil. Hanspeter Mathys

Psychologisches Institut der Universität Zürich

Erstgutachten: Prof. Dr. Brigitte Boothe, Zürich

Zweitgutachten: Prof. Dr. Horst Kächele, Ulm

April 2009

Inhalt

Abstract	4
Einleitung	5
1) Theorie: Wozu werden Träume erzählt?.....	6
1.1) Zum Verhältnis von Traumtätigkeit und Traummitteilung	6
1.1.1) Tagesgedanken.....	6
1.1.2) Träumen: Übergabe an die Nachtschicht	8
1.1.3) Die Traummitteilung als zweite Chance	10
1.1.4) Freud: die Traumschilderung als „Flickenteppich“	11
1.1.5) Die Traummitteilung aus kommunikationstheoretischer Perspektive	13
1.1.6) Traumrhetorik	15
1.2) Zur Funktion der Traummitteilungen	17
1.2.1) Der Deutungswunsch	18
1.2.2) Deutungswunsch versus Deutungswiderstand	19
1.3) Die kommunikative Funktion der Traummitteilung	21
1.3.1) Morgenthaler: Der Umgang mit dem Traum als diagnostischer Hinweis	22
1.3.2) Ermann: Traumanalyse ist Beziehungsanalyse.....	23
1.3.3) Deserno: funktionaler Zusammenhang von Traum und Übertragung	25
1.3.4) Traummitteilung und Containment.....	26
2) Methodik	29
2.1) Datenmaterial	29
2.1.1) Von der Fallvignette zur Einzelfalluntersuchung	29
2.1.2) Tonbandaufnahmen von Therapiegesprächen	30
2.1.3) Amalie X - „ein Musterfall der deutschen Psychoanalyse“	34
2.2) Intersubjektivität statt Subjektivität	41
2.2.1) Exkurs: Psychoanalyse und Interaktion	44
2.2.2) Die Gesprächsanalyse	46

2.2.3) Die Positionierungsanalyse	48
2.3) Das methodische Vorgehen im Einzelnen	50
3) Empirische Einführung in die Fragestellung	51
3.1) Der Umgang mit der Traummitteilung (Stunde 6)	52
3.2) Eine Musterstunde oder eine „State-of-the-Art“-Traumanalyse (Stunde 27).....	55
3.2.1) Cousine schlägt Purzelbäume	56
3.2.2) Interaktionsmuster eines idealtypischen Traumdialogs	58
3.3) Traum-Inhalt versus kommunikative Funktion der Traummitteilung (Stunde 104)	60
3.4) Fazit und Konkretisierung der Fragestellung.....	63
4) Funktionen der Traummitteilung	64
4.1) Die Traummitteilung als triangulierender Mitteilungsmodus.....	64
4.1.1) Tanze ich aus der Reihe mit solchen Träumen? (Stunde 7).....	65
4.1.2) Wie ein Voyeur bei einer Vergewaltigung (Stunde 251).....	69
4.1.3) Wie verabschiedet man sich von seinem Analytiker? (Stunde 517).....	76
4.1.4) Die Traummitteilung eröffnet kommunikative Möglichkeiten.....	80
4.1.5) Diskussion.....	85
4.2) Traummitteilung und Widerstand	88
4.2.1) Widerstand, den Traum zu erzählen (Stunde 8).....	89
4.2.2) Widerstand gegen die dialogische Erschliessung des Traums (Stunde 328).....	91
4.2.3) Die Traummitteilung im Dienste des Widerstands (Stunden 54; 177; 503; 517)..	94
4.2.4) Ein kompetitives Interaktionsmuster	99
4.3) Traummitteilung im Dienste der Wunscherfüllung	102
4.3.1) Mikroanalytische Untersuchung der Stunde 224	103
4.3.2) Positionierungsprozesse im Umgang mit dem Traum	118
4.3.3) Makro-Muster des Traumdialogs im Kontext der Wunscherfüllung.....	134
4.3.4) Enactment: Verborgene Wege der Wunscherfüllung	136

4.3.5) Diskussion der Befunde zur Amalie-Traum-Forschung	140
5) Resümee	141
5.1) Weitere Funktionen?	143
5.2) Generalisierbarkeit	144
5.3) Grenzen der Aussagekraft	145
5.4) Empfehlungen für eine fruchtbare Traumkommunikation	147
Anhang: Das gesprächsanalytische Transkriptionssystem „GAT“	151
Literatur	152

Abstract

Neben dem inhaltlichen Aspekt von Träumen interessiert im psychoanalytisch-psychotherapeutischen Behandlungskontext auch deren Funktion hinsichtlich ihres Mitteilungscharakters. In dieser Arbeit wird anhand einer Einzelfall-Studie die Relevanz der Erzähl- und Dialogsituation von Traumschilderungen im psychoanalytischen Setting untersucht. Der Blick richtet sich dementsprechend nicht in erster Linie darauf, welche Bedeutung der Inhalt eines Traums hat, sondern auf die Art und Weise, wie er mitgeteilt und wie darüber gesprochen wird. Durch diese gesprächsanalytische Sicht auf den interaktiven Umgang mit dem Traum in der analytischen Situation zeigen sich verschiedene kommunikative Funktionen der Traummitteilung. Eine der grundlegenden Funktionen besteht darin, dass durch den Rekurs auf einen Traum ein Bezug zu einem Dritten eingeführt und dadurch ein triangulierender Mitteilungsmodus etabliert wird. Diese Referenz auf ein gleichzeitig eigenes und doch fremd anmutendes seelisches Produkt ermöglicht Beziehungsregulierung und schafft eine Atmosphäre der Annäherung an schwer mitteilbare Inhalte. Der Traum kann auch im Dienste des Widerstands mitgeteilt werden. Dabei geht es nicht nur darum, ob bei der traumanalytischen Arbeit Widerstand auftritt, vielmehr kann die Traummitteilung selbst an einem ganz bestimmten Punkt des analytischen Gesprächs eine Manifestation des Widerstands darstellen. Als besondere Formen von Enactment-Phänomenen lassen sich schliesslich Traummitteilungen verstehen, die als wunscherfüllende Szenarien erscheinen. Der restitutive Charakter dieser Funktion zeigt sich bei dieser Analysandin als Versuch einer Wiedergutmachung erlittener Beschädigung im Zusammenhang mit einer konflikthaft erlebten Art und Weise der Geschlechterdifferenz.

Auf der Basis der dargestellten Befunde wird im Hinblick auf die klinisch-praktische Arbeit im Umgang mit Träumen eine erweiterte Rezeptionshaltung vorgeschlagen.

Keywords:

Traumkommunikation – Traumanalyse – Funktionen der Traummitteilung – Psychoanalyse – Gesprächsanalyse – Enactment – Amalie

Einleitung

Erstaunlich selten hat sich die Psychoanalyse mit der Frage befasst, was eigentlich in einer psychoanalytischen Behandlung geschieht, wenn ein Patient einen Traum erzählt. Viel verbreiteter ist die Frage, was geschehen *soll*, wenn der Patient einen Traum erzählt hat. Die klassische Perspektive psychoanalytischer Forschung ist auf die Frage gerichtet, wie der Analytiker technisch vorzugehen habe, wenn der Analysand ihm einen Traum schildert. Im Vordergrund steht also die Technik der Traumanalyse. Dies führt dazu, dass Psychoanalytiker in der Behandlungssituation in der Regel „auf den Umgang mit Träumen gut vorbereitet sind, obwohl manche Psychoanalytiker, wenn überhaupt, nur sehr zögerlich mitteilen, wie sie mit den Traumschilderungen ihrer Patienten in der Behandlungssituation tatsächlich verfahren“ (Hau, 2008, S. 41). Die vorherrschende Perspektive ist gleichbedeutend mit dem Blick des Analytikers auf den Trauminhalt des Analysanden. Selten wird im Zusammenhang der Traummitteilung die Interaktion betrachtet, selten wird auch die Frage gestellt, wieso oder besser wozu Analysanden in Psychoanalysen ihre Träume mitteilen.

In dieser Arbeit wird anhand einer Einzelfall-Studie die Relevanz der Erzähl- und Dialogsituation von Traumschilderungen im psychoanalytischen Setting untersucht. Der Fokus liegt dabei nicht darauf, welche Bedeutung der Inhalt eines Traums hat, sondern auf der Art und Weise, wie der Traum erzählt wird und wie darüber gesprochen wird. Die Leitfrage lautet also: Welche kommunikativen und interaktiven Funktionen lassen sich im Zusammenhang des Dialogs über den Traum erschliessen? Damit will die vorliegende Studie die vorhandenen theoretischen Ansätze zur Frage nach der kommunikativen Funktion von Traummitteilungen durch eine qualitative, empirisch fundierte Untersuchung ergänzen. Ausgangslage ist eine Betrachtungsweise, die den Umgang mit dem Traum in der analytischen Situation unter die Lupe nimmt. Die Mitteilung eines Traums und die Art und Weise, wie die beiden Beteiligten in der analytischen Situation, der Analytiker und die Analysandin, darüber sprechen, sind sprachliche Akte. Dabei sind beide Aspekte dieser Bezeichnung von Bedeutung. Es gibt eine verbale Dimension, es geht um einen „Austausch von Worten“, es gibt aber auch einen Handlungsaspekt, ein Inter-Agieren darüber, was mit einer Traummitteilung in der analytischen Sitzung geschehen soll. Der Traum fungiert dabei als ein drittes Objekt, mit dem die beiden Interaktanten etwas tun.

Die Protagonisten dieser untersuchten analytischen Interaktion sind auf der einen Seite ein männlicher Analytiker, auf der anderen Seite eine weibliche Analysandin mit dem Decknamen Amalie X. Die über 500 Stunden dauernde Psychoanalyse, die in den 1970er Jahren stattfand, wurde zum grössten Teil auf Tonband aufgenommen. Dieses klinische Material wird von der Forschungsgruppe um Prof. Dr. Kächele (Ulm) freundlicherweise für Forschungszwecke zur Verfügung gestellt und ist in zahlreichen Studien mit ganz verschiedenen Fragestellungen bereits untersucht worden (vgl. Thomä & Kächele, 2006c; Kächele, H., Albani, C., Buchheim, A., Grünzig, H.-J., Hölzer, M., Hohage, R., Jimenez, J.P., Leuzinger-Bohleber, M., Mergenthaler, E., Neudert-Dreyer, L., Pokorny, D. & Thomä, H., 2006). Die vorliegende Arbeit versucht, einen interdisziplinär angelegten Beitrag zur psychoanalytischen Traumforschung zu leisten: in einem ersten Schritt werden Gesprächspassagen aus der analytischen

Interaktion ethnomethodologisch untersucht. Auf dieser Grundlage werden diese gesprächsanalytischen Befunde in einem zweiten Schritt psychodynamisch interpretiert und hinsichtlich ihrer Relevanz für die psychoanalytische Traumforschung und die Praxis der Traumanalyse diskutiert.

1) Theorie: Wozu werden Träume erzählt?

In dieser Untersuchung interessiert die Funktion der *Traummitteilungen*, die abzugrenzen ist von der Funktion des *Träumens*, also des Traumvorgangs. Wenn Freud (1900) davon ausging, dass dem Träumen eine Schlaf bewahrende Funktion zukomme, dann bezieht er sich auf den Vorgang des Träumens und nicht auf die Situation der Traummitteilung in der analytischen Sitzung. Die Unterscheidung zwischen Traumvorgang und Traummitteilung ist von grundlegender Bedeutung. Erst wenn diese Unterscheidung vollzogen ist, kann darüber nachgedacht werden, in welchem Zusammenhang die beiden Phänomene stehen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie das Verhältnis zwischen Traum und Traummitteilung in neueren Ansätzen psychoanalytischer Traumforschung gedacht werden kann.

1.1) Zum Verhältnis von Traumtätigkeit und Traummitteilung

1.1.1) Tagesgedanken

Unerledigtes, Unbewältigtes aus dem aktuellen Leben, unverarbeitete Tageseindrücke werden vom Wachen in den Schlaf übernommen. Dass das Träumen als ein Denken im Schlaf verstanden werden kann, hat schon Freud so formuliert: „was uns bei Tage in Anspruch genommen hat, beherrscht auch die Traumgedanken, und wir geben uns die Mühe zu träumen nur bei solchen Materien, welche uns bei Tage Anlass zum Denken geboten hätten“ (1900, S. 180). Dass Träume nicht völlig vom Alltag losgelöste Phänomene sind, dass es sich vielmehr um eine Kontinuität von Wachsein und Schlafen handelt, haben Strauch & Meier (1992) in ihren Experimenten zeigen können. Boothe (2000a) sieht das Verhältnis vom Wachsein und Träumen ebenso als ein Verhältnis der Kontinuität und nicht der Kompensation wie beispielsweise Jung (1991) und Schultz-Hencke (1949) dies tun. Dabei stellt sich die Frage, welche Ereignisse des Tages am ehesten geeignet sind, in den Traum einzugehen, welchen Elementen also traumbildendes Potenzial innewohnt. Besondere Bedeutung scheinen hierfür Kränkungen, Versuchungssituationen, unbewältigte Aufgaben, mithin alles Vorkommnisse, die irgendwie eine affektgeladene Spannung hinterlassen, die nicht aufgelöst werden konnte, zuzukommen. Hamburger (2000) hat für das Konzept des Wunsches die treffende Metapher aus dem Bereich der Musik gewählt: Der Wunsch sei wie „ein Septakkord, der durch gezielte Dissonanz Bewegung verspricht und einfordert“ (S. 33) Im Anschluss daran lässt sich in Bezug auf den Traum formulieren, dass die erwähnten unverarbeiteten Tageseindrücke, gerade wenn sie dissonanten Charakter aufweisen, solche Septakkorde darstellen, die im Verlauf des weiteren Tages und dann eben auch nachts mentale Bewegung einfordern in dem Sinne, dass sie darauf drängen, aufgelöst zu werden in eine harmonischere Tonlage.

In psychoanalytischen Modellen zur Traumentstehung wird dieser Beitrag zur Traumproduktion als Tagesrest bezeichnet. Freud berücksichtigte bei der Entstehung von Träumen zwei zeitlich ganz verschieden einzuordnende Quellenarten: den (aktuellen) Tagesrest und den (in

die Vergangenheit zurückreichenden) infantilen Wunsch. An dieser chronologischen „Zwei-Quellen-Theorie“ hat sich kaum etwas geändert, wohl aber an der Gewichtung dieser beiden Quellen. Leuschner (2002) postuliert nicht zuletzt aufgrund umfangreicher empirischer Forschungen eine Neu-Konzeption des Freud'schen Tagesrest-Begriffs, der als Schlussfolgerung folgender experimenteller Untersuchung steht: In einem Experiment werden dem Probanden unverständliche Sätze (2,5fach schneller) präsentiert, die dann quasi als kontrolliert induzierter Tagesrest in den Traum eingehen, also traumbildend wirken. Dabei ist von Bedeutung, dass die Inhalte solcher Stimuli bewusst komplett unverständlich sind und nur unwillkürlich und unwissentlich wieder reproduziert werden. Die Träumer selber merken also gar nicht, dass sie von Stimulusinhalten träumen. Die induzierten Stimuli kehren nicht wörtlich im Traum wieder, vielmehr erfolgt diese erneute Darstellung nach einer Reihe typischer Bearbeitungsschritte, die von Leuschner und Mitarbeitern als ein Prozess von Dissoziation in einzelne Teile mit anschliessender Rekombination der betreffenden Fragmente, also als Re-Assoziierung bezeichnet werden. Mithilfe dieser prozessualen Erkenntnisse konnte gezeigt werden, dass Tageseindrücke das Traumleben in umfassenderer Weise gestalten als bisher angenommen. Damit ist auch gesagt, dass nicht nur verpönte Wünsche im Traum entstellt werden, sondern auch solcherart dargebotenes kontrolliertes Tagesrest-Material dem Schicksal der Fragmentierung, Verschiebung und der Verdichtung unterworfen ist.

Besonders interessant sind die weiteren Schlussfolgerungen dieser Experimente: nicht-bewusste Eindrücke werden eher als Traumbildner bei der Traumgestaltung verwendet als bewusste Stimuli. Das heisst, das bewusst Erkannte scheint für die Traumbildung weniger interessant zu sein und eher aussortiert zu werden als das, was nicht oder nur sehr unvollständig identifiziert werden kann. Vor allem diese Wahrnehmungsebene scheint für die Traumbildung von Relevanz zu sein.

Im Anschluss daran lassen sich zwei Kriterien formulieren, die auch für den traumbildenden Reiz im Bereich der alltäglichen und normalen Erlebnisse bedeutsam sind: Zum einen muss der traumrelevante Reiz am Rand oder ausserhalb der Aufmerksamkeit liegen. Zum zweiten muss er die Eigenschaften eines unerledigten Restes haben. Mit dem zweiten Kriterium ist festgehalten, dass es beim Traumreiz nicht bloss um eine unverstandene Wahrnehmung gehen kann, sondern um Gedanken, das heisst der Reiz muss dem Denken ausgesetzt gewesen sein. Singer prägte dafür den Begriff der „Randgedanken“ (1978; zit. bei Leuschner, 2002), die in etwa den Freud'schen „Besorgnissen“ entsprechen – also Fragen aus unerledigter Tages-Realität, beispielsweise Auseinandersetzungen mit anderen Personen, Liebesgeschichten oder auch Selbsterhöhungsbedürfnisse. Vor allem auch monologisch-phantasierte Reden oder Redeentwürfe von gedachten aber nicht realisierten Dialogen, die unmerklich und autonom ablaufen, dürften dabei eine grosse Rolle spielen. In Fortführung dieser experimentell erhobenen empirischen Befunde stellt sich die Frage, ob diese Erkenntnisse aus dem Bereich der Wahrnehmung auch psychodynamisch interpretiert werden können: Sind Beziehungsepisoden, die mit nicht bewusst wahrgenommenen Affekten oder Phantasien einhergehen, beispielsweise weil sie verdrängt werden, auch eher als traumbildende Momente geeignet als bewusst erlebte Affekte (vgl. Zeberli, 2008)?

Ausgehend von diesen „Randgedanken“ entwickelt Leuschner das Konzept der „Tagesgedanken“ als zentralen Baustein für die Traumproduktion. Dieser Tagesgedanke fungiert als unerledigter Gedankenrest, der eigenständig bei der Traumbildung wirksam ist. Dabei fällt auf, dass dieses Konzept dem Freudschen Traumgedanken sehr nahe ist. „Der Traumgedanke ist dann ein rekonstruierter Tagesgedanke, der den Traum gestaltet, dessen Herkunft jedoch verdunkelt ist“ (Leuschner, 2002, S. 213). Die Tatsache, dass solche Gedanken einen vom Schlaf abhalten (Einschlaf- und Durchschlafstörungen), zeigt ihre Nähe zu den Triebimpulsen. „Was nun stark genug ist, uns vom Schlaf abzuhalten oder zu wecken, muss auch stark genug sein, einen Traumerzeuger abzugeben“ (ebd., S. 214). Der libidinöse Traumwunsch ist somit weiterhin am Werk bei der Traumbildung, aber seine Einflussnahme ist anders zu beschreiben. Er ist (bereits) „in den Tagesgedanken versteckt“ und nicht in von diesen getrennten Traumgedanken. Das heißt, er steckt in den dem Bewusstsein zugänglichen Tagesresten genau so wie beispielsweise in den Symptomen, deren Oberfläche zwar bewusst, deren unbewusster Anteil aber verdrängt bleibt. Die Zensur ist wirksam in den Tagesgedanken selbst und wird nicht erst in der Nacht mobilisiert, deshalb erscheinen diese auch gar nicht so verpönt, sondern eher harmlos.

Zusammenfassend lässt sich also in Abgrenzung zu den Traumgedanken Freuds formulieren: Tagesgedanken existieren am Rand unserer Aufmerksamkeit, nicht wie die Traumgedanken Freuds, die dem nicht bewusst gewordenen Denken angehören. Sie werden schon tagsüber mit kräftiger Triebladung versehen. Der Triebteil kann nachts jedoch wegen gelockerter Abwehr stärker werden. Solche traumgestaltenden Randgedanken sind nicht verdrängt, aber sie können dennoch nur assoziativ erschlossen werden als „Wiedererinnerung bewusstmäßigere Elemente“. Im Schlaf werden die primär mit den Tagesgedanken verschmolzenen Triebwünsche entkoppelt. Beide dissoziieren, so dass die Triebwünsche besser sichtbar sind als vor dem Traum. Der Traum wird also bereits dadurch, dass sich schon am Tag Triebwünsche an Gedanken heften, kulturfreundlich und in dieser Hinsicht ein „ziemlich soziales, seelisches Ereignis“, und nicht erst wie bei Freud durch die nächtliche Zensurschranke und Traumarbeit. „So betrachtet ist der Traum eine Metamorphose der Tagesgedanken“ (ebd., S. 214).

1.1.2) Träumen: Übergabe an die Nachtschicht

Im Traum wird nun versucht, diese unverarbeiteten Tageseindrücke weiter zu verarbeiten, eine nächtliche, unwillkürliche und wunschgeleitete Re-Inszenierung und (bessere) Lösung zu finden. Dies geschieht mit Hilfe früherer Gedächtnisinhalte, die dem Tagesrest ähnlich sind. Dazu gehören Konflikte und Probleme ebenso wie Bewältigungsstrategien und Lösungen (Ermann, 2005). Der unverarbeitete Tagesrest wird mit dem Material aus der Vergangenheit abgeglichen, so dass neue Verknüpfungen entstehen. Als Ergebnis des Traumprozesses entsteht also etwas Neues, in dem beide Elemente, der rezente Tagesrest und die früheren ähnlichen Situationen, enthalten sind. Das Neue, das entsteht, enthält eine bessere Lösung als der unverarbeitete Tagesrest. Gelingt dies so, schläft man ruhig weiter und erwacht nicht, der ganze Traumvorgang spielt sich völlig unbewusst ab. Dafür spricht, dass man sich manchmal nach einem schwierigen Tag beim Aufwachen besser und frischer, erleichterter fühlt als beim Zubett-Gehen. Der Volksmund sagt: „Schlaf erstmal eine Nacht darüber“, wobei vor allem

das „darüber“ in dieser Redewendung eine interessante Formulierung ist und darauf hinweist, dass damit etwas zum Ausdruck kommt wie „denk oder brüte einmal nachts darüber nach“. Kramer (2002) beschreibt in diesem Zusammenhang die Traumfunktion als ein „Containment der Affekte“ im Sinne einer hedonisch gefärbten Umwandlung im Verlauf der Nacht.

Im Laufe der Nacht und bis zum Morgen ändert sich die Stimmung systematisch. Träume, welche die emotionalen Anliegen des Träumenden widerspiegeln, verändern im Laufe der Nacht ihren Inhalt und weisen einen Zusammenhang mit den emotionalen Beschäftigungen des Träumers am nächsten Morgen auf. Erfolgreiches nächtliches Träumen, das in etwa 60 Prozent der Zeit erfolgt, ist das Resultat einer progressiv-sequentiell-figurativen Problemlösung, die sich im Lauf der Nacht ergibt. Dies führt zu einer Verringerung des Unglücklichseins von der Nacht bis zum Morgen, was mit der richtigen Anzahl und Art von Personen in den nächtlichen Träumen zusammenhängt. Dagegen ist erfolgloses nächtliches Träumen das Resultat traumatisch-repetitiver Traumsequenzen, in denen die vor dem Schlaf aktuelle innere Thematik während der Nacht lediglich in anderer Form (Metaphern) dargestellt wird. Dabei wird die Stimmung im Laufe der Nacht nicht positiv beeinflusst (S. 43).

Die Funktion des Traummechanismus besteht also in erster Linie in einer Art Problembewältigung durch Neubewertung unter Zuhilfenahme früherer abgespeicherter Erfahrungen, die im Traumzustand offenbar besser zugänglich gemacht werden können als im Wachzustand (Koukkou & Lehmann, 2000).

Auch wenn in moderneren psychoanalytischen Traumtheorien, unter Einbezug empirischer, gedächtnispsychologischer und neurowissenschaftlicher Erkenntnisse, die Traumfunktion nicht mehr, wie bei Freud, auf die halluzinatorische Wunscherfüllung beschränkt wird, wird an der Grundidee, dass das Träumen hedonische Qualität besitzt, nach wie vor festgehalten. Neuere Konzepte sprechen von Spannungsregulierung, Affektregulierung, Problemlösung oder Informationsverarbeitung. Allen ist der Gedanke gemeinsam, dass im Traum etwas Neues entsteht, das eine bessere Wendung enthält als die unverarbeitete anfängliche Ausgangslage vor dem Einschlafen. Gelingt dies, schlafen wir offensichtlich ruhig weiter und erinnern uns an nichts. In dieser gewünschten Neu-Inszenierung und Lösung ist der Wunsch-Aspekt Freuds durchaus enthalten. So hält beispielsweise Boothe (2006b) ebenfalls am Wunschgedanken fest, wenn sie für den Schlaf, diesen „regressiven Zustand entspannter Bewusstseinsferne und entspannten Rückbezugs von jeglichem Sozialbezug“ eine „hedonische Orientierung“ als plausibel erachtet und in poetischer Diktion weiter formuliert: „In diesem Sinn gibt der Traum der Welt Audienz, unter dem Diktat des Komforts“ (Boothe, 2006b, S. 2).

Stellvertretend für andere Autoren fasst Barwinski (2006) die gegenwärtige Funktions-Bestimmung des Traums in der postfreudianischen Ära folgendermassen zusammen:

Die These, dass jeder Traum der Versuch einer Wunscherfüllung sei, ist nicht falsch, wenn von einer weiten Fassung des Wunschbegriffes ausgegangen wird. In diesem Sinn ist jeder Traum eine Wunscherfüllung und Problemlösung. ... Die reorganisie-

rende Funktion – die Funktion der Gedächtniskonsolidierung – scheint allen Funktionen des Traums übergeordnet zu sein. Können Ereignisse aufgrund der sie begleitenden heftigen Affekte nicht in die kognitive Struktur eingebunden werden, erfüllen Träume eine affekt- und stimmungsregulierende Funktion (S. 78).

Auch wenn Barwinski im Folgenden zwischen Träumen mit konflikthaftem Material und solchen, die traumatische Erfahrungen zum Ausdruck bringen, unterscheidet, geht sie davon aus, dass Träume generell „zur Affektmilderung und Spannungsabfuhr beitragen“ (ebd., S. 79). In einem umfassenderen Sinn geht Leuschner aufgrund bedeutsamer Befunde der empirischen Traumforschung von einer offenbar autonom ablaufenden „quasi-therapeutischen Funktion der Träume aus“ (Leuschner, 1999, S. 361). Insofern kann von einer modifizierten Art der Freudschen Wunscherfüllungstheorie respektive von einer Reformulierung derselben gesprochen werden. Der Traum stellt nicht regelmässig einen infantilen Wunsch als erfüllt dar. Vielmehr gilt die Traumproduktion als „Spannungsregulierung auf der Basis verwandelnder halluzinierender Evokation rezenter und infantiler Gedächtnisinhalte, die mit emotionalen Anliegen verbunden sind“ (Boothe, 2006b, S. 3). Der breiten Palette an möglichen Funktionen, die dem Traum zuerkannt werden, ist eines gemeinsam: alle können „im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung des seelischen Gleichgewichts und der körperlichen Gesundheit gesehen werden“ (Hau, 2008, S. 62).

1.1.3) Die Traummitteilung als zweite Chance

Die empirisch-psychoanalytisch geprägte Traumforschung geht mittlerweile davon aus, dass „von *dem* Traum heute nicht mehr gesprochen werden kann, sondern dass es sich beim Träumen um ein vielschichtiges, qualitativ höchst unterschiedliches Prozessgeschehen handelt“ (Hau, 2008, S. 41). Wenn ein Traum mitgeteilt wird, unterliegt er mehreren Transformatienschritten. Damit ein Traum berichtet werden kann, muss er zuerst erinnert werden. Dass sich der erinnerte Traum vom geträumten Traum unterscheidet, wurde bereits von Freud gesehen. Die empirische Traumforschung konnte zeigen, dass die meisten Träume nicht erinnert werden, sondern autonom und unbemerkt geträumt werden. Die durchschnittliche Traumdauer pro Nacht beträgt etwa drei Stunden, das sind etwa sechs Jahre auf eine 70-jährige Lebenszeit hochgerechnet (Leuschner, 1999, S. 360), was eine Summe von etwa 150 000 Träumen ergibt (Ermann, 2005, S. 67). Unter diesen Voraussetzungen ist das Vergessen von Träumen nicht immer Abwehr oder Zensur (Deserno, 2007), sondern der Normalfall. Oder anders formuliert: Das Aufwachen aus einem Traum und/oder das Erinnern daran bildet die Ausnahme, sozusagen eine „Panne des psychischen Systems“ (Mathys, 2001). Eine Panne, die im Rahmen einer psychoanalytischen Behandlung allerdings sehr willkommen ist. Nur wer einen Traum erinnert, kann ihn erzählen. Hier liegt nun die zweite Chance zur (Nach-)Bearbeitung eines unverarbeitungsfähigen Tagesrests. Der erinnerte Traum muss hierzu von den bildhaften Eindrücken in Sprache transformiert werden. Wenn der Traum die beschriebene regulative Aufgabe nicht stillschweigend erledigt hat, kann ein Patient den Traum im Dialog mit dem Therapeuten nochmals vertiefend betrachten und womöglich die zugrunde liegende Erfahrung des Tages bearbeiten. „Hat das Träumen einen ‚unerledigten‘ Tagesrest erfolgreich bearbeitet, kann sein Ergebnis, der Traum, vergessen werden. Umgekehrt gilt, dass Geträumtes erinnert wird, damit

die begonnene Bearbeitung unter anderen Bedingungen fortgesetzt werden kann – in der Therapie mit Hilfe des Psychoanalytikers“ (Deserno, 2007, S. 914). Damit bietet die Traummitteilung eine zweite Chance einer wunschgeleiteten Auflösung oder einer die Angst bewältigenden Reinszenierung im Dialog mit dem Analytiker. Dadurch kommt zusätzlich zur autonom ablaufenden Regulationsfunktion des Traumvorgangs eine narrative Dynamik ins Spiel.

Im kognitiv orientierten Traummodell von French und Fromm (1964) wird das Träumen primär als (autonome) Form des Problemlösens betrachtet. Die Frage, welchen zusätzlichen Gewinn die Traummitteilung und eine Traum-Interpretation bringen, beantworten die Autoren ganz auf der Linie des eben dargestellten Modells als Möglichkeit einer zusätzlichen Bearbeitung im Wachen, was insbesondere bei stark konflikthaften Themen einem Bedarf des träumenden Patienten entspreche. Dabei macht Deserno auf eine wichtige Präzisierung aufmerksam: Bei allen genannten Funktionen des Träumens geht es immer nur um den *Versuch*, das heisst „das Träumen selbst löst z.B. kein Problem, es kann aber, indem es Verbindungen löst und neue erschafft, eine veränderte Ausgangslage zur Problemlösung im Wachzustand bereitstellen“ (2007, S. 919). In diesem Modell wird die Traummitteilung als Versuch einer kontinuierlichen Affekt-Spannungs-Regulierung verstanden. Darin liegt ein erster Antwortversuch auf die Frage, warum respektive wozu denn Träume überhaupt erzählt werden. Es ist dieselbe hedonisch-regulierende Motivation, die schon für den Traumvorgang selber verantwortlich war, aber keinen Erfolg hatte. Ermann (2005) versucht dies mit folgender formelhaften Wendung auszudrücken: Träumen dient der Selbstregulation, Träume erzählen dient der Beziehungsregulation (S. 163). Ob das zutrifft und wie dies im Einzelfall konkret aussehen kann, wird im empirischen Teil zu untersuchen sein.

1.1.4) Freud: die Traumschilderung als „Flickenteppich“

Freud war wenig interessiert an der kommunikativen Situation der Traummitteilung: „Der Traum ist ein vollkommen asoziales seelisches Produkt; er hat einem anderen nichts mitzuteilen; innerhalb einer Person als Kompromiss der in ihr ringenden seelischen Kräfte entstanden, bleibt er dieser Person selbst unverständlich und ist darum für eine andere völlig uninteressant“ (Freud, 1905a, S. 204). Und doch bezeichnet Freud die Deutung der Träume als „Königsweg zur Kenntnis des Unbewussten“. Was immer auch ein Königsweg sein mag, eines ist klar: Ein Königsweg ist weder Autobahn noch Hauptstrasse, wahrscheinlich überhaupt nicht asphaltiert. Träume sind meist rätselhaft, geheimnisvoll, manchmal völlig absurd und dem verstehenden Zugang geradezu ärgerlich sperrig. Träume scheinen nicht geeignet zum Erzählen. Das Erzählen von Träumen ist keine glatte Angelegenheit, sondern bedeutet meist eine kommunikative Zumutung.

Für Freud war es relativ klar, warum Träume sich so schwer erzählen lassen. Das oben erwähnte Zitat geht folgendermassen weiter: „Nicht nur dass er [der Traum, HPM] keinen Wert auf Verständlichkeit zu legen braucht, er muss sich sogar hüten, verstanden zu werden, da er sonst zerstört würde, er kann nur in der Vermummung bestehen“ (Freud, 1905a, S. 204). Träume sind offenbar nicht dazu gedacht, erinnert, erzählt und schon gar nicht verstanden zu werden. Das lässt sich von ihrer Funktion ableiten: Der Traum ist der Hüter des Schlafs, so Freud. Er „gaukelt dem Träumenden vor, dass seine Wünsche erfüllt werden können, wo-

durch eine Abfuhr von Triebspannungen bereitgestellt wird“ (Mertens, 1999, S. 30). Damit der Traum diese Funktion erfüllen kann, darf er gar nicht allzu klar sein. Der Traum scheut das Tageslicht, sollte es nicht erblicken müssen, muss verumumt quasi im Untergrund bleiben. Damit der Traum seiner Schlaf hütenden Funktion nachkommen kann, dürfen die nachts aufbrechenden Wünsche nicht zu deutlich erkennbar werden. Das Wach-Ich würde sich in aller Form von ihnen distanzieren. Deshalb müssen diese Impulse eine Zensurschranke passieren, um auf der Traumleinwand überhaupt sichtbar zu werden. Bei seinen Bemühungen, den seltsamen Traumgebilden auf die Spur zu kommen, entdeckte Freud hinter dem vorliegenden, dem manifesten Traum, den latenten Traum, den er als den ursprünglichen erkennt, der aber nie in seiner ursprünglichen Form ins Bewusstsein gelangt. Erinnerbar und erzählbar ist immer nur der entstellte, manifeste Traum. Verantwortlich für diese Umwandlung sind bestimmte Mechanismen, welche er unter dem Stichwort der Traumarbeit zusammenfasst: Verdichtung, Verschiebung, die Mittel der Darstellbarkeit und die sekundäre Bearbeitung. Diese vier sind es, welche die latenten Traumgedanken zum vorliegenden manifesten Traumtext verarbeiten und so in entstellter Form sozusagen an der „Zensur-Zollbehörde“ vorbeischmuggeln. Ziel der Traumanalyse ist es nun, den Weg der Traumarbeit in umgekehrter Richtung zu gehen, das heisst die latenten Traumgedanken aus dem manifesten Traumtext zu rekonstruieren. Der Weg dazu ist derjenige der freien Assoziation. Der Traum wird Stück für Stück zerlegt, dem Träumer vorgelegt mit der Aufforderung, freie Einfälle dazu zu äussern. Nach und nach wird der Traum somit angereichert mit Material aus dem Leben des Träumers und in einen Kontext gestellt, aus dem heraus deutende Schlüsse gewagt werden können. Ziel dieses deutenden Prozesses bei Freud ist regelmässig die Ermittlung des den Traum verursachenden infantilen Wunsches.

Dieser Umgang mit Träumen stellt eine entscheidende Wende in der Geschichte der Traumdeutung dar. Mertens (1999) meint dazu: „Die strikte Unterscheidung von manifestem und latentem Traum war für Freud und die Psychoanalyse viele Jahre sicherlich notwendig, um eine wissenschaftliche Traumforschung paradigmatisch zu begründen und sie gegenüber allen traditionellen und populärpsychologischen Deutungskünsten zu schützen“ (ebd., S. 52). Die Konsequenz dieses Vorgehens war eine Relativierung und explizite Geringschätzung des manifesten Traumtextes in seiner vorliegenden Gestalt als Traumbericht. Für Freud waren die einzelnen Bestandteile der Ausgangspunkt zur Traumdeutung. Aufgrund dieses Verständnisses war für Freud die kommunikative Handlung des Erzählens von Träumen relativ uninteressant. Dieses von ihm verächtlich als „Flickenteppich“ bezeichnete Produkt der Traummitteilung war ein sekundär bearbeiteter Brocken, der vom bewussten Ich geformt wurde. Diesen Brocken von seinen manifesten Schlacken zu befreien und auf das pure Gold der latenten und damit unbewussten Traumgedanken zu stossen, darum ging es letztlich. Das Nächstliegende, die Traummitteilung, durfte man nicht ernst nehmen, weil man sonst das eigentliche, das Wesentliche nicht gesehen hätte. Für Freud ist der Traumbericht weniger eine Erzählung als eine Art Bilderrätsel, ein Rebus. Als Beispiel für eine knappe Traumdeutung, die diesen Bilderrätsel-Charakter illustriert, mag folgende Traumszene dienen: Jemand träumt, dass sein Bruder in einem Schrank steckt. In der bildhaften Art der Traumdarstellung kommt darin zum Ausdruck: Der Bruder soll sich (gefälligst mehr) ein-schränken! (Freud, 1900, S. 412). Der Traum

bedient sich dieser Mittel der Darstellbarkeit, um etwas auszudrücken. Die „Traumsprache“ funktioniert nach Freud in allererster Linie über Bilder.

Die genannten Mechanismen der Traumarbeit, diese Agenten der Zensurbehörde, sollen also den Schlaf schützen und machen den Traum letztlich zu dem, als was er bereits einleitend bezeichnet wurde: zu einem unverständlichen und damit zu einem asozialen Produkt. Der Nimbus des Asozialen bleibt dem Traum auch über die Disziplinengrenzen erhalten. In neuerer Zeit ist der Traum, respektive dessen Mitteilung zum Gegenstand des Interesses aus soziologischer Sicht geworden. Dabei ist zu beachten, dass sich die folgenden Ausführungen auf den Alltag beziehen und nicht auf die psychoanalytisch-psychotherapeutische Situation, in der das Mitteilen von Träumen einen ganz anderen Stellenwert besitzt.

1.1.5) Die Traummitteilung aus kommunikationstheoretischer Perspektive

Aus soziologischer Sicht gilt der Traum als „unmögliches Objekt“ (Bergmann, 2000). Denn: Wer träumt, tut dies alleine. Das Freudsche Diktum vom Traum als einem asozialen Produkt wird bestätigt. Aber nicht nur, weil jeder Traum allein geträumt wird, ist er ein asoziales Produkt. Diese Ebene gilt für alle Empfindungen, Erfahrungen und Gedanken, also innerpsychische, rein subjektive Vorgänge. Vielmehr kommt beim Traum hinzu, dass er von den sozial geteilten Prinzipien des Denkens, Interpretierens und Erinnerns dissoziiert ist. Zwischen dem Wachdenken und dem Traumdenken besteht eine scharfe Zäsur. Hier liegt auch der Grund dafür, warum Traummitteilungen zwar oft recht bizarr und absurd wirken, obwohl sie doch meist recht banale und alltagsnahe Themen aufgreifen. Ebenso wie die Spielwelt der Kinder oder die Welt der religiösen Erfahrung bildet die Welt des Träumens eine „finite Sinnprovinz“ (Schütz, 1975; zit. bei Hanke, 2001, S. 44). Diese zeichnet sich aus durch spezifische Erfahrungs- und Erkenntnisstile. Die Rede von der Asozialität des Traumes hat jedoch nur solange Bestand, als er nicht erzählt wird. Sobald er mitgeteilt wird, wird er zu einem kommunikativen Objekt – und zugleich zu einem kommunikativen Problem (Hanke, 2001). Träume werden nicht in sprachlicher Form geträumt. Sie sind induzierte Halluzinationen, die erst in eine sprachliche Form modelliert und dann zur Darstellung gebracht werden. Dieser Prozess ist in höchstem Masse abhängig von den situativen Umständen einer Traummitteilung, der sozialen Konstellation der Beteiligten, der Dynamik des Gesprächsgeschehens, kurz: der Art und Weise der kommunikativen Herstellung. Unter diesen Vorzeichen können die folgenden Überlegungen aus soziologischer und kommunikationstheoretischer Sicht (Bergmann, 2000) als eine Art Beipackzettel zu Risiken und Nebenwirkungen beim Traumerzählen gelesen werden:

Traumdarstellungen sind im Alltag dispräferiert

In der Untersuchung über den Zivilisationsprozess anhand von Höflichkeitslehren, Etikettenbüchern und Benimmtraktaten von Norbert Elias stösst man laut Bergmann immer wieder auf die dringende Empfehlung, „die Mitmenschen nicht mit Traummitteilungen zu belästigen“ (Bergmann, 2000, S. 51). So liest man in einem Sittenbüchlein des 16. Jahrhunderts: „Deswegen soll man mit solchen schlimmen Fratzen als gemeinlich die Träume sind, niemand verdriesslich sein. ... Die Träume darin gar keine Art noch nützliche Meinung ist, soll man ver-

gessen und zugleich mit dem Schlaf lassen hinziehen“ (Casa, 1984; zit. bei Bergmann, S. 52). Auch in der heutigen Gesellschaft sind Traummitteilungen im Alltag eher dispräferiert. Sie zwingen den Zuhörer zu einer passiv-ratlosen Rezeptionshaltung und laufen dadurch Gefahr, intimisierend und aufdringlich zu wirken.

In Traumdarstellungen enthaltene Träume sind narrativ geglättet und integriert

Ein Traum müsste an sich durch eine logisch nicht verknüpfbare Aneinanderreihung einzelner deskriptiver Passagen wiedergegeben werden. Eine solche sinn- und motivlose Darstellung ist im Alltag aber unbekannt. Deshalb wird der Traum „narrativiert“, in ein Erzählschema gegossen, wodurch eine gewisse Konsistenz und temporale Logik entsteht, was von Freud als sekundäre Bearbeitung bezeichnet wurde. Das hat seinen Preis: die narrative Glättung gelingt nur punktuell, der Traum sträubt sich dagegen. Die Traumkonversation bewegt sich immer am Rand des Scheiterns. Aufgrund dieser Zerrissenheit des Traums, dessen einzelne Bilder oder Szenen sich nicht zu einer schlüssigen Formulierung auf den Punkt bringen lassen, wird das Ende der Traummitteilung häufig markiert, etwa mit der Formel „dann bin ich aufgewacht“. Es fehlt eine eigene Moral der Geschichte, oder eine Pointe wie beim Witz.

Traumdarstellungen werden als solche gerahmt.

Fast immer werden Traumdarstellungen als solche eingeführt. „Ich habe geträumt“ oder „Ich hatte einen Traum“. Diese formelhaften Wendungen markieren die Erzählgattung und stellen eine kommunikative Leistung zuhanden des Hörers dar. Mit dieser Markierung im Sinne einer Versetzung auf die Traumbühne teilt der Erzähler dem Hörer mit: „Was ich dir jetzt erzähle ist kein Märchen, nicht Science Fiction und auch keine Filmszene. Was jetzt kommt, ist ein Traum“ (Mathys, 2001, S. 151). Die Tatsache, dass dieser Rahmen für Traummitteilungen erst hergestellt werden muss, ist ein Hinweis auf ihre potenziellen kommunikativen Missverständnisse und Risiken.

Traumdarstellungen haben ein Authentizitätsproblem

Der Traum-Erzähler kann nicht mit der kommunikativen Unterstützung durch andere rechnen, auch nicht mit Rückmeldungen vom Zuhörer. Hanke (2001) bezeichnet diese Ausgangslage als die „solipsistische Natur“ des Traums. „Traummitteilungen sind die einzigen selbsterlebten Erzählungen, deren ‚Handlungsabfolge‘ sich intersubjektiv unbeobachtbar intrapsychisch vollzieht und denen kein potentiell objektivierbares ‚Ereignis‘ zugrunde liegt, obwohl dieses unzweifelbar erfahren wurde“ (S. 65). Es gibt keine Trennung zwischen den Interpretationen und Ausfüllungen im Wachen und den fragmentarischen Bildern des Traumes selbst. Es gibt keine erzählunabhängige Referenz. Dies bringt es mit sich, dass Traummitteilungen keine Typik, keine Skripts im Sinne kulturell vorgegebenen schematischen Wissens besitzen. Es ist einem Hörer unmöglich, eine begonnene Traummitteilung fortzuführen. Im nächsten Atemzug kann buchstäblich alles oder nichts geschehen. Alles ist möglich, nichts ist antizipierbar, was die Rezeption erschwert und die Frage nach Authentizität aufwirft. Allerdings teilen die Traummitteilungen das Authentizitätsproblem aber auch mit anderen Erzählungen: mit Berichten über religiöse Konversion, über soziale Ängste oder über die Empfindung von

Schmerz. Bergmann (2000) meint, das Authentizitätsproblem stelle sich allerdings verschärft bei Träumen. Das scheint jedoch fraglich. Auch wenn die Traumerfahrung als Grundlage der Traummitteilung durch ihren „solipsistischen Erfahrungsmodus“ besticht, fragt man sich kaum je, ob der Traumerzähler dies wirklich geträumt hat, was er da erzählt. Diese Frage nach dem „Wahrheitsgehalt“ ist in aller Regel obsolet (Hanke, 2001, S. 51).

Traumdarstellungen sind eine verantwortungslose Angelegenheit

Für den Trauminhalt ist der Träumer nicht verantwortlich (Hanke, 2001), was sich auf das Erzählen und die Rechenschaftspflicht des Erzählers auswirkt. „Ein Traum ist nicht die Realisierung eines Handlungsentwurfs; er ist nicht intendiert, nicht geplant, nicht das Ergebnis von Überlegungen und in seinem Ablauf nicht durch bewusste Entscheidungen beeinflussbar. Träume sind unserem bewussten Willen entzogen ... Wenn Träume aber unwillkürlich sind und nicht bewusst gesteuert werden können, können die Träumenden für ihre Träume nicht verantwortlich gemacht werden. Da aber niemand anderer greifbar ist, dem man Verantwortung für einen Traum zuschreiben könnte, muss man zum Schluss kommen, dass das Träumen prinzipiell eine verantwortungslose Angelegenheit ist“ (Bergmann, 2000, S. 45)

Traumdarstellungen sind riskant

Träume sind für den Träumer selbst meist unverständlich und fremd. Seine Haltung kann darum als die einer naiv-verantwortungslosen Distanz bezeichnet werden. (Boothe, 2000a) Gerade deshalb stellt die Traummitteilung für den Erzähler ein unkalkulierbares Risiko dar, denn in seiner Darstellung liegen potenziell verräterische Informationen über sein Innenleben, die das Gegenüber aufspähen könnte, so es diese verstünde.

Fazit

Traummitteilungen passen mehr schlecht als recht in die Alltagskommunikation. Träume sind in ihrer real existierenden Erscheinungsweise immer ein Produkt aus zwei verschiedenen Sphären: den innerpsychischen Prozessen der Traumgenerierung und den kommunikativen Prozessen der Traumdarstellung. Insofern sind Traummitteilungen nicht nur ein asoziales, sondern ein paradoxes Produkt: Während also die Traumerfahrung als solche den asozialen Charakter Freuds beibehält, gilt für die Erzählung das Gegenteil: sie ist auf Sozialität hin ausgelegt. So wird das Erzählen des Traums zu einer dialektischen Herausforderung. Sie hat teil an zwei Wirklichkeitssphären: einmal als verbales Medium an der Alltagswelt mitsamt ihren sozialen und kommunikativen Spielregeln, zum anderen in ihrem Verweis-Charakter auf den geschlossenen Sinnbereich des Traums. Darin besteht rein formal die spannungsvolle Ausgangslage beim Erzählen von Träumen.

1.1.6 Traumrhetorik

Wie aber bewerkstelligen Traumerzähler diese spannungsvolle Ausgangslage, wie packen sie die eben dargestellten Aufgaben rhetorisch betrachtet in das Format des Traumnarrativs?

Das folgende Beispiel (Mathys, 2006) ist exemplarisch für einige typische Merkmale der Traumrhetorik.

„und die Nacht vorher hab ich geträumt, ja, das war auch sehr, klar bilderreich und ach, ich hätte es am Sonntag aufschreiben müssen. ich wußte noch morgens so viel. da war, ein Exekutionskommando, und die haben, zwei mitgenommen das war, ne Frau /(oder) ein Mädchen und ich, und ich glaub wir mußten was aufsetzen, über das Gesicht, vielleicht Kapuzen. daß wir nicht sehen wo's hingeht. und ich wußte trotzdem ganz! genau wo's hingeht. es ging nämlich durch unsern Garten zu Hause und, führte da auf das frühere Feld des ist jetzt alles von der Bundeswehr belegt, und das weiß ich eben alles nicht mehr ob wir jetzt erschossen oder umgebracht wurden. da war auch so unendlich! viel los in dem Traum, wirklich! viel los. - und ich weiß weder den Schluß noch ah, es ist so weg, weiter geht's gar nicht. es war aber, Sommer und ich war ein Mädchen, ein Kind! noch glaub ich. und es war schön. die Luft und vor allem, wußt ich genau den Weg. ich blinzelte oder ich hatte dann doch gar nichts auf, auf jeden Fall war das; ich dachte das sind doch komische Affen, die glauben wohl ich seh nicht wo's hingeht. - und da waren Himbeersträucher und, (stöhnt) Zwetschgenbaum und (lacht etwas) so richtige Sommerkullisse. och ich weiß nicht mehr wir hatten glaub ich auch Sommerkleider an, und dann war so ne schöne flimmernde Straße und, so ein Sandweg und Sonne und, - und die; ich weiß eben die andern Stimmungen nicht mehr in dem Traum. es - war nicht drum rum es war schon wichtiges. und da hinten dann, - da war so viel los. - ich weiß es nicht, (es war) ganz ganz uralte Traumfragmente /(an die ich) vor Jahrzehnten! glaub ich geträumt hab aber das war es nicht. so von Haus zu Haus vielleicht noch ein Verstecken oder vor diesem Hingerichtetwerden, denn ich glaube das fand gar nicht statt. – und die Odyssee heute! nacht das, kommt mir auch so in komischen Bildern da ist die Burg *192 plötzlich dazwischen aber das kann jetzt auch ein Einfall sein. ich weiß nicht. ich weiß bloß wieder daß es irgendwo unter Bäumen war und, glaub wieder Kastanienbäume. sind immer bei mir so schöne Blätterbäume, so Blätter wie sich allemal die *193's hinhalten müssen. so breite große. - (stöhnt) ja ich hab mich heute nacht noch sehr! aufgeregt! und verteidigt!“

Der eigenartig anmutende Eindruck von Traummitteilungen folgt einer spezifischen narrativen Dramaturgie, die von Boothe (2000a) als „ägnigmatische Intimität“ bezeichnet wird. Der ägnigmatische Charakter wird mit folgenden rhetorischen Mitteln hergestellt:

Ausbleiben der motivierenden Klammer

Bei Traumschilderungen fehlt regelmässig die motivierende Klammer. Der Träumer wird in die Szene hingesezt wie von unbekannter Hand. „Die fraglose Akzeptanz eines unmittelbar einsetzenden Geschehens, jenseits eines Warum und Wozu und Wieso, jenseits einer motivgebenden Klammer, schafft einen Raum der Intransparenz mitten im scheinbar Transparenten“ (ebd., S. 100). Im obigen Beispiel erscheint ein Exekutionskommando, das jemanden mitnimmt, einfach so, ohne Motiv, die Träumerin findet diese Konstellation so vor, buchstäblich wie von unsichtbarer Hand in Szene gesezt.

Collage-Prinzip

Das Fehlen der motivierenden Klammer verbindet sich mit dem Collage-Prinzip. Es werden Bildeindrücke aneinander gereiht, sozusagen montiert. So entsteht eine naive und geheimnisvolle Feierlichkeit, und zwar durch Detaillierung und Verdeutlichung, durch Häufung, Vergleich und Steigerung. Dadurch sind Traumschilderungen auch gekennzeichnet durch Sprunghaftigkeit. Sprünge finden einerseits zwischen verschiedenen Szenen statt: Die Passage „es war aber Sommer“ ist ein komplett neuer Einsatz, eine neue Szene, die so wirkt wie eine neue Kameraeinstellung beim Film. Es gibt einen Schnitt, und es folgt eine neue Szene. An-

derseits wird zwischen den Erzählebenen hin und her gesprungen, so dass sich der Hörer respektive der Leser fragt: Was gehört jetzt eigentlich zum Traumbericht, was sind Kommentare, was sind Einfälle dazu? Sogar ein älterer Traum scheint noch mit verwoben zu sein in den obigen Traumbericht, wenn von „uralte(n) Traumfragmente(n)“ die Rede ist. Es findet eine Vermischung von Geträumtem und sonstigem Erinnerungem statt: „aber das kann jetzt auch ein Einfall sein, ich weiss nicht“. Im Unterschied zum gewohnten Erzählduktus fällt auf, dass es sich bei Traummitteilungen um Abfolgen von einzelnen Szenen ohne verbindende oder hinführende Erzählleistungen handelt.

Artikulation eines Suchprozesses

Ebenso charakteristisch ist ein regelrechtes Ringen um Erinnerung, ein Suchprozess bei der Rekonstruktion des Geträumten, der manchmal unsicher ist („ich glaub, wir mussten was aufsetzen“), manchmal misslingt („ich weiss nicht (mehr)“). Oft geht es eher um einen Versuch der Vergegenwärtigung bildhafter Eindrücke und Stimmungen als um eine motivierte Handlungsabfolge. Für die Interaktion zwischen Traumerzähler und Zuhörer gilt, dass der Sprecher die Suche nach der motivierenden Klammer an die Hörerposition delegiert. Dies bezeichnet Boothe als „die rhetorische Praxis der Anheimstellung“. Die ganze Rhetorik des Traumnarrativs macht deutlich, dass das Erzählen von Träumen einerseits ausgesprochen pointiert auf Dialog hin angelegt ist. „Der Dialog zwischen Sprecher und Hörer führt von Selbstverborgenheit zu einer Form der Verständigung, die nach der motivierenden Klammer sucht, die der Traummitteilung fehlte. Dazu bedarf es der Rekontextualisierung des Traumes und der Herstellung lebenspraktischer Bezüge.“ (ebd., S. 109). Andererseits stellen Traummitteilungen aber auch eine kommunikative Zumutung für den Hörer dar.

1.2) Zur Funktion der Traummitteilungen

Träume sind also asoziale Gesellen, nachtaktiv, und sie kommen nicht gern heraus ans Licht und unter die Leute. Sie sind schwer erzählbar aus formalen wie auch aus inhaltlichen Gründen. Niemand ist bereit, die Verantwortung zu übernehmen für sie. Das Erstaunliche auf diesem Hintergrund ist: Obwohl dazu gänzlich ungeeignet, drängt es die Menschen offenbar, das Geträumte jemandem zu erzählen. Wieso? Oder wozu? Was versprechen sie sich davon? Es ist eine eigenartige Angelegenheit, eigene Träume weiter zu erzählen. Bei anderen Erzählformen scheint die Frage nach dem Warum oder Wozu des Erzählens, also die Erzählintention und die Erwartungshaltung an den Zuhörer klarer: beim Witz beispielsweise dürfte Erheiterung und Lustgewinn im Vordergrund stehen. Interessanterweise stammt das Freud-Zitat vom asozialen Traum aus seiner Abhandlung über den Witz, einer Erzählform also, die ausgesprochen geselligen Charakter hat.

Auch die so genannten Alltagserzählungen beinhalten eine klarere Rollenzuweisung. Dort soll der Hörer für die eigene Geschichte eingenommen werden und „gefälligst“ die eigene Position unterstützen und bestätigen – etwa, wenn jemand erzählt: „Also gestern habe ich meiner Mutter angerufen, ob sie jetzt am Samstagabend mal auf das Kind aufpassen könnte. Sagt die einfach nein, sie hätten schon was vor, obwohl die mir vor Wochen schon versprochen hat, dass sie dann Zeit hätte.“ Darüber soll nicht debattiert werden von Hörerseite. Hier soll die

Erzählposition bestätigt werden, etwa: „Ja, also deine Mutter ist wirklich unmöglich“. Während also diese grundsätzlich affirmative Haltung beim Gegenüber evoziert werden soll, ist dies bei Traummitteilungen nicht der Fall. Was, so lautet die Frage, soll schon bestätigt werden? Der Erzähler weiss es nicht, der Hörer schon gar nicht. Es herrscht kein Common-Sense über die inhaltliche Erzählabsicht, folglich kann es auch nicht um Affirmation gehen. Die Erzählhaltung ist eine ganz andere. Der Erzähler hatte in der Nacht ein meist seltsames Erlebnis, das auf seiner eigenen inneren Bühne stattfand, ihm aber komplett fremd und rätselhaft erscheint.

Bei den Untersuchung zur Traumrhetorik war folgender Befund von zentraler Bedeutung: Traumnarrative haben einen ängstlichen Charakter. Davon abgeleitet scheint die Antwort auf die Ausgangsfrage nach dem Wozu des Traumerzählens auf den ersten Blick also relativ einfach: Wer in der Therapie einen Traum erzählt, tut dies in der Hoffnung, dass der zuhörende Analytiker ihm dabei behilflich ist, dieses unverständliche Rätsel, welches der Traum darstellt, zu lösen. Etwas Rätselhaftes stellt der Traum in erster Linie deshalb dar, weil er in keinem erkennbaren Zusammenhang mit dem Alltagserleben steht. Der Traum ist ein kontextloses Narrativ, es fehlt, wie gesehen, eine die Traumszene(n) „motivierende Klammer“. Die Aufgabe, die sich bei der Traumanalyse stellt, ist der Versuch einer Rekontextualisierung. Oder anders formuliert: Träume werden erzählt, weil die Traumerzähler von einem Deutungswunsch getrieben werden, der vom Zuhörer nichts weniger verlangt als Licht ins Dunkle zu bringen. Implizit steht damit fest: Beim Erzählen von Träumen geht es, so der Common Sense, um den rätselhaften Inhalt, den der Zuhörer und Interpret erhellen soll (vgl. auch Deserno, 2007).

1.2.1) Der Deutungswunsch

Als paradigmatisch für diese mehr oder weniger implizite Ausgangslage bei der Traummitteilung können die Ausführungen von Bartels (1979) bezeichnet werden. Er betont, dass das Motiv des Traumerzählens in dieser irritierenden Erfahrung des rätselhaften Träumens liegt. Während des Träumens selber wirken die Vorgänge im Traum jedoch nicht besonders rätselhaft oder unverständlich. Unverständlich wird der Traum erst dadurch, dass und wenn wir ihn als selbst erlebte Situation erinnern, ohne ihn jedoch in den Zusammenhang unserer Alltagssituation stellen zu können. Erst als unser eigener Traum wird die Traumsituation befremdend. Wir wissen zwar, was wir im Traum erlebt haben, aber wir wissen nicht warum und wozu (vgl. Freud, 1916/17, S. 94). Die spezifische Unverständlichkeit des Traumgeschehens besteht also nach Bartels darin, dass wir es nur schwer oder gar nicht mit unserer wachen Identität in Einklang bringen können. Das erinnerte Traumgeschehen fällt aus dem Kontext unseres Wachlebens heraus. Es ist dieser „Bruch“ zwischen Traum und Wachleben, der den Deutungswunsch des Träumers herausfordert“ (Bartels, 1979, S. 102).

Wenn wir den Bruch zwischen Traum und Wachleben zu heilen wünschen, gehen wir nach Bartels von zwei hermeneutischen Voraussetzungen aus: Zum einen betrachten wir den Traum als unsere – mehr oder weniger – eigene Leistung und nicht als Einfluss beispielsweise göttlicher Mächte. Wir gehen davon aus, dass sich der Traum aus unserem bisherigen Lebenskontext erschliessen liesse. Weil sich aber der Traum diesem Zusammenhang nicht un-

mittelbar einfügen lässt, verlangt er für sein Verständnis die Veränderung der Sinnperspektive, unter der wir unsere Vergangenheit bisher als Zusammenhang von Lebenssituation verstanden haben. Zum zweiten gehen wir von der prinzipiellen Sinnhaftigkeit und Einheitlichkeit unserer Lebensgeschichte aus. Diese bildet einen Sinnzusammenhang, der unsere Identität bildet. Befremdlich sind Traumhandlungen also deshalb, weil sie Umstände und Vorgänge unseres Wachlebens in einen Kontext stellen, in den sie aufgrund ihrer Bedeutsamkeit nicht passen. „Das Interesse an Wiederherstellung des einheitlichen Lebenssinnes, an Wahrung der Identität, motiviert demnach den erwachten Träumer, die befremdliche Traumerfahrung seinem Selbstverständnis zu integrieren“ (ebd., S. 97). Der durch den Traum hervorgerufene Bruch weckt den Bedarf nach Re-Integration. Diese Integrationsarbeit der Traumdeutung vollzieht sich in einem Zirkel. So geht die Deutung des Traums vom Verständnis der eigenen Lebensganzheit aus und schlägt zugleich darauf zurück, indem sie seine Veränderung fordert. Die jeweils erinnerte Traumsituation fordert somit eine Neuinterpretation unserer Lebensganzheit heraus.

Bartels bemerkt ein bei Freud häufig vorkommendes Interpretationsschema: er klärt die Bedeutung eines Traumelements, indem er zunächst die Übereinstimmung der Traumsituation mit einer bedeutsamen Lebenssituation des Träumers herausstellt. Anschliessend fragt er nach den charakteristischen Abwandlungen der Lebenssituation im Traum und bestimmt den Sinn dieser Veränderung. Nachdem er so die Bedeutung der Traumsituation aufgedeckt hat, integriert er diese in das Wachleben des Träumers, indem er nach deren Motiv im Lebenszusammenhang des Träumers sucht oder mit Boothe (2000a) formuliert: die „motivierende Klammer“ der Traumdarstellung ausfindig macht.

Es besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass diese Deutungsarbeit nur in einem dialogischen Prozess der analytischen Gesprächssituation geleistet werden kann. Kooperation im Sinne einer gemeinsamen (psychischen) Arbeit von Analysand und Analytiker bildet die Basis der Traumanalyse. Weniger Einigkeit besteht darüber, worin das Ziel dieser Zusammenarbeit besteht. Für Bartels geht es bei der gemeinsamen Arbeit am Traum nicht um einen rekonstruktiven Anspruch wie bei Freud. Auch er sieht zwar in den Assoziationen den Schlüssel zur Deutungsarbeit des Traums. Die Assoziationen stellen aber nicht die Brücke zu infantilen Wünschen her, sondern schaffen Analogien zwischen Traum und Wachleben und stiften dadurch neue Sinnbezüge für das Traumgeschehen. Der Traum hat keinen feststellbaren Sinn (das hat er bei einem rekonstruktiven Anspruch), sondern gewinnt ihn erst dadurch, dass sich der Träumer auf ein bestimmtes Verständnis festlegt und darin selbst die Integration des Traumes leistet. Diese Selbstfestlegung gewinne ihre Verbindlichkeit dadurch, dass sie sich vor einem Gesprächspartner und in der Auseinandersetzung mit dessen Deutungsperspektive vollziehe, so Bartels weiter. Damit steht er in der Tradition Wittgensteins, für den Assoziationen ebenfalls ohne Anspruch der Umkehr oder Rekonstruktion sind, sondern ganz im Zeichen der Neu-Kontextualisierung stehen (Wittgenstein, 1994; zit. bei Raguse, 2000).

1.2.2) Deutungswunsch versus Deutungswiderstand

Der Deutungswunsch ist nicht die einzig wirkende Kraft bei der gemeinsamen Traumanalyse. Als dessen Antagonist gilt der Deutungswiderstand. Für Freud ist die Frage, ob die Deutungs-

arbeit „unter hohem oder niedrigem Widerstandsdruck vor sich geht“ (1923, S. 302) von zentraler Bedeutung, jedenfalls in den späteren Schriften.¹ Bei einem hohen Widerstandsdruck könne von einem Zusammenarbeiten mit dem Träumer nicht wirklich die Rede sein. Es sei in solchen Fällen zwar möglich zu erfahren, um welche Dinge es im Traum ungefähr gehe, aber nicht, was der Träumer genau über diese Dinge sage. Es sei, „wie wenn man einem entfernten oder leise geführten Gespräch zuhören würde“ (ebd., S. 302). Unter hohem Druck würden keine Assoziationen zu Tage gefördert, die in die Tiefe gehen, sondern eher solche, die in die Breite gehen. An Stelle der gewünschten Assoziationen zum erzählten Traum kommen dafür immer neue Traumstücke zum Vorschein, die selber assoziationslos blieben. Nur bei einem mässigen Widerstand käme das bekannte, und wohl auch erwünschte Bild der Deutungsarbeit zustande: zunächst divergieren die Assoziationen von den manifesten Elementen aus, so dass viele Themen und Vorstellungskreise angerührt werden, „bis dann eine zweite Reihe von Assoziationen von hier aus rasch zu den gesuchten Traumgedanken konvergiert“ (ebd., S. 303). Erst dann werde eine Zusammenarbeit des Analytikers mit dem Träumer möglich, bei hohem Widerstandsdruck sei es „nicht einmal zweckmässig“ (ebd.).

An diesem Punkt der Argumentation stellt sich die Frage: Ist jede vermeintliche Unwilligkeit des Analysanden, sich vertieft mit Traumgehalten auseinanderzusetzen, respektive jedes Stocken oder dürftige Hervorbringen von Assoziationen zum Traum ein Akt des Widerstands? Moser (2003) macht darauf aufmerksam, dass die Ausgangslage, wie mit Träumen in der Analyse umzugehen sei, keineswegs für beide Beteiligten die gleiche ist. Er beschreibt die analytische Situation als Ort, an dem zwei unterschiedliche Traumtheorien aufeinandertreffen. Sie müssten aneinander justiert werden, wenn die Interpretation verstanden werden soll. Dieser Justierungsprozess besteht in einer Übernahme des Traums in die gemeinsame interpretative Mikrowelt von Analytiker und Analysand. Es ist davon auszugehen, dass die Differenzen der impliziten Traumtheorien zwischen Analysand und Analytiker erst mit der Zeit deutlicher werden, wenn überhaupt. Was wäre, wenn nun diese Frage nach der jeweils unterschiedlichen Traumtheorie gar nie zur Sprache käme und bis zum Schluss der Analyse quasi wie zwei parallel laufende Filme nebeneinander her liefen? Wäre das dann Widerstand? Trotz dieser viel versprechenden Perspektive auf ein zentrales Phänomen geht auch Moser offensichtlich von der Prämisse aus, dass Träume erzählt werden aufgrund eines Deutungswunsches des Analysanden, wenn er folgendermassen fortfährt: Leider führe der schöpferische Prozess zu nicht immer willkommenen Einsichten in die eigenen Probleme. So komme es zu Distanzierungen vom Traum, eine Art Unwilligkeit, sich damit auseinander zu setzen. Dies sei eine subtile Art des Widerstands gegen die tieferen Gänge des psychoanalytischen Prozesses. Im Extremfall werde dem Traum keine Veridität zugemessen. Distanzierungen vom Traumprozess seien ein untrügliches Zeichen dafür, dass der psychoanalytische Prozess intellektualisiert verlaufe oder zu einem „as-if-Prozess“ werde. Eine gemeinsame Traumanalyse ohne Deutungswunsch des Analysanden und entsprechende Form der Zusammenarbeit nach dem Schema „Traummitteilung – freie Assoziationen – Deutung“ ist offenbar auch bei Moser nicht vorgesehen. Der

¹ Es ist fraglich, ob das in früheren Schriften auch schon so war. Wenn man sich die Traumanalyse der Patientin Dora betrachtet, entsteht ein anderer Eindruck (vgl. Freud, 1905b).

Grundgedanke, dass der Analysand möglicherweise eine ganz andere Traumtheorie hat als der Analytiker, respektive mit seinen Traummitteilungen eventuell etwas ganz anderes beabsichtigt, könnte aber noch weitergedacht werden. Wäre es nicht vorstellbar, dass Träume erzählt werden, ohne den von Bartels postulierten Deutungswunsch und damit auch ohne ein für den Analysanden bestehendes Erfordernis, den Traum um viele Einfälle anzureichern, um dessen latenter Bedeutung auf die Spur zu kommen? Können Träume also auch dann erzählt werden, wenn kein Deutungswunsch besteht, sondern wenn mit deren Mitteilung eine andere Absicht verknüpft ist, wenn also der Traummitteilung eine ganz andere (kommunikative und interaktive) Funktion zugrunde liegt, die unter Umständen weder dem Traumerzähler noch dem Zuhörer bewusst ist?

Die vorliegende Arbeit knüpft damit an einen Forschungszweig innerhalb der psychoanalytischen Traumforschung an, der sich mit eben dieser „kommunikativen Funktion“ von Traummitteilungen befasst. Von grundlegender Bedeutung ist, dass bei diesem Ansatz die meist implizit bestehende Vorannahme über das Motiv von Traummitteilungen nach dem Muster „Deutungswunsch (vs. Deutungswiderstand)“ um eine alternative Sichtweise ergänzt wird.

1.3) Die kommunikative Funktion der Traummitteilung

Was bei einer rein inhaltsbezogenen, rekonstruktiven Traumdeutung zu kurz kommt, ist der neue Kontext der Traummitteilung, der durch die analytische Situation und damit durch die Beziehungskonstellation zwischen Erzähler und Hörer gegeben ist. Diese Sichtweise nimmt zu wenig ernst, dass das Erzählen eines Traums nie innerhalb eines luftleeren Raums stattfindet. Vielmehr wird ein Traum immer im Rahmen einer spezifischen analytischen Beziehung mitgeteilt. Zusätzlich zur Frage, was ein Traum inhaltlich bedeutet, gesellt sich also die Frage: Was bedeutet es, dass dieser Traum jetzt in dieser Situation erzählt wird? Und wie wird er erzählt? Wie wird darüber gesprochen, und welche Funktion kommt dieser Mitteilung jetzt und hier zu? Neben der ausschliesslich auf den Inhalt bezogenen Beschäftigung mit dem Traum entwickelte sich aus dieser Sichtweise heraus eine neue Perspektive: Traummitteilung und -analyse ereignen sich im Kontext der analytischen Beziehung und nicht losgelöst davon und können auch auf ihre Funktion hin befragt werden. Die folgenden Ansätze gehen alle davon aus, dass das Erzählen eines Traums nicht nur wegen des rätselhaften Inhalts erfolgt und mit einem Deutungswunsch verknüpft wird, sondern dass dem Traum selber ein eigenständiger Mitteilungscharakter innewohnt. Diese kommunikative Funktion der Traummitteilung wird also dem Wunsch nach Enträtselung des Inhalts gegenüber gestellt.

Den eigentlichen Begriff der „kommunikativen Funktion des Traums“ hat Kanzer (1955) geprägt. Aus einem eher beiläufig notierten Hinweis von Ferenczi (1913) begann er eine Perspektive zu entwickeln, wonach der Hörer der Traummitteilung vorzugsweise das aktuelle Subjekt des Traums sei. Insofern sei der Drang zu kommunizieren, der aus dem Traum entspringe, eine Fortsetzung einer Tendenz innerhalb des Träumers, Kontakt herzustellen mit der Realität, wie sie durch den Tagesrest repräsentiert werde. Gut zehn Jahre später führte Bergmann (1966) diese Idee weiter, indem er sie unter anderem in einen historisch-kulturellen Kontext stellte. Für die psychoanalytische Situation besonders interessant ist seine Erklärung,

wie es überhaupt zur Traummitteilung kommt. Er verstand das Erzählen von Träumen aus einer gleichzeitigen Mobilisierung zweier antagonistischer Kräfte: einerseits dem Wunsch zu kommunizieren, andererseits dem Widerstand gegen das Kommunizieren. Der Wunsch bringe den Traum sozusagen auf die Traktandenliste, der Widerstand mache ihn unverständlich. Das Erzählen von Träumen erhalte dadurch eine entlastende Funktion, weil damit konflikthafte Erleben ausgedrückt werden könne, was anders nicht möglich sei. Dieser Ansatz wurde von Klauber (1969) aufgegriffen, der sich ebenso mit der „Bedeutung des Berichtens von Träumen in der Psychoanalyse“ befasste. Seine weiterführenden Gedanken in Gestalt von acht metapsychologischen Behauptungen zur Bestimmung des Traumberichtens als klinischem Phänomen können geradezu als triebtheoretische Fundierung der Ansätze von Kanzer und Bergmann gelesen werden: „Der partielle Durchbruch eines verdrängten Wunsches in einem Traum erzeugt im Träumer den Drang, ihn mitzuteilen, da Triebimpulse, die nicht mehr unter völliger Kontrolle des Ichs stehen, nach Abfuhr suchen müssen. Die Verbalisierung des Traumes, wie der Traum selbst, stellen einen Abfuhrersatz dar“ (S. 282).

1.3.1) Morgenthaler: Der Umgang mit dem Traum als diagnostischer Hinweis

Im deutschsprachigen Raum wurde die Frage nach der kommunikativen Funktion von Traumschilderungen vor allem von Morgenthaler (1986) aufgegriffen. Für Morgenthaler ist die Arbeit mit den Assoziationen des Patienten zu bewusstseinsnah. Dahinter steckt die Vorstellung einer radikalen Trennung zwischen den Ebenen des Bewussten und des Unbewussten: Was bewusst sei, so Morgenthaler, könne nicht unbewusst sein. Nie sei das Nächstliegende das, was der Traum sagen wolle. Erforderlich sei so etwas wie eine Traumdiagnostik, respektive die Ermittlung der jeweils spezifischen Traumtendenz. Diese lässt sich aus dem spezifischen Umgang des Träumers mit seinem Traum ermitteln, also nur im Kontext der analytischen Situation. Erst dann, wenn sozusagen die Richtung klar ist, kann und soll man sich mit den durch Assoziationen angereicherten Inhalten befassen. In einer Möbelwagen-Metapher wird dieses Vorgehen verdeutlicht: „Wenn wir an einen Traum herangehen, so ist es fast so, als hätten wir einen beladenen Möbelwagen auf der Strasse stehen, und suchten eine Wohnung, in die wir diese Möbel hineinstellen können. Ich sage, es ist gut, wenn man die Wohnung hat, wo man die Möbel auslädt. Die Möbel im Möbelwagen sind die Inhalte des Traumes. Die Wohnung, das ist die Tendenz, die in der Dynamik dieses Traumes zunächst aufgefunden werden muss. Wir müssen zunächst wissen, in welche Richtung diese Bedürfnisse gehen, die wir als den unbewussten Wunsch bezeichnen. Die Tendenzen in diesem Traum müssen zuerst klargestellt werden, bevor wir die Inhalte hineinlegen können“ (S. 155).

Bei der Traumdiagnostik richtet sich der Blick auf die sorgfältige Beobachtung der Begleitumstände bei der Traummitteilung und darauf, wie der Analysand die Situation des Traums und der Erzählung erlebt und wie dies auf den Analytiker wirkt. Die Traumdiagnostik achtet auf die *Funktion* des Traums. Es ist gemäss Morgenthaler „nie zufällig, ob ein Traum und wem er erzählt wird“ (ebd., S. 46). Zur Erarbeitung einer Traumdiagnostik im Morgenthalerschen Sinn gilt es, den Blick auf formale und strukturelle Gesichtspunkte zu richten. An einem Traumbeispiel (Freud, 1913) wird das verdeutlicht: Ein Kind, das den ganzen Tag seinen Eltern bei der Kirschenernte helfen musste unter dem Versprechen, keine davon zu essen,

träumt davon, dass es einen ganzen Korb voller Kirschen isst. Diese Handlung ist eine direkte Wunscherfüllung. Das ist der Inhalt des Traums und somit für Morgenthaler eine bewusstseinsnahe Ich-Leistung. Was sind aber die unbewussten Es-Anteile in diesem Beispiel? Welches ist die unbewusste Tendenz? Dies lässt sich nicht am Inhalt festmachen, sondern eben am formalen Umgang mit der Traummitteilung: Das Kind erzählt den Traum dem Dienstmädchen, dieses dann der Mutter, die Mutter dann dem Analytiker. Dieser Umweg bei der Traummitteilung ist ein Beispiel für einen formalen Gesichtspunkt. Die daraus erschlossene unbewusste Tendenz formuliert Morgenthaler folgendermassen: Das Kind hat Angst, von der Mutter manipuliert zu werden. Von da aus kann nun auch der Inhalt berücksichtigt werden: Das Kind isst Kirschen. Es hat Angst, so von der Mama gefressen zu werden, wie es selbst die Kirschen isst.

Das Interesse für die genauen Umstände und den Kontext der Traummitteilung hängt mit einer ganz bestimmten Sichtweise der Traummitteilungen zusammen: Traum und Traummitteilung sind für Morgenthaler nicht eine Form des Erinnerns von Vergessenem und Verdrängtem. Vielmehr wird durch die Tat des Träumens und des Traumerzählens das, was der Traum an Vergessenem und Verdrängtem enthält, *agiert*. Das kommt daher, dass Träume mit wichtigen Erlebnissen in Verbindung stehen, die in die frühe Kindheit fallen und damals ohne Verständnis erlebt wurden. Morgenthaler verweist auf eine Passage Freuds (vgl. Freud, 1914, zit. bei Morgenthaler, 1986, S. 51) mit einem programmatisch in Aussicht gestellten, aber nie erfüllten Forschungsvorhaben. Wobei hier von Freud zu Morgenthaler eine interessante Akzentverschiebung stattfindet. Für Freud gibt es ohne Verständnis erlebte Erinnerungen, die im Traum ihren Niederschlag finden. Für Morgenthaler zeichnet dies die Träume offenbar aus, sie beinhalten grundsätzlich solche unverstandenen Erlebnisse.

1.3.2) Ermann: Traumanalyse ist Beziehungsanalyse

In dieser Tradition Morgenthalers verortet sich Ermann (1998), der die Traummitteilung als freien Einfall wie jeden anderen auch versteht und die erzählten Träume konsequent von der Übertragungs-Analyse her angeht. Für Ermann ist seine eigene Art der Traumanalyse ein längst fälliger Schritt im Zuge einer generellen Entwicklung in der psychoanalytischen Technik von der Ein-Personen-Psychologie zum interaktionellen Paradigma. Damit einher geht eine Verschiebung des Fokus von der Inhaltsanalyse zur Analyse des Beziehungsprozesses. Die traditionelle Technik der Traumanalyse sei bisher weitgehend ausgespart worden von dieser Entwicklung. Sie habe dem Traumbericht eine Sonderstellung in der Analysestunde verliehen. Im Laufe der Entwicklung habe sich jedoch der Stellenwert der Träume in der psychoanalytischen Behandlung vermindert. Er verweist auf den Streit um den Platz der Traumdeutung zwischen Brenner und Altman/Greenson in den 1960er Jahren (vgl. Greenson, 1970). Unter der Leitung Brenners kam die Kris-Arbeitsgruppe zum Ergebnis, dass der Traum in der Analysestunde eine Mitteilung wie jede andere auch sei. Dagegen vertrat Altmann, dass diese Geringschätzung des Traums eine Folge der Ich-Psychologie sei, deren Anhänger keine eigene Erfahrung mehr mit ihren eigenen Träumen hätten.

Nach Ermann ist die Geringschätzung der Träume eine Folge der Entwicklung zur Beziehungsanalyse hin (eben weg von Inhaltsanalyse). Für Ermann steht die Beziehungsanalyse

von Traummitteilungen in der psychoanalytischen Behandlungsstunde deshalb im Vordergrund. Dabei geht es um zwei Aspekte: um den so genannten formalen Traumeinfall, also die Tatsache, dass überhaupt ein Traum erzählt wird und zum zweiten um den inhaltlichen Traumeinfall, die Tatsache also, dass ein ganz bestimmter Traum berichtet wird. Die Beziehungsanalyse meint aber etwas anderes als die Übertragungsanalyse. Für letztere ist der genetische Aspekt bedeutsam, das heisst die retrospektive Deutung. Die Beziehungsanalyse folgt dem Konzept der aktualgenetischen Deutung der Übertragung von Gill (1979). Übertragungsmanifestationen gelten als in Szene gesetzte Kommentare über die analytische Begegnung mit den Mitteln des regressiven Denkens. Mit anderen Worten: Es wird beschrieben, wie die aktuelle analytische Beziehung unter der Wirkung der Regression und den damit verbundenen unbewussten archaischen Phantasien erlebt wird. Dabei ist davon auszugehen, dass alles Geschehen im Stundenverlauf potenziell Übertragungs- respektive Gegenübertragungsmanifestationen sind. In Bezug auf traumanalytische Arbeit heisst dies: Einfälle zum Traum oder die Traummitteilung selber werden nicht bewusst erfragt. Nur das spontan, unaufgefordert Berichtete wird unter beziehungsanalytischer Perspektive betrachtet. Der Traumbericht hat die Bedeutung eines gewöhnlichen freien Einfalls in der Behandlungsstunde. Entscheidend ist die Funktion der Traummitteilung als Symptom der Übertragung, das heisst die Traummitteilung bietet im Hier und Jetzt einen Dialog über die Übertragung an. Das heisst aber auch, Ermann ist mehr interessiert an der aktuellen unbewussten Beziehungsdynamik als an latenten infantilen Wünschen. Leitend für die Dechiffrierung des Traums ist die unbewusste *Beziehungsphantasie*, nicht die unbewusste Phantasie als solche.

Für den Beziehungskontext des formalen Traumeinfalls ist die Frage massgeblich: Warum fällt dem Pat jetzt ein Traum ein und nicht etwas anderes? Warum greift er zum Medium, in dem er sein Wachheits-Ich aus der Position seines Schlaf-Ichs zum Analytiker sprechen lässt? Auf die Frage, warum gerade jetzt ein Traum berichtet wird, sind viele Antworten möglich: Annäherung und Herstellung von Intimität, Verführung, Ablenkung, Herstellung von Kontinuität, Unterwerfung, Geschenk, Rückzug. Eine Traummitteilung ist immer auch eine Einstellungsreaktion, das heisst eine Veränderung in der Nähe-Distanz-Regulation. Es taucht plötzlich ein anderer als der unmittelbar mit dem Analytiker geteilte Erfahrungsbereich auf. Das ist eine Distanzierung aus dem Hier und Jetzt. Die Traummitteilung „setzt einen Konflikt um die Naheregulation in Szene und löst ihn zugleich. Sie enthält die Kreativität des Spiels, bedeutet Autonomie und stellt doch Beziehung her“ (ebd., S. 103). Es ist ein Phänomen aus dem Übergangsbereich nach Winnicott, „in dem Trennung zugleich Beziehung ist: Eine schöpferische Leistung des Konflikts im Spannungsfeld zwischen Kontaktwunsch und Kontaktangst, Autonomie und Anklammerung, Macht und Abhängigkeit“ (ebd., S. 103). Die Analyse des Beziehungskontexts des Traum inhalts behandelt die Frage: Was sagt der Analysand über unsere Beziehung, indem er jetzt gerade dieses Bild benutzt? Ermann sieht also die Dynamik der Traummitteilung unmittelbar an die analytische Beziehung geknüpft: Gerade dieser bestimmte Traum wird erzählt, „weil er sich als Projektionsschirm für die Spannungen eignet, die in der aktuellen Stunde vorhanden sind. Es ist also die Beziehungsdynamik, die bewirkt, dass gerade dieses und nicht ein anderes Bild aus dem Reservoir der Träume ausgewählt wird“ (ebd., S. 104). In vielen Fällen ist die aktuelle Übertragung der relevante Bezie-

hungskontext für das Verständnis und die Interpretation von Traumgehalten. Ermann plädiert für eine einheitliche Technik in der Analysestunde, nämlich für eine stringent durchgeführte Beziehungsanalyse mit der Konsequenz, dass der Traum seine hervorgehobene Stellung als *via regia* zum Unbewussten verliert. Ziel dieses Ansatzes ist somit ein Plädoyer für eine Vereinheitlichung der psychoanalytischen Technik, also eine Ausweitung der mittlerweile herrschenden Technik der Beziehungsanalyse auf die Traumdeutung, welche bisher noch ein Sonderdasein führte. Damit steht gemäss Ermann der Traum ganz im Dienste der Beziehungsanalyse, was den Rekurs auf einen Kontext ausserhalb der analytischen Beziehung quasi ausschliesst.

Es wird nicht ganz klar, ob Ermann tatsächlich einen solch universalen Anspruch vertritt: Wenn sich das Traummaterial nicht schon in dem jetzt aktuellen Beziehungskontext zum Analytiker erschöpft, sondern darüber hinausweist, gilt dies als Widerstand, der wieder ins Hier und Jetzt der analytischen Beziehung zu bringen ist. Gerade von einem übertragungsanalytischen Ansatz her betrachtet, gilt es festzuhalten, dass dieser den Beziehungskontext transzendiert, und zwar zeitlich (die spezifischen sich in der Übertragung aktualisierenden Beziehungsmuster haben eine Geschichte) und räumlich (es gibt ein aktuelles Leben ausserhalb der Analyse).

1.3.3) Deserno: funktionaler Zusammenhang von Traum und Übertragung

Auch Deserno (1999a) sieht zwischen Traum und Übertragung einen engen funktionalen Zusammenhang. Dieser lässt sich begründen mit der Entsprechung des Schlaf-Traum-Zustands mit der psychoanalytischen Situation. In beiden Situationen ist die Motorik respektive die Handlungsebene stark herabgesetzt bis aufgehoben (Deserno, 2007). Der aktuelle Übertragungskontext wirkt auf verschiedene Ebenen ein: darauf, was in einem Traum geträumt, erinnert und erzählt wird und schliesslich was, und ergänzend darf wohl hinzugefügt werden, auch *wie* interpretiert wird. Die Übertragung kann als unbewusst organisierendes Prinzip des psychoanalytischen Prozesses aufgefasst werden. Die unterschiedlichen Funktionen des Erzählens von Träumen in unterschiedlichen Stadien des Prozesses sind diesem Prinzip zuzuordnen: eine angstbindende Funktion in Initialträumen; eine rekapitulierende Funktion von Beendigungsträumen; eine symptomäquivalente Funktion bezüglich der Übertragung und schliesslich eine Warnungsfunktion bezüglich der Entwicklung einer Gegenübertragung. Deserno postuliert einen weit reichenden Zusammenhang von Traum und Übertragung: ist die Übertragung noch unbearbeitet, bietet der Traum entstellt, symptomhaft einen Dialog über die Übertragung an. Dies bedeutet konsequenterweise, dass sich das Erinnern und Berichten von Träumen in der Analyse auch erübrigen kann, ist die Übertragung erst einmal verstanden und in einen Dialog transformiert.

Der enge Zusammenhang zwischen Traum und Übertragung bezieht sich nach Deserno aber nicht nur auf die Erzählsituation des Traumes, sondern schon auf dessen Entstehung. Die Bedeutung, die ein Traum in der analytischen Situation (in Form von Übertragungswiderständen) bekommt, ist durch die Bedeutungsübertragung der Traumarbeit schon vorgebildet. Mit anderen Worten: die Präfigurationen der Übertragungssituation sind schon auf Ebene der

Traumarbeit vollzogen. Was wir also „schlafend im Traum erkennen, das können wir im wachen Zustand in der Übertragung wiedererkennen“ (Deserno, 1992, S. 963).

1.3.4 Traummitteilung und Containment

Das Erzählen von Träumen in der dialogischen Situation der analytischen Sitzung kann ganz unterschiedliche Funktionen übernehmen: Für Morgenthaler (1986) ist der Traum in erster Linie ein Geschenk und in der spezifischen Art und Weise des Umgangs damit zeigt der Patient seinem Analytiker, in welche Richtung dieser den Trauminhalt zu verstehen habe. Für Ermann (1998) steht die Dimensionen der Beziehungsregulierung im Vordergrund. Deserno (1999a) unterscheidet je nach Zeitpunkt des analytischen Prozesses eine angstbindende Funktion (in Initialträumen), eine rekapitulierende Funktion (bei Beendigungsträumen), eine symptomäquivalente Funktion bezüglich der Übertragung, sowie eine Warnungsfunktion bezüglich der Entwicklung einer Gegenübertragung. Wenn der Traum erzählt wird und somit zum Objekt der Beziehung zum Analytiker wird, sind nach Pontalis (1974) unzählige Versionen möglich: vom Geschenk bis zum analen Abfallprodukt, je nach Übertragungsphantasie. In der aktuellsten Variante wird dieser letzte Ansatz ausgebaut, so dass mittlerweile mehrere Autoren eine Container-Funktion der Traummitteilung berücksichtigen (Weiss, 2002; Moser 2003; Mertens, 2005/6; Friedmann 2005/6). Nach Deserno (2007) zeigt eine aktuelle Literaturrecherche, dass innerhalb der Psychoanalyse das „container-contained“-Modell am häufigsten herangezogen wird, und zwar „monokonzeptuell“, also ohne dass eine Verknüpfung mit anderen Ansätzen stattfindet (Cassorla, 2005; da Rocha Barros, 2002; Ferro, 2002).

Das Erzählen eines Traums kann, so Mertens (2005/6), dem Analytiker signalisieren, dass er in seiner „Container- und Mentalisierungs-Funktion“ gefordert ist, dass sein Analysand bereit ist, ihm vorerst nur über Bilder und Fragmente bislang Nicht-Symbolisiertes anzuvertrauen. Unter den zahlreichen neueren Darstellungen (bei Deserno, 2007, S. 918) sei die Arbeit von Weiss (2002) herausgegriffen. Weiss bezieht sich auf Bion (1962, 1963), der davon ausging, dass Traumerfahrungen den Beginn psychischen Lebens darstellten. Bion hat sich vorwiegend mit Traumanalysen bei Borderline- und psychotischen Patienten beschäftigt, was von Meltzer (1984) und Segal (1991) weiter systematisiert und in Zusammenhang gebracht wurde mit dem Konzept der Symbolisierung und der Störung der Traumbildung.

Ausgehend von diesem Ansatz entwirft Weiss ein Koordinatensystem, welches auf der einen Achse die Struktur des Traummaterials erfasst: „richtige Träume“ auf der einen Seite stehen dabei halluzinatorischen Ereignissen auf der anderen Seite gegenüber. Auf der zweiten Achse beschreiben die beiden Pole den Gebrauch des Traummaterials in der analytischen Situation. Weiss versteht diese Achse als Kontinuum. Auf der einen Seite wird ein Traum erzählt mit dem Ziel, über die innere Welt zu kommunizieren. Auf der anderen Seite geht es um Evakuierung von unverdaulichem Material, das nicht in der Psyche verarbeitet werden, sondern bloss in einem anderen evakuiert werden kann (Weiss, 2002, S. 635). Den letzteren Fall versteht Weiss als Vorgang mittels projektiver Identifikation. Dabei geht es um eine unbewusste Manipulation der Übertragungsbeziehung, um einen Versuch, den Analytiker mit einem Teil des Selbst des Patienten oder mit einem seiner inneren Objekte zu identifizieren und so in ein Enactment hineinzuziehen. Segal führt weiter aus, dass durch das Träumen und das Erzählen

des Traums die Evakuierung vollzogen wird. Wenn damit Gefühle beim Analytiker erzeugt werden, wird damit projektive Identifikation erreicht. Sie unterscheidet zwischen einer Abwehrfunktion und einer kommunikativen Funktion dieser Vorgänge.

Die Hauptsache bei den dargestellten Enactment-Vorgängen besteht darin, dass der Analytiker in der Lage ist, zu erkennen, wie er in die interne Welt des Patienten involviert ist. Indem er dies formuliert, vermag er eine dritte Position zu etablieren, von der aus er den Weg aus dem Enactment herausfinden kann. Wichtig ist, dass Weiss hier vor allem von Patienten mit einer pathologischen Persönlichkeitsorganisation redet, das heisst also dass er wohl davon ausgeht, dass der Evakuierungs- oder auf Analytikerseite der Containment-Aspekt vor allem bei diesen Patienten mit einer Symbolisierungsstörung, die sich bei der Traumbildung auswirkt, vorkommt. Sein Koordinatensystem soll als Diagnose-Instrument dienen: geht es eher um Evakuierung oder eher um Kommunikation über die innerpsychische Welt bei der Traummitteilung? Nach Mertens (2005/6 mit Verweis auf Weiss, 2002) lässt sich diese Funktionsbestimmung der Traummitteilung folgendermassen formulieren: Hat der Analysand den Wunsch, über seine innere Welt zu kommunizieren oder will er unerträgliches Material loswerden, eben im Gegenüber evakuieren? Wenn es um letzteres geht, sollte das Enactment gedeutet werden und weniger der Inhalt.

Theoretisch ginge es allerdings auch um eine Klärung der Frage, ob diese „container-contained“-Funktion bei Traummitteilungen vorwiegend bei Patienten mit einer (frühen) Symbolisierungsstörung relevant ist oder ob der Traum nicht an sich ein Gebilde ist, das entwicklungspsychologisch ein sehr frühes Mittel zur Kommunikation darstellt. In diesem letzteren Sinne interpretiert jedenfalls Deserno (2007) das Modell von Meltzer (1984), dem er für die Container-Funktion Pionier-Charakter einräumt. Meltzer könne, so Deserno, mithilfe des Bionischen „container-contained“-Modells Voraussetzungen des Träumens konzeptualisieren, die entwicklungspsychologisch vor Freuds Konzept des Primärvorgangs lägen. „Primär körperliche Bedürfnisspannungen werden in frühe Symbolformen oder Protosymbole transformiert. Dann erst erhalten sie durch den Primärvorgang ihre bildhaft-symbolische und durch den Sekundärvorgang ihre sprachsymbolische Ausdrucksgestalt“ (Deserno, 2007, S. 918).

Friedman (2003; 2005/6) sieht in dem Erzählen von Träumen generell einen Wunsch nach Containment enthalten, unabhängig vom Grad der jeweiligen Pathologie resp. Symbolisierungsfähigkeit oder -störung. Er stützt seine Aussagen allerdings auf das spezielle Setting der Gruppenanalyse, so dass sie nur zum Teil auf die Zweiersituation Analysand-Analytiker übertragen werden können. Nach seiner Beobachtung würden Träume oft aus zwei unbewussten Motivationen erzählt: Einmal aus dem genuinen Wunsch nach Containment. Dieser Wunsch habe seine Wurzel in der frühkindlichen Suche nach Trost bei Alpträumen. Wenn Kinder von Alpträumen angstvoll schreiend aufwachen, eilen die Eltern dem erschreckten Kind zu Hilfe und beruhigen es, so dass es meist rasch wieder einschläft. Mit diesem Vorgang nehmen Eltern unbewusst die Angst in sich auf. Das Kind überträgt dabei seine Ängste unbewusst an die aufnahmebereiten Eltern, die dem Wunsch des Kindes nach einem Container, in dem es seine Ängste deponieren kann, entgegenkommen. Die mentale Position der Eltern kann als „Container-on-call“, also als Container auf Abruf bezeichnet werden. Diese Funktion eines reifen

Menschen brauche das Kind, so Friedman weiter, um die Übererregung und das Bedrohliche verarbeiten zu können. Erst im Laufe der Zeit entwickle es reifere und autonomere Verarbeitungsmechanismen. Die frühen Erfahrungen mit dem „Container auf Abruf“ prägen sich ein und formen künftige Container-contained-Muster. Über ein zweistufiges Entwicklungsmodell können so schwierige Emotionen besser verarbeitet werden. In einer ersten Stufe versucht der Träumer im Schlaf bedrohliches und erregendes Material in einem autonomen Prozess des Traumvorgangs durch eigene Container-Funktionen auf ein erträglicheres Mass zu reduzieren. Ist diese erste Stufe nicht ausreichend oder nicht erfolgreich, dann erzählt der Träumer seinen Traum weiter in der Hoffnung, dass er vom Zuhörer externes Containment und Weiterbearbeitung von schwierigem Material erlangt. Friedmann unterscheidet diese erste Motivation, einen Traum zu erzählen von einer zweiten, bei der es darum geht, die Beziehung zum Gegenüber zu beeinflussen. Diese zweite Funktion ist der unbewusste Versuch, die Gefühle des Zuhörers hervorzurufen. In einer kurzen Fallvignette schildert Friedmann einen jungen Mann, der sich bei einer Party von einer Frau sehr angezogen fühlte, es aber nicht wagte, sie anzusprechen. In der folgenden Nacht hatte er einen Traum, in dem die betreffende Frau mit wunderschönen roten Lippen um ihn warb. Im weiteren Verlauf küssten sie sich leidenschaftlich. Am nächsten Tag sah er diese Frau erneut. „Gewappnet mit dem Traum näherte er sich diesmal der Frau. Anstatt sie zu küssen, erzählte er ihr seinen Traum“ (Friedman, 2003, S. 139). Daraus entwickelte sich eine intensive Beziehung. Das Beispiel soll nach Friedman illustrieren, dass durch den Traum bestimmte Beziehungen in der Realität herbeigeführt werden sollen. Mit anderen Worten: der Traum würde so „eingesetzt“, dass mit seiner Hilfe eine Veränderung einer Beziehung herbeigeführt werden kann. In dieser Sichtweise würden also Trauminhalt und das Erzählen des Traums Hand in Hand arbeiten, mit dem Ziel interpersonelle Prozesse zu verändern.

Klinisch-praktisch gesehen wirft dieser intersubjektive Ansatz mindestens zwei weitere Fragen auf: Was kann der Träumer selbst nicht verarbeiten oder worin besteht der Wunsch nach Containment? Und: welche Beziehung will der Träumer mit dem Analytiker durch seinen Traum aufbauen, welche Emotionen und Aktionen erwartet er von ihm und welche Konsequenzen hat dieser Traum für die analytische Beziehung? Aus diesen entwicklungspsychologischen Überlegungen heraus spricht vieles dafür, die Frage, inwiefern das Erzählen eines Traums einen Wunsch nach Containment beherberge, als ein allgemein verbreitetes Movens zu verstehen und nicht als einen Spezialfall besonderer in der Symbolisierungsfähigkeit beeinträchtigter Patienten zu betrachten. In eine ähnliche Richtung weisen Untersuchungen aus traumrhetorischer Sicht. Boothe (2000a) betrachtet die Traummitteilung als eine „Dramaturgie der Preisgabe und der Orientierung auf ein Halt gebendes Objekt“ (S. 28) hin. Die Traummitteilung im Dialog gestalte eine Dramaturgie der Selbstverfehlung und der Angewiesenheit auf das resonanzgebende Objekt. Die Haltung des Rezipienten ist dabei von grosser Bedeutung. Das Nichternstnehmen der ja auch für den Zuhörer nicht verstehbaren Traumhalte und Einfälle ist dann nicht nur eine Einfühlungsverweigerung, sondern auch eine Unfähigkeit und Angst, die unverstandenen Affekte anzunehmen und umzuwandeln (Mertens, 2005/6). Und für Friedmann (2005/6) ist die entsprechende Rezeptionshaltung das A und O

dafür, dass überhaupt Träume mitgeteilt werden: „Wo es Containment hat, hat es Träume. Wo Ablehnung herrscht, werden keine Träume erzählt.“ (S. 55)

2) Methodik

Es geht in dieser Arbeit also nicht um Traumhalte.² Vielmehr geht es darum, wie Analytiker und Analysandin über die berichteten Träume sprechen. Der Einbezug des zuhörenden Analytikers stellt eine Ergänzung zur narrativen Optik dar. Die Interaktion im Gespräch über die Traumberichte kann als Rezeption des Traumnarrativs verstanden werden (vgl. Streeck, 2004). Mit dem Vorhaben einer empirisch fundierten Untersuchung dessen, was im Anschluss an die Mitteilung eines Traums im psychoanalytischen Behandlungssetting geschieht, sind verschiedene methodische Probleme aufgeworfen, die teils mit dem Gegenstand des Mitteilungsformats „Traum“ zusammenhängen, teils mit der Situation des psychoanalytischen Settings, in dem ein Traum berichtet wird.

2.1) Datenmaterial

Grundsätzlich gilt es zu beachten, dass es wenig geeignetes „Rohmaterial“ gibt, da das psychoanalytische Behandlungssetting es naturgemäß mit sich bringt, dass ein Analytiker und ein Analysand zugegen sind und eben nicht ein forschender Dritter, der in der Position des (teilnehmenden) Beobachters die ablaufenden Prozesse als Daten speichert und dann auswertet. Wenn konkrete Traumschilderungen und das anschließende Gespräch darüber zum Gegenstand eines Untersuchungsinteresses werden, handelt es sich dabei meist um aus dem Gedächtnis des behandelnden Analytikers niedergeschriebene Fallvignetten, die eine bestimmte Frage der Traumanalyse illustrieren sollen. Vorlagen dafür sind die bekannten Traumanalysen Freuds bei Dora (1905b) oder des so genannten Rattenmanns (1909). Diese Art der Datenbasis und ihre Verwendung sind nicht ohne Kritik geblieben und bringen einige Schwierigkeiten mit sich.

2.1.1) Von der Fallvignette zur Einzelfalluntersuchung

Die erste Schwierigkeit bezieht sich auf die Genauigkeit des aufgezeichneten Materials. So basieren beispielsweise die Darstellungen der Träume vom Rattenmann auf abendlichen Aufzeichnungen Freuds. Er warnt davor, die Behandlungszeit selber zur Fixierung zu verwenden, da die Reproduktionstreue der Aufmerksamkeit beim Zuhören schade. Aus dem Gedächtnis aufgezeichneten Notizen des behandelnden Analytikers im Sinne der Freudschen Novellen haftet der Makel der Zensur an, der für die Forschung nicht zuträglich ist. Es besteht die Gefahr, dass „Fallnovellen zur Kunst für psychoanalytische Selbstidealisierungstendenzen missbraucht ... werden“ und der individuellen Behandlung eine „pseudo-künstlerische Schablone“ übergestülpt wird, „die den Prozess als ‚idealen Beleg‘ einer vorgefassten theoretischen Meinung erschienen lässt“ (Leuzinger-Bohleber, 1995, S. 456). Die Problematik dieser Art von Einzelfalldarstellung veranlasst Meyer (1993) zur kämpferisch anmutenden Parole: „Nieder

² Eine erzählanalytische Untersuchung der Inhalte der von dieser Patientin geschilderten Träume auf dem Hintergrund der Frage nach Veränderungen in der an Traumhalten erkennbaren Konfliktodynamik wurde vom Autor früher vorgelegt (Mathys, 2001; 2006).

mit der Novelle als Psychoanalyse-Darstellung – Hoch lebe die Interaktionsgeschichte“. Meyer plädiert, wie dies unschwer dem Titel seiner Schrift zu entnehmen ist, für eine stärkere Berücksichtigung der Interaktion bei Fallanalysen. Er begründet dies unter anderem damit, dass die Person des Analytikers einen ganz wesentlichen Einfluss auf jeden psychoanalytischen Dialog habe und dieser Gesichtspunkt in den novellenartigen Fallgeschichten zu wenig berücksichtigt werde. Als Forscher benötigten wir „unzensurierte und ungeschnittene Interviews, eben Interaktionsprotokolle, die dann zu einer Interaktionsgeschichte verdichtet werden müssen“ (ebd., S. 65). Leuzinger-Bohleber äussert sich verhalten kritisch gegenüber einem Streben nach Intersubjektivität, weil dabei die typisch psychoanalytische Informationsquelle verloren gehe, nämlich die Analyse der eigenen Übertragungs- und Gegenübertragungsreaktionen des behandelnden Analytikers und damit das genuin psychoanalytische Erkenntnisinstrumentarium „Subjekt“. Der Forschungsgegenstand der Psychoanalyse sei das Unbewusste. Per definitionem entziehe sich das Unbewusste der direkten Beobachtung von Aussehenstehenden. Bei der Wahl der Methode für die vorliegende Untersuchung wird zu diskutieren sein, ob und allenfalls wie diesem Dilemma der Subjektivität in der Forschung begegnet werden kann (s.u. 2.3).

Die zweite Schwierigkeit bezieht sich auf die Frage der Generalisierbarkeit von am Einzelfall gewonnenen Befunden. Die grundlegende Frage der Einzelfall-Forschung lautet demnach: Wie kann der Idiosynkrasie des Einzelfalls in der psychoanalytischen Psychotherapieforschung Rechnung getragen werden, ohne auf den Anspruch ganz zu verzichten, dass Forschung immer auf generalisierte Aussagen gerichtet ist (Leuzinger-Bohleber, 1995)? Die Frage ist: *muss* sie das leisten? Muss klinisch-psychoanalytische Forschung diesen Spagat zwischen „Erkenntnisgewinn mittels klinischer Erfahrung am Einzelfall und der Statistik der grossen Zahl“ (Stuhr, 2007) bewerkstelligen? Oder besteht nicht der Reiz und der Wert von Einzelfallanalysen als heuristischem Instrument gerade darin, Neues zu entdecken, das wiederum anhand weiterer Einzelfälle verifiziert oder falsifiziert werden kann? Dies ist das erklärte Forschungsziel dieser Arbeit. Es geht um einen explorativ-heuristischen Ansatz ohne Anspruch auf Generalisierbarkeit (vgl. 5.2). Da bislang noch keine systematischen Untersuchungen zum Traumdialog in psychoanalytischen Behandlungssettings existieren, drängt sich dieser Ansatz auf.

2.1.2) Tonbandaufnahmen von Therapiegesprächen

Die erste aufgeworfene Frage nach der Genauigkeit der Datenlage hat sich geändert, seit auch in der Psychoanalyse, bei aller Skepsis und Gegnerschaft vereinzelt ein „symbolischer Dritter“ in Form von Ton- und/oder Videoaufzeichnungen zum Einsatz kommt. Für die Psychotherapieforschung im Bereich nicht-psychoanalytischer Therapien gehören Video- und Tonbandaufnahmen bereits seit geraumer Zeit unbestrittenermassen zum Standard. Sie ermöglichen die nachträgliche detaillierte Erforschung der Gespräche zwischen Therapeut und Patient. In der Psychoanalyse begegnet man solchen Aufnahmen nicht selten mit grosser Skepsis respektive Ablehnung. Tonbandaufnahmen gelten als „immer noch umstrittene Methode des psychoanalytischen Datengewinnung“ (Leuzinger-Bohleber, 1995, S. 458). Gegner von Tonbandaufnahmen führen ins Feld, dass die therapeutische Vertrauensbeziehung dadurch ver-

letzt würde. Dabei berufen sie sich explizit oder implizit auf ein Freud-Zitat: „Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer ... Die Mitteilungen macht er [der Patient, HPM] nur unter der Bedingung einer besonderen Gefühlsbindung an den Arzt, er würde verstummen, sobald er nur einen einzigen ihm indifferenten Zeugen bemerkte. ... Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mit anhören. Sie können nur von ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennen lernen“ (Freud, 1916/1917, S. 10). Damit wird das psychoanalytische Gespräch dezidiert als eine dyadische Situation gekennzeichnet, die keinen Dritten duldet.

Thomä & Kächele (2006b) haben sich mit Tonband- und Videoaufnahmen im Bereich psychoanalytischer Behandlungssettings ausführlich auseinandergesetzt. Sie weisen darauf hin, dass Freud an einen physisch anwesenden Dritten dachte und sich seine Aussage nicht einfach auf Mikrophon und Kamera übertragen lässt. Sie orten die Gründe der Ablehnung nicht bei den Patienten sondern bei den behandelnden Psychoanalytikern, weil Bild- und Tonaufnahmen schonungslos und objektiv Einblick in das stattgefundene Gespräch bieten und zwischen dem professionellen Ich-Ideal als Psychoanalytiker und der Wirklichkeit erhebliche Diskrepanzen bestehen können. Die Ambivalenz, mit der Psychoanalytiker Tonbandaufnahmen gegenüberstehen, bringen die Autoren folgendermassen zum Ausdruck:

Für die psychoanalytische Berufsgemeinschaft dürfte es jedenfalls keineswegs von Schaden sein, wenn anhand von Originalaufnahmen oder Transkripten genauer untersucht wird, was Psychoanalytiker in Sitzungen tun und sagen und von welchen Theorien sie sich bei ihrem therapeutischen Handeln leiten lassen. Mit dem eigenen therapeutischen Verhalten konfrontiert zu werden, könnte eine heilsame Wirkung auf narzisstische Überheblichkeiten haben. Um auf das bekannte Wort Nietzsches anzuspähen: Im Kampf zwischen Stolz, Tat und Gedächtnis bringen sich die auf dem Tonband festgehaltenen Stimmen so in Erinnerung, dass der Stolz es schwer hat, unerbittlich zu bleiben und über das Gedächtnis zu triumphieren (S. 294).

Es ist in der Tat ein Unterschied, ob von einem Gespräch nachträglich vom Behandler ein Gedächtnisprotokoll erstellt wird mit allen möglichen Zensureingriffen, welche dieses Vorgehen mit sich bringt, oder ob ein ungeschönter Video- oder Tonbandmitschnitt der Therapie-sitzung in voller Länge und kommentarlos als Quelle für eine Besprechung oder eben Forschungsvorhaben zur Verfügung steht. Der grosse Vorteil, den die Aufnahmen gegenüber den klassischen Fallberichten oder -vignetten bieten, liegt zum einen sicherlich in der besser gewährleisteten Vollständigkeit des Materials einer oder mehrerer Sitzungen, zum anderen aber auch in der Möglichkeit, Interaktionsprozesse auf makro- und mikroanalytischer Ebene zu untersuchen. Gerade für die Forschung ist dieser Vorteil nicht mehr von der Hand zu weisen (Stuhr, 2007). Bei allen Vorteilen, die solche Aufnahmen vorweisen können, darf aber auch die Begrenztheit, gerade von Tonbandaufnahmen, nicht ausser Acht gelassen werden. Aufnahmen ohne Bild und deren Transkripte sind nicht in der Lage, nur visuelle Bereiche der therapeutischen Interaktion, also mimische und gestische Marker, zu erfassen und adäquat zu berücksichtigen. Es ist unbestritten, dass solche kommunikativen Vorgänge der Körpersprache gerade für therapeutische Gespräche von höchster Relevanz sind. Schon seit einiger Zeit

werden deshalb auch Videoaufnahmen von Therapiegesprächen gemacht, mehr und mehr auch von psychoanalytischen Psychotherapien. Den von verschiedener Seite vorgebrachten Gegenargumenten begegnen Thomä & Kächele mit einem positiven Fazit: „Insgesamt kann bei dem gegenwärtigen Erkenntnisstand über den Einfluss von Tonbandaufnahmen auf die psychoanalytische Situation, also auf Patient und Analytiker, ein positives Resümee gezogen werden“ (Thomä & Kächele, 2006b, S. 300). Dieses positive Fazit kommt vor allem deshalb zustande, weil die Autoren aufgrund eigener Erfahrungen davon ausgehen, dass die Schwierigkeiten und Irritationen, die eine Tonbandaufnahme für Patienten durchaus mit sich bringen können, interpretativ zu bearbeiten sind (ebd., S. 295ff. mit zahlreichen Beispielen).

In einer Pilotstudie untersuchten Grimmer & Spohr (2006), welchen Einfluss Mikrofon und Videokamera auf die psychoanalytische Behandlungssituation haben. Sie gingen dabei der Frage nach, ob die Aufnahmesituation vorwiegend den Charakter einer Störung der dyadischen Beziehung zwischen Patient und Therapeut aufweist oder ob sie sich im Gegenteil sogar für ein psychodynamisches Verständnis der Konflikte des Patienten nutzen liesse, indem dessen Reaktion auf dieses „triadifizierende Element“ untersucht würde. In ihrer konversationsanalytischen Untersuchung von Erstgesprächen und den entsprechenden Aushandlungssequenzen, die ausdrücklich auf die Interaktion von Patient und Therapeut gerichtet ist und nicht nur auf den Patienten, kommen die Autoren zu folgendem Ergebnis: Für drei von fünf Patienten schien die Aufnahmesituation eher negative Valenz zu haben, auch wenn direkte Ablehnung im Erstgespräch und der entsprechenden Aushandlungssequenz von allen vermieden wird. In den übrigen zwei Fällen war keine eindeutige Positionierung ausfindig zu machen. Weiter, so die Autoren, werden Videoaufnahmen von den Therapeuten selbst dann als potenzielle Bedrohung oder zumindest als Zumutung behandelt, wenn sich Patienten ausdrücklich, das heisst in den untersuchten Fällen schriftlich und mündlich mit den Aufnahmen einverstanden erklärten. In den ersten Gesprächen versuchen die Therapeuten trotz der faktisch triadischen Situation so weit als möglich den Eindruck einer dyadischen Situation zu vermitteln und den allfälligen Störeffekt durch die Kamera zu minimieren. Dieser Befund lasse sich auf verschiedene Arten interpretieren: in einer eher kritischen Variante als Verleugnung dieses besonderen Settings mit einem zuschauenden und zuhörenden Dritten. Genauso gut könne dies aber auch als Versuch betrachtet werden, unter diesen erschwerten Bedingungen eine vertrauensvolle Atmosphäre und einen geschützten Raum schaffen zu wollen (Grimmer & Spohr, 2006). Allein aus der Untersuchung der Erstgespräche lasse sich nicht der Schluss ziehen, dass Aufnahmen per se abzulehnen seien. Grundsätzlich zeige der weitere Verlauf, dass die Aufnahmesituation für Patienten stark in den Hintergrund trete. Was von den Autoren nicht untersucht wurde, ist die Frage, ob der Aufnahmesituation eine positive Bedeutung zukommt. Dies wäre dann der Fall, wenn Patienten die dyadische Situation als eher einengend oder bedrohlich empfänden und der durch die Kamera repräsentierte Dritte ein „Fenster nach aussen“ im Sinne einer triadischen Öffnung symbolisierte oder auch nur einen Garanten im Rahmen einer Qualitätssicherungs-Massnahme darstellt.

Was es für die Psychodynamik der Behandlung bedeutet, wenn darauf hingewiesen wird, dass Mikrofon und Kamera im Verlauf der Behandlung in den Hintergrund treten (vgl. Thomä &

Kächele, 2006b), kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Es gibt in der Behandlung der für diese Arbeit untersuchten Patientin Amalie X mehrere Passagen, wo explizit die Frage der Tonbandaufnahme thematisiert wird. Es existiert sogar ein statistischer Wert, der angibt, wie oft dies der Fall war: die Autoren geben an, dass sich diese Patientin in 2,7% der Stunden mit der Tatsache der Tonbandaufnahme beschäftigt hat (Thomä & Kächele, 2006b, S. 296). Mindestens einmal wird die Tonbandaufnahme im Zusammenhang einer Traumschilderung thematisiert. Es ist bemerkenswert, dass diese Passage nicht aus den Anfangsstunden stammt, sondern aus Stunde 156. Die Patientin (P) berichtet von einem Traum, in dem ihr Analytiker auf einer Tagung über ihren Fall berichtet, ihn also einer breiteren Öffentlichkeit unterbreitet, was in den Analysestunden besprochen wird. Im Kontext des Dialogs über diesen Traum steht der folgende Gesprächsbeitrag:

P: ...und ich hab mir auch schon manchmal gedacht, oh Gott, das Tonband bleibt ja nicht in Ihren Händen allein, aber ich glaub, das würde mir nichts ausmachen, scheint vielleicht, aber wenn ich mir also so das vorstelle, wenn das ein paar Leute sich irgendwie, was weiß ich, verwursteln oder verarbeiten und und von mir aus auch mal drüber lachen an der einen oder anderen Stelle, das, von mir aus, würde ich sagen, aber in dem Traum scheint es mir eher ernst zu sein.

Diese knappe Textpassage dürfte als ein Hinweis auf eine ambivalente Haltung der Patientin gegenüber Tonbandaufnahmen zu verstehen sein, wobei die Ambivalenz in drei Etappen verdeutlicht wird. Sie hat gewiss den Tonbandaufnahmen zugestimmt und sie glaubt, dass ihr das nichts ausmachen würde, wenn auch andere, also Dritte, die Bänder hören. Die anschliessend geäußerte Phantasie, die dann auftaucht, wenn sie sich vorstellt, was diese Dritten dann mit den Aufnahmen machen könnten, nämlich „verwursteln“, „verarbeiten“ und „auch mal drüber lachen“, zeigt etwas von den Befürchtungen, die mit der Tatsache verknüpft sind, dass es hier nicht um einen ausschliesslich dyadischen Raum handelt, sondern alles, was besprochen wird, einem Dritten potenziell zugänglich ist, der das Ganze nicht nur technisch verarbeitet, sondern eben auch verwursteln und sich darüber lustig machen kann. Die Befürchtungen werden mit einem „von mir aus“ noch weggewischt. In einem dritten Schritt schliesslich deutet Amalie an, dass durch den Traum ihre Haltung zu den Aufnahmen in einem anderen Licht erscheinen. Sie gibt zu erkennen, dass sie den Traum in Beziehung setzt zur Aufnahmesituation und im Traum es ihr eher ernst sei. Mit anderen Worten, ihr Traum zeigt ihr, dass es ihr durchaus etwas ausmacht, dass da andere Leute hören, was in ihrer Analyse gesprochen wurde und irgendetwas mit diesen Tonbändern anstellen, was offensichtlich Beschämungsangst hervorruft.

Wenn diese Passage einen Beitrag zur Ausgangsfrage darstellt „Was bedeutet es, wenn die Aufnahmesituation in den Hintergrund tritt?“, so lautet die Antwort: in den Hintergrund treten heisst nicht, dass die latente Präsenz des Dritten verschwindet, sondern aus der bewussten Wahrnehmung verdrängt wird und beispielsweise in der Traumwelt des Patienten wieder auftauchen kann. Dies wiederum kann diagnostisch genutzt werden, indem die Reaktion der Patientin auf dieses „triadifizierende Element“ genauer untersucht wird (Grimmer & Spohr, 2006). In dem angegebenen Beispiel liefern die von der Patientin geäußerten Phantasien, was

eine unbestimmte Grösse von Dritten mit ihren Äusserungen aus der Analyse anstellen könnten, wertvolles Material für ein psychodynamisches Verständnis ihrer Konflikte.³

2.1.3) Amalie X - „ein Musterfall der deutschen Psychoanalyse“

Grundlage dieser Einzelfalluntersuchung ist die psychoanalytische Psychotherapie einer Patientin mit dem Pseudonym Amalie X, die als „Musterfall“ der deutschen Psychoanalyse gilt (Kächele et al., 2006). Von der 531 Stunden umfassenden Behandlung wurden 517 per Tonband aufgezeichnet. In diesen Sitzungen hat Amalie 95 Träume erzählt, verteilt auf 72 Stunden (vgl. Blumer et al., 2004). Manchmal wurde also auch mehr als ein Traum pro Stunde erzählt. Als Basis der Untersuchung dienten die eigens transkribierten Tonbandaufnahmen dieser Traumstunden. Das Material wurde freundlicherweise von der Ulmer Textbank zur Verfügung gestellt.

Spätestens durch den dritten Band des Lehrbuchs der analytischen Psychotherapie (Thomä & Kächele, 2006c; Kächele et al., 2006) ist der Fall „Amalie X“ nicht nur ein Musterfall der deutschen Psychoanalyse, sondern auch der Musterfall einer Einzelfallstudie. Es handelt sich bei diesem Forschungsband um ein sehr ausführliches Konzept psychoanalytischer Einzelfallforschung mit tonbandgestütztem Material und einem 4-Ebenen-Ansatz. Diese vier Ebenen umfassen erstens Klinische Fallstudien, basierend auf dem guten Gedächtnis respektive „akkuraten Prozessnotizen des Analytikers (Kächele et al, 2006, S. 395). Die zweite Ebene besteht aus einer systematischen klinischen Beschreibung, bei der bestimmte klinisch relevante Gesichtspunkte untersucht wurden, wie zum Beispiel die äussere Situation der Patientin, die Beziehung zum Analytiker und zu bedeutsamen Objekten ausserhalb der analytischen Beziehung. Dabei wurde mit zirka einem Fünftel aller Sitzungen in bestimmtem zeitlichem Abstand gearbeitet (Sitzungen 1-5; 26-30; 51-55 usw.). Eine dritte Ebene stützt sich auf manualgeleitete Beurteilungsinstrumente und entsprechende statistische Auswertungsverfahren. Schliesslich runden linguistische und computergestützte Textanalysen auf Ebene vier die umfassende Fallanalyse ab. Dadurch entsteht eine eindruckliche Durchdringung dieses Musterfalls, die sowohl subjektive als auch objektive Untersuchungskriterien berücksichtigt. Aus der Zusammenstellung dieser Studien stammen auch die folgenden Angaben zur Analysandin Amalie X (Thomä & Kächele, 2006c).

Biografische Angaben

Die Patientin Amalie X ist eine zum Behandlungsbeginn 35-jährige allein lebende Lehrerin. Behandlungsanlass waren erhebliche depressive Verstimmungen mit einem entsprechend niedrigen Selbstwertgefühl, die allerdings ihre Arbeitsfähigkeit nicht wesentlich beeinträchtigten. Zeitweilig litt sie unter religiösen Skrupeln, obwohl sie sich nach einer Phase strenger

³ Der hier in aller Kürze angedeutete Befund der Beschämungsangst wurde an anderer Stelle im Rahmen der Analyse der Konfliktdynamik dieser Patientin aufgrund ihrer Traumhalte ausführlicher herausgearbeitet (Mathys, 2001; 2006).

Religiosität von der Kirche distanziert hatte. Im Behandlungszeitraum kämpfte sie immer noch mit gelegentlich auftretenden Zwangsgedanken und Zwangsimpulsen.

Amalie X wurde 1939 in einem kleinen Städtchen Süddeutschlands geboren und wuchs in einer Familie auf, bei welcher der Vater während der ganzen Kindheit praktisch abwesend war, zunächst wohl kriegsbedingt und dann beruflich. Amalie X war das zweite Kind, nach dem Bruder und vor einem jüngeren Bruder, denen gegenüber sie sich immer unterlegen gefühlt hatte. Sie beschreibt das Gefühl, für die Mutter ein Ersatzpartner für den abwesenden Vater gewesen zu sein. Mit drei Jahren erkrankte Amalie an einer milden Form von Tuberkulose und musste für sechs Monate das Bett hüten. Als die Mutter dann selber ernsthaft an Tuberkulose erkrankte, musste Amalie im Alter von fünf Jahren die Primärfamilie verlassen und wurde für die nächsten Jahre zu einer Tante geschickt. Die beiden Brüder kamen ein Jahr später nach. Da die Mutter immer wieder hospitalisiert werden musste, sorgten Tante und Grossmutter für die Kinder. Dort herrschte offenbar ein puritanisches Klima mit einer religiösen Striktheit, die Amalie durch und durch prägte.

In der Pubertät trat bei Amalie X eine somatische Erkrankung auf, deren Leitsymptom eine starke männliche Körperbehaarung beinhaltet (sog. idiopathischer Hirsutismus). In der Schule gehörte Amalie immer zu den Besten ihrer Klasse und sie teilte viele Interessen mit den Brüdern; mit den weiblichen Altersgenossen vertrug sie sich schlecht. Nach dem Abitur nahm sie zunächst ein Lehramtstudium mit dem Ziel, Gymnasiallehrerin zu werden, auf. Aufgrund ihrer persönlichen Konflikte entschied sie nach wenigen Semestern, ein Klosterleben aufzunehmen. Dort verschärften sich die religiösen Konflikte jedoch erheblich, was sie zurück zum Studium führte. Allerdings war ihr dann der qualifizierende Abschluss zur Gymnasiallehrerin verschlossen, und sie konnte nur Realschullehrerin werden. Im Vergleich zu den beiden Brüdern war und blieb dies für sie lange Zeit ein Makel.

Wegen ihrer Hemmungen hatte Frau Amalie X bis zum Zeitpunkt des Erstinterviews keinerlei heterosexuellen Kontakte, wobei der idiopathische Hirsutismus die neurotischen Hemmungen verstärkt hatte. Sie hatte um eine Psychoanalyse nachgesucht, weil die schweren Einschränkungen ihres Selbstgefühls in den letzten Jahren einen depressiven Schweregrad erreicht hatten. Ihre ganze Lebensentwicklung und ihre soziale Stellung als Frau standen seit der Pubertät unter den gravierenden Auswirkungen einer virilen Stigmatisierung, die unkorrigierbar war und mit der Frau Amalie X sich vergeblich abzufinden versucht hatte. Im Sinne eines Circulus vitiosus verstärkten sich Stigmatisierung und prämorbid vorhandene neurotische Symptome gegenseitig: zwangsneurotische Skrupel und angstneurotische Symptome erschwerten persönliche Beziehungen und führten vor allem dazu, daß die Patientin keine engen gegengeschlechtlichen Freundschaften schließen konnte.

Psychodynamik

Der Hirsutismus dürfte für Amalie X eine zweifache Bedeutung gehabt haben: Zum einen erschwerte er die ohnehin problematische weibliche Identifikation, da er unbewußten Wün-

schen der Patientin, ein Mann zu sein, immer neue Nahrung gab. Weiblichkeit ist für die Patientin lebensgeschichtlich nicht positiv besetzt, sondern mit Krankheit (Mutter) und Benachteiligung (gegenüber den Brüdern) assoziiert. In der Pubertät, in der bei der Patientin die stärkere Behaarung auftrat, ist die Geschlechtsidentität ohnehin labilisiert. Anzeichen von Männlichkeit in Form von Körperbehaarung verstärken den entwicklungsgemäß wieder belebten ödipalen Penisneid und -wunsch. Da dieser Konfliktbereich für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist, werden an dieser Stelle einige Überlegungen dazu formuliert.

Exkurs Penisneid und Kastrationskomplex

Die psychoanalytischen Konzepte „Penisneid und Kastrationskomplex“ sind gleichermaßen zentral wie auch umstritten. In der Freudschen Sichtweise der weiblichen Entwicklung (nach Mertens, 2000b) zeigt sich beim Mädchen ein im Kindesalter auftretendes Interesse für den männlichen Penis. Dieses Interesse kann im Zuge der Entdeckung der anatomischen Geschlechterdifferenz mit Erschrecken und Ärger einhergehen und sich zu neidvollen Reaktionen steigern. Anfänglich auf den Penis als solchen gerichtet, wird dieser Körperteil bald zum Symbol für Privilegien, die ein Kind mit Männlichkeit verbindet, aber auch zum Symbol für die grössere Autonomie. Der Penisneid wird gleichsam zur narrativen Metapher für die Beziehung der Geschlechter. In der klassisch-freudschen Ausprägung geht man davon aus, dass Knaben und Mädchen unterschiedlich auf die Entdeckung des Geschlechtsunterschieds reagieren. Knaben bagatellisieren diesen, erst unter Kastrationsdrohung reagieren sie mit starker Angst. Anders das Mädchen: „Sie hat es gesehen, weiss, dass sie es nicht hat, und will es haben“ (Freud, 1925; zit. bei Mertens, 2000b, S. 544). Dies bedeute eine massive Kränkung des Selbstwertgefühls. „Mit der Anerkennung seiner narzisstischen Wunde stellt sich – gleichsam als Narbe – ein Minderwertigkeitsgefühl beim Weibe her“ (ebd., S. 544) Bei der Behandlung erwachsener Patientinnen ging Freud davon aus, „dass der Penisneid den hartnäckigsten Widerstand, gleichsam den gewachsenen Fels darstelle, gegen den selbst die wirkmächtigste analytische Intervention nicht ankomme“ (Mertens, 2000b, S. 545).

Freuds Modell weiblicher Entwicklung sollte nach Boothe & Heigl-Evers (1996) aus subjektiver Perspektive, sozusagen in „ironischer Brechung“ und nicht als objektive Beschreibung gelesen werden (S. 116). Dem „vitalen Verlangen des kleinen Mädchens, sich in den Vollbesitz phallischer Lust und phallischer Potenz zu bringen und darüber stolz zu verfügen“ trete eine Beschränkung entgegen. In dieser phallischen Phase gilt das zentrale Interesse dem eigenen „Leib in seiner Ausdruckskraft, seiner beeindruckenden und verführerischen Wirkung auf die Umgebung, in seiner lustgewährenden Potenz. Dabei vergleicht sich das Mädchen mit anderen Kindern und Erwachsenen. Es hofft, als Erste bestätigt, ausgezeichnet und privilegiert zu werden.“ (ebd.) Dabei ist zu unterscheiden zwischen einer phallisch-narzisstischen und einer phallisch-ödipalen Phase. In der ersteren soll das Objekt als bestätigend und bewundernd zur Verfügung stehen und (noch) nicht als dasjenige, das als Gegenstand der eigenen Liebe gewonnen werden soll (ebd. S. 221). In der phallisch-narzisstischen Phase erhält die Masturbation eine besondere Hochschätzung, die das Kind erleben lässt: „Ich bin potent, kann es zeigen und andere damit beeindrucken. Vollzugsorgan ist das sensible, erigierbare

Lustzentrum. Dieses steht zum Schrecken der kleiner Narzissten nicht allen gleichermassen zur Verfügung (ebd., S. 117).“ Während Mädchen auf die Entdeckung dieses Unterschieds beschämt, verunsichert und neidisch reagieren, verhalten sich Jungen verunsichert, ängstlich und stolz. Es ist etwa so, wie wenn jemand mit einer selbstgeschnitzten Flöte sich vergnügt und selbstvergessen die Zeit vertreibt und andere damit beeindrucken möchte.

Unter diesen Umständen müsste die Konfrontation mit einer Konzertflöte und ihrem Einsatz in einer kunstvollen Darbietung unweigerlich niederschmetternd wirken. Die Person wäre beschämt ihrer naiven Selbst- und Objektüberschätzung wegen ... Sie wäre neidisch, weil andere so eindeutig etwas voraushaben, was für sie selbst derzeit nicht erreichbar ist. Die Freude am eigenen Werk ist verdorben. Sein Anblick allein kann kränken und wütend machen (ebd. S. 117).

Der Vergleich hinkt aber. Die selbst geschnitzte Flöte kann in der Tat dem Vergleich mit der Konzertflöte nicht standhalten. „Hingegen entbehrt die weibliche Sexualanatomie *in Wirklichkeit* im Vergleich zur männlichen überhaupt nichts“ (ebd., S. 118). Diese objektive, biologische Wirklichkeit ist aber für die Wahrnehmung des Mädchens nicht von Interesse. Entscheidend ist seine subjektive Perspektive: In seiner wunsch- und lustgeleiteten Wirklichkeit ist es zu kurz gekommen. Dieses Unglück wurzelt also in der Fiktion der eigenen subjektiv erlebten Wirklichkeit, die von den eigenen Wunschvorstellungen, Bestätigungshoffnungen und Phantasien genährt wird. Der Kampf mit seinem Neid und seinem Zurücksetzungserleben basiert auf einer Verkennung. Beim Knaben ist es genau so: Die Kastrationsangst ist ebenso Ergebnis einer Verkennung, die Sorge, viril intakt zu sein, subjektiver Fiktion zuzuschreiben. Die ironische Haltung besteht also darin, diesen subjektiven Charakter dessen, was Mädchen und Jungen aus der biologischen Geschlechterdifferenz machen, anzuerkennen. Die Frage ist nicht, welchem biologischen Geschlecht bin ich zugeordnet, sondern „Welches Spiel spiele ich? Oder: In welchem Spiel spiele ich mit?“ (ebd. S. 118).

Freuds Idee des Kastrationsschrecks hat gemäss den Autorinnen nach wie vor etwas Anstössiges (ebd., S. 114). Auch innerhalb der psychoanalytischen Community trat anstelle einer vertieften kritischen Analyse und Auseinandersetzung das Denkverbot: Zurücksetzung und Niederlage sollten im Rahmen weiblicher Entwicklung keine Rolle mehr spielen (dürfen). Diese seien verschuldet durch soziale Benachteiligung und Unterdrückung des weiblichen Geschlechts. Im Sinne der Fremdschuld werde weibliche Zurücksetzung und Benachteiligung als Inszenierung im sozialen Feld gelebt. Die Autorinnen stellen fest, dass die Freudsche Konzeption der weiblichen Entwicklung, insbesondere die Ideen des Penisneids und Kastrationskomplexes, nicht, wie sie vorschlagen, ironisch rezipiert wurden als subjektive dem Kindlichen verhaftete Auseinandersetzung mit der Diskrepanz zwischen wunschgeleiteter Vorstellungswelt und Frustrationserfahrung. Man hat Freud vorgeworfen, Frauen in misogynen Art und Weise gezielt herabzusetzen, indem er gehässig eine Defizienz formuliere (ebd., S. 118). Diese Reaktionen lassen sich gleichsam als Wirkungsgeschichte der Freudschen Konzepte verstehen. So wurde, wie oben angedeutet, argumentiert, dass die Privilegierung von Männern und Jungen gegenüber Frauen und Mädchen eine soziale Realität sei und demzufolge weibli-

cher Neid an dieser Privilegierung die logische Folge dieser Ungerechtigkeit sei. Diese ökonomische und gesellschaftliche Realität erklärt aber nicht die spezifische Reaktion des Mädchens auf das Erleben des Zurückgesetztwerdens. Die nahe liegende Reaktion auf erfahrene Benachteiligung wäre Auflehnung und Protest. Die Wendung gegen die eigene Person im Sinne von „Ich habe einen essenziellen Mangel und bin daher chancenlos“ stellt einen inneren Verarbeitungsschritt dar, der sich nicht von selbst versteht. „Die masochistische Inszenierung der Selbsterniedrigung ist ihrerseits ein erklärungsbedürftiges Arrangement mit den Verhältnissen“ (ebd. S. 119).

Dass der Mann mit seinem Penis vollkommen, die penislose Frau hingegen eine Art „kastrierter Mann“ sei, diese Freudsche Sicht auf den Kastrationskomplex wird auch von anderen Autoren nicht als ontologische Gegebenheit der Geschlechterdifferenz verstanden, sondern als deren neurotische Verarbeitung. „Freuds Theorie der Kastration und des Ödipus behält als Theorie der imaginären und neurotischen, von den Fantasmen der frühkindlichen Sexualforschung bestimmten Verarbeitung der Kastrationsproblematik ihre Gültigkeit, reicht aber für eine metapsychologische oder gar anthropologische Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit nicht aus“ (Müller-Pozzi, 2008, S. 152). Die Vorstellung vom Penisneid gilt nicht als generalisierbare Realität, sondern als phasenspezifisches Entwicklungsphänomen. Insbesondere in der Weiterentwicklung bei Lacan spielen nicht mehr der reale Penis als männliches Körperteil die entscheidende Rolle, sondern sein symbolisches Äquivalent, der Phallus (Müller-Pozzi, 2008). Lacan unterscheidet eine imaginäre von einer symbolischen Kastration. Die imaginäre Kastration ist gleichbedeutend mit der von Freud dargestellten Sichtweise, die symbolische dagegen betrifft beider Geschlechter gleichermaßen. Es geht um die Erfahrung und letztlich die Anerkennung von Mangel und Differenz. Als Mann kann ich nicht gleichzeitig eine Frau sein und umgekehrt. „Positioniert sich ein Subjekt als Mann oder Frau, ‚mangelt‘ ihm das andere“ (Müller-Pozzi, 2008, S. 145). Gleichzeitig sind hier die anthropologischen Bedingungen gelegt für das Begehren des jeweils anderen. Mit anderen Worten kann es nicht Ziel der Analyse sein, dass Frauen die (imaginäre) Kastration anerkennen, vielmehr gilt es für beide – Frau und Mann – die symbolische Kastration anzuerkennen, sich als mangelhaftes und unvollkommenes, aber eben auch begehrendes Subjekt zu begreifen. (*Ende Exkurs*)

Psychodynamische Überlegungen zu Kastrationskomplex und Penisneid bei Amalie X

Nichtsdestotrotz gilt es aber im Kontext dieser Arbeit die Freudsche Sichtweise des Kastrationskomplexes als theoretischen Bezugspunkt heranzuziehen. Es ist eben der Blick Amalies, diese subjektive, „ironische Sicht“ auf Fragen der Geschlechterdifferenz, der interessiert, und dieser Blick kommt den Erörterungen Freuds zu den Themen „Kastrationskomplex und Penisneid“ sehr nahe. Gemäss Thomä und Kächele (2006c) muss ein Penisneid freilich auch schon vor der Manifestation des Hirsutismus im Verlauf der Pubertät im Zentrum ungelöster Konflikte gestanden haben, da er sonst nicht diese Bedeutung bekommen kann. Hinweise darauf liefert die Form der Beziehung zu den beiden Brüdern: Diese werden von der Patientin bewundert und beneidet (vgl. dazu 3.2: Stunde 27). Sie selbst fühlt sich als Tochter oft benach-

teilt. Solange die Patientin ihren Peniswunsch als erfüllt phantasieren kann, passt die Behaarung widerspruchsfrei in ihr Körperschema. Die phantasierte Wunscherfüllung bietet aber nur dann eine Entlastung, wenn sie perfekt aufrechterhalten wird. Dies kann jedoch nicht gelingen, da ein viriler Behaarungstyp aus einer Frau keinen Mann macht. Das Problem der Geschlechtsidentität stellt sich erneut. Vor diesem Hintergrund sind alle kognitiven Prozesse im Zusammenhang mit weiblichen Selbstrepräsentanzen für die Patientin konfliktreich geworden, lösen Beunruhigung aus und müssen deshalb abgewehrt werden. Zum anderen erhält der Hirsutismus sekundär auch etwas von der Qualität einer Präsentiersymptomatik: Er wird der Patientin zur Begründung dafür, dass sie sexuelle Verführungssituationen von vornherein meidet. Dabei ist ihr diese Funktion ihrer körperlichen Beeinträchtigung nicht bewusst zugänglich. Für eine erfolgreiche Behandlung der Patientin Amalie X lassen sich aus diesen Überlegungen zwei Forderungen ableiten: Die Patientin wird dann soziale und sexuelle Kontakte aufnehmen können, wenn sie erstens zu einer hinreichend sicheren Geschlechtsidentität gelangen kann und ihre Selbstunsicherheit überwindet und wenn sie zweitens ihre Schuldgefühle bezüglich ihrer Wünsche aufgeben kann. Aufgrund der Vorgeschichte, der Symptomatik und Charakterstruktur sowie des erheblichen Leidensdruckes konnte die Indikation für eine psychoanalytische Therapie gestellt werden. Es handelte sich um eine psychoanalytische Behandlung mit drei Wochenstunden. Der behandelnde Analytiker liess sich dabei von folgenden Überlegungen leiten (Thomä & Kächele 2006c):

Ich nahm die beruflich tüchtige, kultivierte, ledige und trotz ihrer virilen Stigmatisierung durchaus feminin wirkende Patientin in Behandlung, weil ich ziemlich sicher und hoffnungsvoll war, dass sich der Bedeutungsgehalt der Stigmatisierung wesentlich würde verändern lassen. Ich ging also, allgemein gesprochen, davon aus, dass nicht nur der Körper unser Schicksal ist, sondern dass es auch schicksalhaft werden kann, welche Einstellung bedeutungsvolle Personen und wir selbst zu unserem Körper haben (S. 125).

Die Autoren kommen hinsichtlich der Psychodynamik von Amalie X zu folgenden Annahmen:

Eine virile Stigmatisierung verstärkt Peniswunsch beziehungsweise Penisneid, sie reaktiviert ödipale Konflikte. Ginge der Wunsch, ein Mann zu sein, in Erfüllung, wäre das zwitterhafte Körperschema der Patientin widerspruchsfrei geworden. Die Frage: Bin ich Mann oder Frau? wäre dann beantwortet, die Identitätsunsicherheit, die durch die Stigmatisierung ständig verstärkt wird, wäre beseitigt, Selbstbild und Körperrealität stünden dann im Einklang miteinander. Doch kann die unbewusste Phantasie angesichts der körperlichen Wirklichkeit nicht aufrechterhalten werden: Eine virile Stigmatisierung macht aus einer Frau keinen Mann. Regressive Lösungen, trotz der männlichen Stigmatisierung zur inneren Sicherheit durch Identifizierung mit der Mutter zu kommen, beleben alte Mutter-Tochter-Konflikte und führen zu vielfältigen Abwehrprozessen. Alle affektiven und kognitiven Abläufe sind von tiefer Ambivalenz durchsetzt, so dass die erwähnte Patientin es zum Beispiel schwer hat, sich beim Einkaufen

zwischen verschiedenen Farben zu entscheiden, weil sich mit ihnen die Qualität "männlich" oder "weiblich" verbindet (Thomä & Kächele, 2006c, S. 125).

Überblick über die Amalie-Traum-Forschung

Bereits mehrere Arbeiten haben sich mit den Träumen, die Amalie X im Verlauf ihrer Psychoanalyse mitgeteilt hat, beschäftigt (u.a. Leuzinger-Bohleber, 1989; Zint, 2001). Im Rahmen des grossen Amalie-Forschungsbandes von Thomä & Kächele (2006c) haben sich verschiedene Ulmer Studien diesem Thema gewidmet. Auch in Zürich existiert mittlerweile ein breiter Fundus an Untersuchungen gerade zu diesem Bereich der Traummitteilungen Amalies.

In verschiedenen Arbeiten stellte Boothe (2006a; 2006c) typische rhetorische Strategien mündlicher Traumberichte aus dem Korpus der Träume der Patientin Amalie vor und zeigte, dass Traummitteilungen narrative Artikulationen des Erinnerns sind und sich als spezifische rhetorische Strategien charakterisieren lassen, die dem Genre Traumbericht seine ängstliche und fragile Physiognomie verleihen (2006a). Schlüsseleindrücke von besonders intensiver emotionaler Qualität sind Erscheinungen des Körperlichen im Traum. Diese lassen sich zwanglos als infantile Körperphantasien thematisieren und bearbeiten (2006c).

Von Kuensberg (2001) hat Träume der Patientin Amalie, in denen der Analytiker als Figur im manifesten Traum vorkommt, erzählanalytisch untersucht. Die Analyse ergibt ein klares und abgerundetes Bild der Rollenzuweisung an den Therapeuten als Vaterfigur, die als distanziert, ruhig, zwar leiblich vorhanden, aber verharrend definiert wird. Der Therapeut ist aus Sicht der Patientin eher dem Frieden zugetan als einer Konfrontation. Die Analyse der Wunsch-Angst-Abwehrbewegung weist den Wunsch zur Erfahrung der eigenen Sexualität auf. Dieser Wunsch wird durch Entwertung des Therapeuten als potentiell lächerliche Figur abgewehrt. Die Angst vor Verlust der eigenen Identität, vor Preisgabe und Beschämung überwiegt gegenüber dem Wunsch nach sexueller Erfüllung.

In einer eigenen Untersuchung (Mathys, 2001) untersuchte ich die ersten und die letzten fünf aufgezeichneten Traumerzählungen aus der psychoanalytischen Behandlung Amalies. Bei diesem erzählanalytischen Untersuchungsdesign ging es darum zu explorieren, ob es überhaupt möglich und sinnvoll ist, Träume im Nachhinein zu analysieren, und zwar ohne die Assoziationen, die dazu geäussert wurden und die in der klinisch-psychoanalytischen Praxis üblicherweise den Ansatzpunkt für eine Deutung bilden, zu berücksichtigen. Damit wird eine andere Zielsetzung verfolgt als diejenige, die für Freud bei seinen Traumanalysen grundlegend war. Nicht eine Rekonstruktion latenter Traumgedanken aus der manifesten Traumerzählung und eine Identifikation der diese Umwandlung bewerkstellenden Mechanismen der Traumarbeit stehen im Vordergrund. Vielmehr wird die Traumerzählung als gestaltete, mitsamt ihren sekundären Bearbeitungen willkommene Gesamtkomposition betrachtet (Mathys, 2006). Die inhaltlich-interpretative Fragestellung, welche dieser Arbeit zugrunde lag, bestand darin, Veränderungen in den Traumerzählungen zwischen der Anfangs- und der Endphase der psychoanalytischen Behandlung ausfindig zu machen. Es sind insbesondere die Unterschiede in der ermittelten Konfliktdynamik, also veränderte Wunsch- und Angstthemen, die eine ausführlichere Diskussion erfordern und mithilfe des psychoanalytischen Konzepts der triadischen Konstellationen in einen entwicklungs-dynamischen Kontext eingebettet wurden. Es konnte gezeigt werden, dass die fünf ersten Träume als triadisch determiniert aufgefasst werden können. Darüber hinaus und noch zugespitzter formuliert lassen sie sich samt und sonders unter dem Blickwinkel des Ausschlusses, also einer spezifisch ödipalen Szene betrachten. Die Konfliktlage in den letzten fünf Träumen sind gegenüber diesem einheitlichen Grundthema in den ersten fünf Traumerzählungen vielfältiger. Anstelle ödipaler Konstellationen treten Themen der Selbstverfügung und Selbstprofilierung in den Vordergrund.

Ist es überhaupt möglich, in Traumberichten die Psychodynamik des Wünschens, der Angstvorstellungen und der Abwehr festzustellen? Radzik-Bolt (2002), die sich ebenfalls mit den ersten und den letzten fünf Träumen der Behandlung von Amalie X beschäftigte, stellte sich diese Frage ganz grundsätzlich. Neben den Operationalisierungsvorschlägen für die Ermittlung der Hypothesen zur Psychodynamik war es ein Ziel ihrer Untersuchung,

Hypothesen zur Diagnose Amalies zu formulieren. Die erzählanalytischen Befunde sind mit denjenigen von Mathys (2001) weitgehend identisch: Amalie richtet sich auf der Ebene der Selbstverfügung im Sinne eines Kompromisses ein. Ihr Gewinn besteht in einer gewissen Selbstsicherheit, die jedoch mit Objektverlust einhergeht.

In der Studie von Keller (2006) wurde genauer darauf eingegangen, wie das Beendigungsthema die Traumerzählungen beeinflusst. Keller konnte zeigen, dass sich spezifische Erfahrungen Amalies in den einzelnen Träumen niederschlagen. Genau wie Amalie selber hatte das erzählte Ich während des Verlaufs der Therapie eine Entwicklung durchgemacht, von einer eher unterwürfigen zu einer eher dominanten Position.

Anders als die bisher vorgestellten erzählanalytischen Arbeiten befassten sich Zeberli (2008) und Tschalèr (2008) mit einer gesprächsanalytischen Zugangsweise zur sprachlichen Interaktion, die sich im Zusammenhang mit einer Traummitteilung entwickelte. Zeberli (2008) ging der Frage nach, was für eine Funktion Tagesreste einnehmen, die der analytischen Situation entstammen und von Analysandin und Analytiker in einer Traumerzählung entdeckt und angesprochen werden. Anlehnend an Ergebnisse von Leuschner (2002) der das Auftreten subliminaler, akustischer und visueller Reize innerhalb von Traumberichten untersucht, wurden als Untersuchungsmaterial zwei unmittelbar aufeinander folgende Stunden (Stunde 28 und 29) aus dem Behandlungsverlauf Amalies X ausgewählt. In Stunde 28 tritt ein praxisnahes Äquivalent eines subliminalen Reizes auf, das dann als Tagesrest im Traum, der in der Stunde 29 erzählt wird, wieder aufgenommen und von Therapeut und Klientin diskutiert wird. Es konnte gezeigt werden, dass der Traum in der analytischen Sitzung als Medium der Spannungsregulierung im Hier und Jetzt eingesetzt wird, um übrig gebliebene Affekte der Analysandin aktualisieren und besprechen zu können. Tschalèr (2008) untersuchte, was für ein Dialog im Anschluss an eine Übertragungsdeutung entsteht, die sich auf eine Traummitteilung bezieht. Mit der Übertragungsdeutung konfrontiert der Therapeut Amalie mit neuen Sinnzusammenhängen. Es konnte gezeigt werden, dass seine Deutung bei Amalie Affekte auslöst, die es ihr erschweren, einen Dialog über den Deutungsinhalt zu führen. Sie wechselt stattdessen auf die Trauminhaltsebene oder eröffnet einen neuen Gesprächskontext, der von der Deutung wegführt. Die Auseinandersetzung mit dem Deutungsinhalt und die Klärung, welche Bedeutung dieser für das aktuelle Beziehungsgeschehen hat, rücken dabei in den Hintergrund. In den Traummitteilungen enthaltene Themen, wie „Zurückweisung“ oder „Verlassenwerden“ scheinen unmittelbar nach der Übertragungsdeutung eine zu grosse Brisanz zu besitzen, um im Hier und Jetzt der Behandlung angesprochen und bearbeitet zu werden.

2.2) Intersubjektivität statt Subjektivität

Wenn man aus den oben dargelegten Gründen statt der klassischen Novelle als Grundlage der Falluntersuchung das Postulat nach Tonband- und Transkript-basiertem Datenmaterial berücksichtigt, wird der Weg für neue Forschungs-Methoden möglich. Die qualitative Forschung, insbesondere die Ethnomethodologie erscheint als willkommene Verbündete und als Antwort auf offene Fragen der psychoanalytischen Einzelfalldarstellung. Frommer spricht gar von einer „Seelenverwandtschaft“ (Frommer, 2002; zit. bei Stuhr, 2007). zwischen Qualitativer Forschung und Psychoanalyse, denn „Sinn wird besser durch Worte als durch Ziffern befördert“ (Rennie, 2004; zit. bei Stuhr, 2007, S. 958).

Wie oben gesehen, ist eines der Spezifika psychoanalytischer Forschung der Einbezug des Subjekts, was meist und etwas ungenau als Gegenübertragung bezeichnet wird. Im klassischen Junktum von Forschen und Heilen ist der Heiler, also der behandelnde Psychoanalytiker, zugleich der Forscher. Hier ist Subjektivität zwar möglich und gewährleistet, jedoch bringt diese Personalunion auch das Problem fehlender Triangulation mit sich, was als eines der zentralen Gütekriterien qualitativer Forschung gilt. Durch die Aufzeichnung der Stunden wird eine Untersuchung des therapeutischen Dialogs aus dem Blickwinkel eines Dritten, der nachträglich den Stundenverlauf in aller Ruhe und mit viel Zeit, ohne in das Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen verwickelt zu sein, nochmals analysieren kann, ermöglicht.

Moser (2003) unterscheidet diese zwei Arten der Psychotherapie-Forschung und bezeichnet sie als Online- respektive Offline-Forschung. Der hier eingeschlagene Weg ist demnach als (nachträgliche) Offline-Forschung zu beschreiben.

Wie steht es nun aber um die Subjektivität des Forschers, der gar nicht in der unmittelbar ablaufenden Situation dabei war? Die Tonbandaufzeichnungen ermöglichen zwar genauere Untersuchungen des Dialogs, aber der grösste Teil des nicht sprachlichen Bereichs, mimische und gestische Kommunikationsformen bleiben verborgen. Das ist umso bedauerlicher, als gerade die Mikrokommunikation und das komplexe Feld von Übertragung und Gegenübertragung im psychoanalytisch-psychotherapeutischen Prozess ganz entscheidend davon geprägt wird (Streeck, 2004). Gibt es einen Ausweg aus der Dichotomie zwischen objektiven Forschungskriterien und dem Instrument „Subjektivität“, welches für die Psychoanalyse grundlegend ist? Oder muss man sich mit Overbeck (1993) entscheiden zwischen einer empirisch wissenschaftlichen Einzelfallstudie mit ausführlich angelegtem Originalmaterial mitsamt der Möglichkeit zur Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit von Erhebung, Auswertung und Schlussfolgerung, also zugunsten einer hohen Objektivität vorgelegter Hypothesen; oder für eine Kasuistik in entgegengesetzter Richtung, das hiesse nachvollziehbare Erlebbarkeit und subjektive Teilnahme an dargestellter Behandlung? Eine Möglichkeit besteht darin, die Subjektivität des Betrachters und Forschers an die Stelle der Subjektivität des Behandlers zu setzen und dessen Gegenübertragung beim Untersuchen der schriftlich fixierten Gespräche zum Gegenstand der Analyse zu machen.

Einen anderen Weg geht die Ethnomethodologie. Diese in der Soziologie entwickelte Methode beschäftigt sich seit einiger Zeit mit Fragen der Gesprächsforschung. In den letzten Jahren wurden ethnomethodologische Verfahren, insbesondere die Konversationsanalyse und von ihr abgeleitete Methoden auch auf psychotherapeutische Gespräche angewendet (Streeck, 2004; Peräkylä, 2004; Peräkylä et al., 2008). Das Aufschlussreiche dieser Verfahren im Zusammenhang mit der Frage nach Subjektivität in der psychoanalytischen Forschung besteht darin, dass nicht die Subjektivität allein des Behandelnden respektive des Forschers als von Belang betrachtet wird. Vielmehr interessieren sich die interaktionsanalytischen Verfahren dafür, wie die beiden Gesprächspartner den jeweiligen Gesprächsbeitrag des Gegenübers – subjektiv – verstanden haben. Eine der methodologischen Prämissen der Konversationsanalyse besteht darin, dass Gesprächsteilnehmer einander aufzeigen, welchen Sinn und welche Bedeutung sie ihren Äusserungen wechselseitig zuschreiben (sog. „display“-These; vgl. Depermann, 2001). Diese Aufzeigeleistungen stehen den Untersuchern genauso zur Verfügung wie den Interagierenden. Der Grundsatz lautet: alles was interpretiert wird, muss für den Forscher hör- und sichtbar sein (Streeck, 2004). Anders als bei ausschliesslich psychoanalytisch-hermeneutischen Verfahren, die sehr direkt Aussagen über mutmassliche intrapsychische Vorgänge der am psychotherapeutischen Prozess Beteiligten formulieren, geht es im Rahmen ethnomethodologischer Verfahren darum, die Prinzipien zu rekonstruieren, an denen sich die Beteiligten selbst beim Handeln und Interpretieren im Gespräch orientieren. Dies soll an wahrnehmbaren, der Beobachtung zugänglichen Merkmalen ausgewiesen werden. Die Konversationsanalyse interessiert sich deshalb für die „Oberfläche“ des Gesprächs. Das heisst

aber nicht, dass den Gesprächsteilnehmern diese Prinzipien bewusst wären. Vielmehr eignet sich diese Herangehensweise dazu, sichtbar zu machen, welche latenten interaktiven Muster Gesprächsteilnehmer etablieren. Damit bildet sie eine Empirie-nahe methodische Grundlage für darauf aufbauende psychoanalytisch-hermeneutische Aussagen zu dieser Art der Fragestellung.

In dieser Vorgehensweise besteht aus wissenschaftstheoretischer Sicht der grosse Vorteil gegenüber schwierig nachvollziehbaren subjektiven Gegenübertragungsreaktionen des behandelnden Analytikers. Werden diese in den Vordergrund gestellt, kann der Leser sie entweder glauben oder nicht. Mit der hier skizzierten gesprächsanalytischen Vorgehensweise entsteht ein Ausmass an Öffentlichkeit, das sich nicht auf innere Einstellungen im Sinne vermuteter mentaler Zustände abstützt, sondern auf nachvollziehbare Interaktionen. Es gilt der Grundsatz: Interaktive Ereignisse werden durch interaktionale Grössen erklärt. Das Explanans gehört zur gleichen ontologischen Domäne wie das Explanandum. Es gibt keinen Rückgriff auf verborgene Persönlichkeitsstrukturen, Motive, oder ähnliches als Erklärungen. Mit anderen Worten: Alles wird an den interaktiven Konsequenzen gemessen. Die Analysehaltung ist die der „ethnomethodologischen Indifferenz“⁴, also ein technischer Blick mit hermeneutischem Anliegen, unter Verzicht auf Beurteilungen (Deppermann, 2001). Die funktionale Gesprächsanalyse ist keine Intentionsanalyse. Nicht in den Kopf der Beteiligten schauen, sondern auf die Konsequenzen der Gesprächspraktiken, heisst die Devise. Die Aufgabe der Gesprächsanalyse ist es, „die Interaktion soweit als möglich als sich selbst interpretierendes Geschehen“ zu behandeln und diese „Aktivität der Gesprächsteilnehmer so zu explizieren, dass das Geschehen als sinnvolles und systematisch geordnetes verständlich wird“ (Deppermann, 2001, S. 51). Hintergrund dieser Aufgabenstellung ist die Tatsache, dass Gesprächsteilnehmer auf der Basis stillschweigend geteilter Praktiken kooperieren und Interpretationen nur so weit verdeutlichen als es zur Sicherstellung der kommunikativen Aufgabe notwendig ist.

Streeck (2004) nennt die Anwendung der Ethnomethodologie, respektive der Konversationsanalyse auf die Psychotherapie „Mikroethnografie der Psychotherapie“ respektive „Mikro-psychotherapie“. Damit werden die subtilen Mittel untersucht, mit denen Patient und Therapeut ihre soziale Welt in der psychotherapeutischen Situation hervorbringen, ihre Interaktion gestalten und regulieren, während sie erzählen und sich etwas mitteilen. „Mit der Art, *wie* sie sich äussern, wenn sie etwas mitteilen, verhalten sie sich zueinander, regulieren ihre Interaktion und gestalten ihre Beziehung“ (S. 92). Mit dieser Aufgabenbeschreibung werden sowohl subjektive wie auch objektive Kriterien berücksichtigt. Aus psychoanalytischer Sicht neu ist, dass die Subjektivität beider Interaktionspartner interessiert, nicht nur diejenige des Behandelnden. Dies stellt eine wesentliche Verschiebung der Perspektive dar, wie sie oft unter dem Stichwort „von der Ein- zur Zwei-Personen-Psychologie“ bezeichnet wird. Klar ist, dass damit die Untersuchungsrichtung eine andere ist als bei den klassischen psychoanalytischen Fallnovellen. Untersuchungsgegenstand hier ist die Interaktion, nicht das individuelle Verhalten in Anwesenheit des anderen (Streeck, 2004).

⁴ Vgl. dazu das psychoanalytische Konzept der gleichschwebenden Aufmerksamkeit.

2.2.1) Exkurs: Psychoanalyse und Interaktion

Die psychoanalytische Therapie als „Ein-Personen-Psychologie“ meint, dass die Rollenverteilungen zwischen Patient und Therapeut relativ klar festgelegt sind: der Patient bringt seine unbewussten verinnerlichten Beziehungskonflikte in die Therapie und projiziert diese buchstäblich wie ein Filmprojektor auf den Therapeuten. Dieser nimmt in diesem Modell die Rolle einer „weissen Leinwand“ ein, auf welcher der Patient seine Konflikte, seine innere Dramaturgie abspielen kann. Die Haltung des psychoanalytischen Therapeuten ist dabei die des möglichst neutralen und abstinenter Zuhörers, in der Meinung, dass dadurch das unbewusste Material des Patienten möglichst unverfälscht dargestellt werden könne. Mehr und mehr hat sich dieses Modell als Illusion erwiesen und der aktive Beitrag des Therapeuten wurde im Laufe der Zeit mehr gewichtet, was mit dem Begriff der „Zwei-Personen-Psychologie“ zum Ausdruck gebracht wird. So geht beispielsweise Sandler (1976) von einem erweiterten Übertragungsbegriff aus, der nicht nur die illusionäre Wahrnehmung einer anderen Person umfasst, sondern auch die Tatsache mit einschließt, dass der Patient in der Übertragung versucht, den Analytiker zu ganz bestimmten Verhaltensweisen, in eine bestimmte Rolle zu drängen. Die Übertragung besteht demnach in dem Versuch des Patienten, zwischen ihm und dem Therapeuten eine (entsprechende) Interaktion durchzusetzen und damit unbewusste Beziehungsmuster mit dem Therapeuten zu aktualisieren. Während es im dargestellten Modell der strikten Abstinenz darum geht, diesen unbewussten Rollenzuweisungen möglichst nicht zu erliegen, geht es in einem interaktiven Verständnis nicht mehr darum, diese mögliche Verstrickung aufgrund von Gegenübertragungsimpulsen tunlichst zu vermeiden. Vielmehr wird die Bereitschaft des Therapeuten, die ihm zugedachten Rollen anzunehmen durchaus als nützlich angesehen. So ist bei Sandler die Rede von einer „Rollenspiel-Bereitschaft“ des Analytikers und „der kontrollierten Übernahme der Rolle, die ihm der Patient aufzwingt“ (Sandler, 1976, 302). Der Wandel in der Betrachtung solcher Phänomene zeigt sich auch in der veränderten Bewertung zweier Begriffe, die mit dem Rollenkonzept Sandler in engem Zusammenhang stehen: *Agieren* und *Enactment*.

Klüwer (1995) konnte zeigen, dass im Anschluss an den IPV-Kongress in Kopenhagen 1967 zwei Versionen des Begriffs „Agieren“ gebraucht wurden: zum einen wurde darunter ein Wiederholen von Verhalten als Wiedererleben von Impulsen und Affekten (statt Erinnern) verstanden und bemerkenswerterweise eher positiv konnotiert. Diese erste Version ging später oft vergessen und wurde als Übertragung verstanden. Die zweite Version wurde als Scheitern der analytischen Bemühung betrachtet: Agieren breche sich im motorischen Handeln Bahn und wurde entsprechend negativ konnotiert. In der weiteren Entwicklung des Bedeutungsraums von Agieren wurde dann zuerst vor allem die zweite Auffassung vertreten. Es fand eine enorme Ausdehnung auf alles impulshafte und irrationale, destruktive, unkontrollierte Handeln statt. Die negative Bedeutung der dargestellten zweiten Version wurde verstärkt, während die erste fast unberücksichtigt blieb. Erst in einem zweiten Schritt fand eine Rückbesinnung auf die erste Fassung statt: vom Widerstandsphänomen hin zur Tendenz in Richtung eines informativen Aspekts.

Der wesentlich neuere Begriff des „Enactment“ zeigt die Nähe zu Sandlers Rollenkonzept: Enactment heisst so viel wie „aufführen auf der Bühne, eine Rolle spielen“. In fast allen psychoanalytischen Situationen kommt Enactment vor. Situationen mit Enactment-Charakter „entstammen unbewussten Quellen beider Teilnehmer. ‚Enactments‘ seien jene Momente, über kurze bis dauerhafte Zeitspannen sich erstreckend, in denen die Handlung des Patienten im Dienste eines Übertragungswiderstandes mit dem Widerstand des Analytikers interagiere“ (Klüwer, 1995, S. 65). Durch diesen Begriff wird nun in aller Deutlichkeit eine Zwei-Parteien-Interaktions-Situation gekennzeichnet. Wenn Enactments bewusst gemacht werden, können ansonsten unbewusst bleibende stille Übereinkünfte zwischen Analytiker und Patient erkannt werden. Es hängt also alles davon ab, ob es dem Analytiker gelingt, Enactment-Phänomene bewusst zu machen.

Grundsätzlich wird den diskutierten Konzepten also deshalb eine nützliche Funktion zugeschrieben, weil sie unter dem Gesichtspunkt der Information über unbewusste Beziehungskonstellationen des Patienten betrachtet werden. In neuster Zeit gehen verschiedene Autoren noch einen Schritt weiter. Pflighthofer (2007) bedient sich des Konzeptes der Performanz und des Performativen, um die Beziehung Patient-Therapeut in psychoanalytischen Therapien zu erfassen. Sie geht davon aus, dass mit diesem Konzept die Rollen vom Patienten als Akteur und dem Therapeuten als Zuschauer respektive Zuhörer nicht mehr eindeutig festgelegt sind, ohne dass die bestehende Asymmetrie beider Beteiligten geleugnet werde, was ganz auf der Linie der bisher vorgestellten Konzepte liegt. Das Neue am Modell der Performanz besteht darin, dass zusätzlich zum rein informativen Gehalt einer Art gemeinsamer Aufführung von Patient und Therapeut die Haltung vertreten wird, dass eine solche gemeinsam inszenierte Wiederholung notwendig sei, damit sich überhaupt etwas verändern könne. „Das *Agieren* eines Analysanden und das *Re-Agieren* seiner Analytikerin kann dann nicht nur als notwendiges Übel, ‚um etwas besser zu verstehen‘, sondern auch ganz konkret als neue gelebte Erfahrung betrachtet werden“ (Pflighthofer, 2007, S. 38). So verstanden ist die Sicht des analytischen Prozesses als eines performativen eine Weiterentwicklung der Konzepte des szenischen Verstehens von Argelander (1970) und Lorenzer (1970; 2006) und geht über den des Enactment als reiner Informationsquelle hinaus, indem „ein solches ‚Mitagieren‘ auch neue Bedeutungen schaffen und gerade dadurch aus der Wiederholung herausführen kann“ (Pflighthofer, 2007, S. 45). Es braucht in dieser Sichtweise beide Teilnehmer, um auf der psychoanalytische Bühne etwas, was der Patient als Rudiment von Text, Gerüchen, Geräuschen und Gefühlen, erinnere, zum Leben zu erwecken. Das heisst, es wird nicht nur etwas zur Darstellung gebracht (inszeniert), sondern „überhaupt etwas kreierte, geschaffen, erzeugt“ (ebd., S. 49). (*Ende Exkurs*)

Was nun für die psychoanalytische Psychotherapie grundsätzlich gilt, nämlich dass es sich um eine Interaktion zwischen zwei Beteiligten handelt, gilt erst recht für den Aspekt der Traummitteilung und des Traumdialogs. Wie verschiedentlich gesehen, handelt es sich um eine ausgesprochen dialogische Anordnung, die auf Interaktion hin angelegt ist. Mit dieser grundlegenden aber doch recht allgemein formulierten Grundkonzeption ist noch nicht gesagt, wie diese Rollenverteilungen und gegenseitigen Positionszuweisungen in Einzelnen ablaufen.

Streeck (2004) hat in verschiedenen Arbeiten gezeigt, wie sich die sozialen Praktiken, die Patient und Therapeut verwenden, um ihre Interaktion abzuwickeln und ihre Szenen zu konstituieren, mikroanalytisch rekonstruieren lassen. Die Methoden der Wahl zur Untersuchung solcher Fragestellungen sind die Gesprächsanalyse für die detaillierte Analyse, wie solche Interaktionen Schritt für Schritt von beiden Beteiligten organisiert werden, und die Positionierungsanalyse für eine genaue Betrachtung der gegenseitigen Positionierungsprozesse.

2.2.2) Die Gesprächsanalyse

Die Gesprächsanalyse interessiert sich für die Art und Weise, wie Menschen Gespräche führen, mit anderen Worten für die Explikation einer Gesprächspraktik. Dazu gehört „die genaue Darstellung, wie Gesprächsteilnehmer handeln, und die Rekonstruktion ihrer Funktion, wozu also das Handeln dient“ (Deppermann, 2001, S. 10). Die Gesprächsanalyse als Untersuchungsmethode beruht im Kern auf der Konversationsanalyse. Darüber hinaus werden aber auch vermehrt „inhaltlichere Interessen“ berücksichtigt, sowie ethnografische Daten und die Rolle von Variation und Kontextwissen im Forschungsprozess. Damit wird die Konversationsanalyse ergänzt durch Erkenntnisse der interaktionalen Soziolinguistik, der discursive psychology, der grounded theory und der objektiven Hermeneutik. Für die Wahl der Gesprächsanalyse im Rahmen dieser Studie spricht die grössere Nähe zu interpretativ-hermeneutischen Aussagen als die eher formal ausgerichtete Konversationsanalyse. Im Zusammenhang des zu bearbeitenden Themenkomplexes würde eine strikt konversationsanalytische Arbeitsweise beispielsweise etwa folgende Fragestellungen untersuchen: Was zeichnet formal einen Dialog über einen berichteten Traum aus? Oder: Wie macht die Analysandin sprachlich deutlich, dass sie am Ende ihrer Traumschilderung angekommen ist und nun vom Analytiker eine Reaktion auf ihre Schilderung erwartet? Es wäre dies eine klassische Untersuchung zur Frage nach sprachlichen Markern, die einen Redewechsel initiieren sollen. In dieser Untersuchung geht es aber um mehr als um sprachlich formale Eigenarten beim Traumdialog. Nicht nur wie bestimmte Gesprächspraktiken abgewickelt werden, sondern in erster Linie *wozu* ein Traum berichtet wird, ist Gegenstand des Interesses. Die Gesprächsanalyse gehört somit zur interpretativen beziehungsweise qualitativen Sozialforschung und grenzt sich ab von linguistischen Ansätzen wie etwa der linguistischen Pragmatik, sowie auch von der empirisch-analytischen Sozialwissenschaft, die unter Empirie quantifizierbare Daten versteht und durch standardisierte Verfahren vorab festgelegte Hypothesen prüft. Die Gesprächsanalyse verzichtet auf apriorische Hypothesen. Es geht ihr darum, die eigentümlichen Strukturen im Gespräch zu entdecken. Sie verfolgt also einen explorativ-heuristischen Ansatz.

Die Grundlage gesprächsanalytischer Untersuchungen ist die sequenzielle Ordnung des Gesprächs. Äusserungen stehen in einem doppelten zeitlichen Horizont. Sie stehen selber in einem Kontext (davor; context-shaped) und bilden einen neuen Kontext (danach; context-renewing). „Die Interpretation eines Gesprächszugs ist dann gültig, wenn gezeigt werden kann, dass diese Interpretation und die Handlungsprinzipien, die ihr zugrundeliegen, für die Interaktanten selbst im weiteren Gesprächsverlauf handlungsleitend sind“ (ebd., S. 70). Die psychotherapeutische Interaktion nach dieser Struktur untersuchen heisst eine Schritt-für-Schritt-Perspektive einnehmen (Streeck, 2004, S. 71). Jede Äusserung bildet eine eigene Sequenz.

Mehrere der im Folgenden dargestellten Analyse-Aspekte können zum gleichen Ergebnis führen. Eine Sequenz wird sozusagen aus „verschiedenen Perspektiven vermessen“ (Deppermann, 2001, S. 54). Das heisst es ist nicht so gedacht, dass man die einzelnen Analyseschritte hintereinander einsetzt. Auch wenn also die Gesprächsanalyse darauf abzielt, allgemeine Prinzipien und Vorgehensweisen systematisch darzustellen, die in jeder Untersuchung angewendet werden können, heisst das nicht, dass jedes Gespräch nach dem gleichen Formalismus zu untersuchen sei. Vielmehr sind die dargestellten Methoden und Vorgehensweisen als eine Art Werkzeugkasten gedacht: Einzelne Angebote sind je nach Material und Fragestellung brauchbarer als andere. Richtungsweisend für die Sequenzanalyse sind die folgenden drei Fragestellungen: Was wird dargestellt? Wie wird etwas dargestellt? Und vor allem: Wozu wird das jetzt so dargestellt? Die letzte ist die grundlegende Frage für die hier gewählte funktionale Betrachtungsweise, denn sie „erstreckt sich ... auf die oftmals latenten kommunikativen und interaktiven Funktionen“ von Gesprächen (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 182). Bei der Beantwortung dieser Wozu-Fragen helfen vier Analysestrategien, die als Analyseheuristiken bezeichnet werden und als Auswahl aus dem „gesprächsanalytischen Werkzeugkasten“ den analysierten Gesprächspassagen zugrunde liegen.

Variationsanalyse

In jedem Gesprächsverlauf gibt es mehrere Handlungsmöglichkeiten. Die Variationsanalyse stellt die Frage, nach welchem Prinzip der Sprecher gerade diese Alternative aus dem Spielraum von Möglichkeiten auswählt, die in diesem Gesprächsmoment bestanden. Die methodische Vorgehensweise besteht also aus dem „Vergleich des Faktischen mit dem Möglichen“ (Deppermann, 2001, S. 90). Es stellt sich die Frage: Welche Optionen wurden nicht gewählt? Welche potenziellen Varianten wurden nicht aktualisiert? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den weiteren Gesprächsverlauf?

Kontextanalyse

Äusserungen in einem Gespräch sind keine isolierten Sätze, sondern Züge in einem Interaktionsprozess. Sie beruhen auf einem Verständnis der Gesprächssituation, die sich bis zum gegenwärtigen Moment entwickelt hat. Daraus lassen sich drei Fragestellungen voneinander abgrenzen:

- 1) Was geht einer fokalen Äusserung voraus?
- 2) Wie bezieht sich die fokale Äusserung auf Vorangegangenes?
- 3) Welche Voraussetzungen werden mit der fokalen Äusserung gemacht? In welcher Situation sagt man so etwas? In welche Geschichte passt diese Äusserung? Welche Kontexte werden implizit als relevant für die Interpretation angesetzt?

Es gilt das Prinzip des „post hoc ergo propter hoc“: soweit der Erzähler nichts Gegenteiliges sagt, ist das Spätere als Folge des zuvor Dargestellten zu verstehen (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 187). Gerade bei institutionellen Kontextbedingungen ist zu beachten, dass deren Relevanz nicht gleich bleibt. Besonders fruchtbar ist hier die Frage nach der Funktion

von Kontextwechseln: „Wozu dient es, dass der Erzähler an dieser Stelle diesen Kontext aufruft?“ (ebd., S. 190).

Analyse der Folgeerwartungen

Jede Äusserung steht in einem doppelten zeitlichen Horizont: Sie orientiert sich an einem vorangehenden Kontext und bildet selbst einen Kontext für folgende Äusserungen. Das Verhältnis zwischen Folgeerwartung, die durch einen fokalen Beitrag A in Kraft gesetzt wird, und dem tatsächlichen Anschlussbeitrag B, kann drei Formen annehmen:

- 1) Eine präferierte Folge: B erfüllt die entsprechende Erwartung von A.
- 2) Eine dispräferierte Folge: B zeigt A, dass B die entsprechende Erwartung kennt, ihr aber nicht nachkommen kann oder will.
- 3) Eine ignorierende Folge: B löst Erwartung nicht ein, ohne zu markieren, dass B die Abweichung ihres Tuns vom Erwarteten wahrnimmt.

Ziel ist die Rekonstruktion der Folgeerwartungen anhand der folgenden Äusserungen, also der interaktiven Konsequenzen. Die Leitfrage lautet: Welche Reaktionen und Fortsetzungen werden durch eine Äusserung nahe gelegt oder erschwert?

Interaktive Konsequenzen

Die genaue Analyse der interaktiven Konsequenzen stellt die wichtigste Analyse-Aufgabe dar, die Frage also: Welche Reaktionen folgen auf eine fokale Äusserung? Formal geht es um einen Dreischritt: Die erste Position stellt die fokale Äusserung dar. Die zweite Position wird durch die Reaktion der Gesprächspartner realisiert. In der dritten Position reagiert der Produzent der fokalen Äusserung auf die Reaktion der Partner. Dieser Dreischritt „stellt die systematische Grundstruktur der Herstellung von Intersubjektivität im Gesprächsverlauf dar: Die Gesprächsteilnehmer verdeutlichen einander wechselseitig ihre Interpretation eines fokalen Elements, und sie zeigen einander, wie sie die Interpretationen des Gesprächspartners verstanden haben und ob diese im Einklang mit der eigenen ist“ (Deppermann, 2001, S. 74). Der Vorteil dieser intersubjektiven Sichtweise besteht in ihrer „Öffentlichkeit“, das heisst „sie besteht in einem allen Beteiligten zugänglichen sequentiellen Hör- und Sehereignis des Aufeinander-Bezug-Nehmens und nicht in einem geteilten mentalen Zustand oder in bloss spekulativer oder auf Vorwissen beruhender Einfühlung“ (ebd., S. 74).

2.2.3) Die Positionierungsanalyse

Mit dem Konzept der Positionierung ist ein Aspekt der Sprachhandlungen gemeint, mit denen Interaktanten sich soziale Positionen und Identitäten zuweisen (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004; Harré & van Langenhove, 1999; Bamberg, 2007). Zum ersten Mal eingeführt wurde das Positionierungs-Konzept von Hollway (1984) in ihrer Analyse der Konstruktion von Subjektivität bei heterosexuellen Beziehungen. Die Analyse der Positionierungsakte ermöglicht die Erschliessung zentraler Bereiche der narrativen Identitätsarbeit, indem sprachliche Äusserungen herausgearbeitet werden, „wie Interaktanten den sozialen Raum bestimmen und ihre jeweilige Positionen darin festlegen, beanspruchen, zuweisen und aushandeln“ (Lu-

cius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 196) Interaktive Mechanismen werden hier also unter einer funktionalen Perspektive betrachtet.

Positionierung beinhaltet immer zwei Aspekte: einen Aspekt der Selbstpositionierung und einen der Fremdpositionierung. Beide Aspekte sind als sprachliche Handlung miteinander verwoben. Jeder Positionierungsakt im Hinblick auf den einen Interaktionspartner hat gleichzeitig immer auch eine Komponente im Bezug auf den anderen. Wenn ich also beispielsweise jemanden lobe, positioniere ich mich gleichzeitig als jemanden, der den Anspruch erheben kann, Lob auszuteilen. In diesem Beispiel wird deutlich, dass jede Selbstpositionierung dem Anderen in Relation zu meiner eigenen Position, die ich ihm gegenüber beanspruche, automatisch auch eine Identität zuweist.

Positionierungsakte können an verschiedene Momente auf unterschiedlichen Ebenen anknüpfen:

- an persönliche Attribute oder Motive (ein Patient als leidender Mensch)
- an soziale Rollen oder Ansprüche (ein Hilfsappell an einen behandelnden Arzt)
- an eine moralische Ordnung (Leidende haben Anspruch auf ärztliche Behandlung).

Positionierungen können des Weiteren direkt und explizit oder indirekt und implizit stattfinden und in dieser eher verborgenen Gestalt der Interpretation des anderen überlassen werden. Positionierungsakte vollziehen sich auch dann, wenn diese nicht intendiert sind, wenn also die Aufmerksamkeit und Absicht des Sprechers auf andere Sinndimensionen der Äusserung gerichtet wird. Ein Hörer kann auf jede Äusserung in Bezug auf die damit verbundenen Positionierungen reagieren. So kann ich zum Beispiel auf ein Lob abwehrend reagieren, weil ich der Meinung bin, dass die lobende Person eigentlich nicht in der sozialen oder moralischen Position ist, mich zu loben. „Positionierung ist also ebenso Beanspruchung wie Herstellung von Identität“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 200). Positionierungshandlungen können einander unterstützen oder zurückgewiesen werden. Dadurch schaffen die beteiligten Personen für sich und die jeweils Anderen „lokale, d.h. für diesen Stand der Kommunikation geltende Identitäten ... So kann sich als Resultat eine gelungene *joint action* etablieren, ebenso können die Interaktionspartner aber auch je eigene Positionierungsziele verfolgen, weil die Interessen und Kommunikationsziele differieren oder der jeweilige Erfahrungshintergrund zu diskrepanten Interpretationen der Situation und dem, was in der Interaktion Sache sein soll, führt“ (ebd., S. 200).

Das Positionierungs-Konzept wird meist als dynamische Alternative zum Rollenkonzept verstanden (zum Rollenkonzept vgl. Sandler, 1976). Als „a dynamic alternative to the more static concept of role“ (Harré & van Langenhove, 1999, S. 14) umfasst es weit mehr als nur Rollenattribute, es trägt vor allem auch der prozesshaften Entwicklung von Identitätsaspekten und -zuweisungen während einer Interaktion Rechnung. „Positionen erschöpfen sich also meist nicht nur in den manifesten sprachlichen Attribuierungen, sondern sind befrachtet mit dem jeweiligen autobiografischen Erfahrungshintergrund eines Sprechers“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 201)

Im Rahmen dieser Studie erscheint die Positionierungsanalyse als geeignetes Bindeglied zwischen textnaher Untersuchung und den entsprechenden psychodynamischen Interpretationskategorien und Konzepten wie Rollenzuweisung, Ko-Agieren, Enactment (vgl. 2.2.1). Der grosse Vorteil besteht darin, dass Positionierung als Konzept ausdrücklich vom sprachlichen Format ausgeht, nicht wie die erwähnten psychoanalytischen Konzepte, die diese Interaktionsformen meist dem nicht sprachlichen Bereich zuordnen. Dies hat oft zur Folge, dass beim Orten der entsprechenden Mechanismen die Rede von „frühen“, ja eigentlich präverbale Phänomene ist, was wiederum schnell einmal mit einer „frühen Störung“ in Verbindung gebracht wird. Dass solche Interaktionsformen stattfinden, auch bei nicht früh gestörten Menschen, ja gar bei solchen, die sich gar nicht durch eine besondere psychische Störung auszeichnen, ist das Verdienst dieses Positionierungskonzepts, das unter anderem im Zusammenhang mit autobiografischen Interviews, also ausserhalb eines klinischen Kontexts, Anwendung findet (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004).

2.3) Das methodische Vorgehen im Einzelnen

Grundlage bildet folgende für qualitative Untersuchungen typische Forschungsstrategie: Die Datenanalyse enthält sich a priori Hypothesen. Es existiert keine definitive Fragestellung a priori, aber doch ein bestimmtes Erkenntnisinteresse, und in der Hinsicht ist auch eine Fragestellung unumgänglich. Aber diese wird zu Beginn sehr offen, vage und schlicht formuliert. Diese erste offene Fragestellung lautet: Wie reden Analytiker und Analysandin über den erzählten Traum? Was geschieht eigentlich, nachdem ein Traum erzählt wurde? Dabei wird nach dem von der Gesprächsanalyse entwickelten Prinzip der prozesshaft-sequenziellen Organisation von Gesprächen vorgegangen. Grundlage ist ein Dreischritt als systematische Grundstruktur der Herstellung von Intersubjektivität im Gesprächsverlauf. Auf einer makrostrukturellen Ebene des Gesprächsverlaufs der ganzen Stunde wird die Traummitteilung als fokale Äusserung definiert, die erste Reaktion des Analytikers als zweite Position, die Reaktion der Analysandin auf die Reaktion des Analytikers als dritte Position definiert. Da es im Verlauf der Stunde immer wieder in neuen Runden (siehe Kleinbuchstaben) um den Traum gehen kann, wird dieser Dreischritt nach folgendem Schema erweitert und als makrostrukturelle Heuristik auf die ganze Stunde angewandt:

1. Position (fokale Äusserung): Traummitteilung
2. Position (2a): Reaktion des Analytikers auf die Traummitteilung
3. Position (3a): Reaktion der Analysandin auf die Reaktion des Analytikers
- 4 Forts. 2. Position (2b): Reaktion des Analytikers auf 3a
- 5 Forts. 3. Position (3b): Reaktion der Analysandin auf 2b etc.

In einem *ersten Schritt* werden die 72 Traumstunden der Amalie-Analyse nach diesem Raster und der oben beschriebenen sehr offenen Fragestellung gesichtet.⁵ Dadurch entsteht ein erster

⁵ Wie oben erwähnt wird dieses Schema in einem ersten Schritt als makroanalytische Struktur auf die einzelne Traumstunde angewendet und nicht auf die einzelnen ausgewählten Passage bezogen, die (mikroanalytisch) sequenzanalysiert werden wie dies in gesprächsanalytischen Studien üblich ist.

Überblick über die Daten im Sinne eines Inventars (Deppermann, 2001, S. 32ff.) mit einem ersten Befund und einer daraus abgeleiteten konkretisierten Fragestellung (s.u. 3.4).

In einem *zweiten Schritt* werden einzelne Passagen unter Berücksichtigung des ersten Befundes und einer konkretisierten Fragestellung ausführlicher sequenzanalytisch untersucht (s.u. 4). Richtungsweisend sind dabei die oben dargestellten gesprächsanalytischen Fragestellungen an die Daten. Bei der Bearbeitung solch grosser Datenmengen, wie sie hier vorliegen, kommt der Auswahl der zu untersuchenden Gesprächspassagen grosse Bedeutung zu. Im gesprächsanalytischen Paradigma werden die Gesprächsausschnitte nicht nach arithmetisch-systematischen Gesichtspunkten ausgewählt, wie beispielsweise nach dem Kriterium: jede fünfte Stunde wird untersucht. Das wichtigste Auswahlkriterium wird von der interessierenden Fragestellung abgeleitet, also: Welche Gesprächspassagen stehen in einem direkten Bezug zu den primären Untersuchungsfragen? Im Einzelnen werden einige Leitlinien aufgeführt, die für die Auswahl der Ausschnitte in dieser Arbeit richtungsweisend sind (Deppermann, 2001, S. 36): Von besonderem Interesse sind Passagen, in denen sich die Gesprächsteilnehmer *expressis verbis* auf die interessierenden Phänomene beziehen. Das heisst für diese Studie, dass in einem ersten Schritt Stunden ausgewählt werden, in denen ein Traum oder mehrere erzählt wurden. Für die Analyse Amalies besteht dafür ein Trauminventar, das dieser Arbeit zugrunde liegt (Blumer et al., 2004). Nach Durchsicht dieser Traumstunden wurden für die Mikroanalyse Passagen ausgewählt, die möglichst zentrale und klare Fälle für die oben erwähnte Fragestellung darstellen; Passagen also, in denen zum Ausdruck kommt, dass die Traummitteilung unter dem Vorzeichen interaktiver und kommunikativer Funktionen steht. Als weitere Faustregel für die Auswahl gilt, dass es sich um thematisch respektive handlungslogisch abgeschlossene Einheiten handeln soll, deren Grenzen von der Interaktanten deutlich markiert werden. Wenn solche natürliche Einschnitte nicht berücksichtigt werden, ist die Gefahr der Fehlinterpretation relativ hoch, da entscheidende Handlungsvoraussetzungen nicht berücksichtigt werden und die kontextgebundene Motiviertheit einer Gesprächspassage nicht mehr zu rekonstruieren ist. In Fällen, in denen sich dieses Problem stellt, wird versucht, mit einer möglichst klaren Kontextanalyse die für das Verständnis notwendigen Voraussetzungen bereit zu stellen.

Die sequenzanalytischen Befunde der ausgewählten Text-Passagen werden anschliessend in einem *dritten Schritt* systematisch erfasst und psychodynamisch interpretiert, so dass als Ergebnis verschiedene Interaktionsmuster respektive dynamische Prinzipien (Deppermann, 2001, S. 77ff.) herausgearbeitet werden, die als interaktive und kommunikative Funktionen der Traummitteilung im psychoanalytisch-psychotherapeutischen Kontext präsentiert werden.

3) Empirische Einführung in die Fragestellung

In diesem Abschnitt wird anhand dreier Gesprächsausschnitte in die Fragestellung eingeführt. Dabei wurden drei ziemlich unterschiedliche Beispiele ausgesucht, die deutlich machen, dass der interaktive Umgang mit dem berichteten Traum zwar recht unterschiedlich aussehen kann. In der Gesamtschau der Analyse Amalies wird aber doch eine Tendenz sichtbar, die am Ende

von Kapitel 3 als Befund formuliert und in Gestalt einer konkretisierten Fragestellung ausdifferenziert wird.

3.1) Der Umgang mit der Traummitteilung (Stunde 6)

Die vorliegende Arbeit interessiert sich dafür, wie die beiden Gesprächspartner (P=Amalie; T=Analytiker) in der analytischen Stunde mit dem erzählten Traum umgehen. Diese Perspektive wird anhand der ersten Stunde, in der ein Traum mitgeteilt wurde, erläutert.

*Passage 1*⁶

- 1 P: ich hab so verrückt geträumt ich wollte noch [ein]
2 T: [h=hm]
3 P: schlafmittel nehmen und
4 T: h=hm
5 P: ich dachte also vor der prüfung war das ja jedes jahr eine ganz schlimmes
6 eine schlimme nacht und dann wachte ich so alle stunde auf gegen morgengrauen (.) um drei (--)
7 um vier und so (2.0)
8 da kam dann die schwiegermutter meines bruders und (-- die sagte so ich hab euch
9 ein schönes diktat gemacht und die (-) setzte sich ans klavier ((lacht)) und (.) ich glaub
10 bei uns zu hause (.) und und hat so ein liederbuch aufgemacht (-- und hat sie den text rausgeholt.
11 und das war ein ganz blöder text (.) und es war aber noch ein anderer text vorbereitet worden
12 ich weiß aber nicht mehr von wem (3.5) und dann kam ein anderer traum dazwischen
13 der ging dann sehr lang ((flüstert)) aber so direkt angst hatte ich eigentlich gar nicht davor
14 sondern () das unangenehme gefühl es kann schief gehen und

Der Analytiker reagiert als Erstes auf die im Traum auftauchende Figur der Schwiegermutter.

Passage 2

- 1 T: ja aber dadurch daß die schwiegermutter auftauchte
2 P: (lacht) [meines bruders ja]
3 T: [ihres eh ihres bruders] waren Sie eh quasi selbst die gep- die ein prüfling nicht offenbar.
4 P: ja (lebhaft) [weil]
5 T: [h=hm]
6 P: sie hat mir den text [vorgeschrieben]
7 T: [ja jaja]
8 P: oder vorgelegt und wollte mir den eigentlich aufsingen [nicht?]
9 T: [h=hm]
10 P: eh denn es war schon ein text vorHANDEN des ja sie saß da auf dem stuhl und drehte sich da so rum
11 (.) und zog hinten den text raus. (1) nun gott meine mutter hat vor vor ein paar tagen angerufen (.) und
12 hat da von der schwiegermutter gesprochen (3.5) deswegen kam die figur irgendwie rein aber (1)
13 (ich mein sicher hat sie mir (.) vorschrift gemacht FREILich fühle ich mich gePRÜFT das ist ganz klar
14 (h.) das ist ja jedes jahr dasselbe (.) theater. ich WILL ja auch mal ruhe haben mal und einen anfang.
und nicht immer
15 diese oberklassen nehmen und dann (.) da rumbügeln und und und zittern und

⁶ Die Gesprächspassagen werden gemäss den Transkriptionsregeln von Selting et al. (1998) wiedergegeben (s. Anhang).

Amalie geht auf diese Figur zwar kurz ein, aber sie tut dies vor allem dadurch, dass sie sich fragt, wie diese in den Traum kommt – und sie hat eine Antwort darauf: ihre Mutter habe vor ein paar Tagen angerufen und von der Schwiegermutter gesprochen „deswegen kam die Figur irgendwie rein“ (Z 12). Damit beantwortet Amalie die Frage (für sich), warum die Figur im Traum auftaucht. Sie beschäftigt sich dann inhaltlich mit ihr in einer offenbar widerwilligen Art der Affirmation auf die Frage des Analytikers nach der im Traum dargestellten Prüfungssituation (Z 11ff. „nun Gott“; „sicher“ „freilich“ und das Seufzen). Der Frage, was diese Figur im Traum für eine Bedeutung haben könnte, geht sie nicht mehr weiter nach. Es folgt ein langer Abschnitt, in dem sie über ihre Arbeit als Lehrerin spricht. Zum Traum wird kein weiterer Bezug hergestellt.

Der Analytiker versucht dann im folgenden Abschnitt erneut, die Aufmerksamkeit weg vom Schulalltag auf den Traum zu lenken, und zwar auf das gleiche Moment und mit fast den gleichen Worten:

Passage 3

- 1 P: und es kam dann von ner anderen klasse die ich früher mal hatte die hörten das (--) die hat auch so
- 2 schlecht abgeschnitten und die hat- die haben das gehört da kamen dann auch manchmal fünf (--)
- 3 dann waren es also(.) die paar mal im schnitt vielleicht acht.
- 4 T: aber das problem ist eben daß sie was ja auch der traum aufgreift daß SIE eh (-) auch eh (.) prüfling sind.
- 5 P: JA
- 6 T: h=hm
- 7 P: absoluter prüfling [wissen Sie]
- 8 T: [h=hm]
- 9 P: bei den eltern [auf jeden fall]
- 10 T: [und noch mehr eben] sich
- 11 P: [he (stimmt)]
- 12 T: [selbst aus ihrem] (.) erleben heraus (das ist ja ne situation) die sich sehr dazu eignet daß sie dann noch
- 13 (--) im höchsten masse sich als prüfling (-) erleben.
- 14 P: wissen sie aber (.) ich glaub da bin ich ziemlich normal das sind eben meine kollegen [doch wohl auch].
- 15 T: [ja ist auch] (--) ist [auch sehr schwierig ja h=hm]

Mitten in den Kontext des Schulalltags (Z 1-3) hinein formuliert der Analytiker ein „Problem“ (Z 4). Dieses bestehe darin, dass Amalie auch Prüfling sei. Damit wird der Schulkontext explizit mit dem Traumkontext verbunden. Der Analytiker wiederholt seine Intervention (vgl. Passage 1, Z 3) von früher und gibt damit zu erkennen, dass diese seine Intervention zum Traum seiner Einschätzung nach bisher noch nicht in ausreichendem Masse besprochen wurde. Er setzt diesen Punkt und damit den Traum nochmals auf die Traktandenliste des Gesprächs. Er steigert seine Aussage dadurch, dass er sie nun als „Problem“ bezeichnet, aber nicht mehr explizit mit der Figur der Schwiegermutter verbindet wie in seiner früheren Aussage. Seine Aussage ist nun näher am Kontext des Schulalltags, so dass sich seine Intervention nicht mehr nur auf den Traumkontext bezieht, sondern auch auf den Alltag als Lehrerin. Damit nimmt der Analytiker einen Punkt auf, der von Amalie selbst an früherer Stelle formuliert wurde: als Lehrerin ist man selber zugleich auch Geprüfte, indem die Noten der Schüler

auf die Leistungen der LehrerInnen zurückfallen. Diese näher am Schulalltag angesiedelte Intervention wird dann auch betont bestätigt und mit dem Attribut „absoluter Prüfling“ gesteigert (Z 7). Der Zusatz „bei den Eltern“ (Z 9) meint wohl die Eltern der Schüler und bringt den Zusammenhang, dass sie sich als Lehrerin zugleich als Prüfling erlebt, zum Ausdruck. Interessant ist die Bemerkung in Z 11, die in überlappender Rede geäußert und dadurch nicht sicher zu verstehen ist. Wenn die hier wiedergegebene Fassung („he stimmt“) aber zutrifft, handelt es sich um eine verspätete Reaktion auf die Intervention des Analytikers: erst jetzt realisiert Amalie, dass sie nicht nur als Lehrerin zugleich Geprüfte ist, sondern auch im Traum und dass es da offenbar einen Zusammenhang gibt zwischen Wach- und Traumwelt. Das kurze lachende „he“ zusammen mit dem affirmativen „stimmt“ bringt dann ein Moment subjektiver Evidenz über den Zusammenhang zwischen Traum und Alltag zum Ausdruck. Die erste affirmativen Reaktion (Z 5-10) auf das Prüfling-Sein bezog sich offensichtlich nur auf den Lehrerinnen-Kontext.

Da sich die Redebeiträge in dieser Passage (Z 7-12) so stark überschneiden, kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Analytiker auf den Zusatz („bei den Eltern auf jeden Fall“ in Z 9) reagiert. Die rasche und vorbehaltlos affirmative Reaktion Amalies in Z 5 ist ihm aber Indiz genug, dass sie seine Intervention nicht auch auf den Traum bezog. Ihm geht es um „mehr“ (Z 10) als um den von Amalie dargestellten Schulkontext, ihm geht es (auch) um den Traum (Z 4). Die Fortführung in Z 12 lässt offen, ob es ihm auch jetzt um den Traum geht. Offen bleibt auch, was der Analytiker in Z 10 meinte mit dem „mehr noch“ und jetzt in Z 12 („in höchstem masse prüfling“). Bezieht er es auf die Traumszene mit der hochspezifischen Figurenkonstellation: Ich-Figur, Bruder und *dessen* Schwiegermutter (vgl. Mathys, 2006, S. 143ff. zur inhaltlichen Konfliktanalyse dieses Traums)? Der schwer verständliche Ausdruck „das ist ja ne Situation“ bleibt unbestimmt, der Analysandin anheimgestellt, wie sie ihn versteht. Diese bezieht ihn jedenfalls auf den Schulkontext, das wird in Z 14 ff. deutlich. Dass sie sich als Lehrerin als Prüfling erlebe, sei nichts Besonderes, das gehe den anderen auch so.

Der zweite Anlauf des Analytikers, eine bestimmte Szene aus dem Traumgeschehen herauszugreifen und zusammen mit seiner Analysandin genauer zu betrachten, landet erneut bei der Schule, die weiterhin den dominierenden Gesprächskontext bildet. Schliesslich folgt in dieser Stunde noch ein dritter Versuch des Analytikers, den Traum näher zu betrachten.

Passage 4

- 1 P: aber ich wär lieber (.) bäcker oder oder (.) brötchenverkäufer in in (.) vielen situationen (--) meines
- 2 berufes weils auf die dauer (.) ganz schön (-) eh enttäuscht (-) weil man eben doch- (2.5) ich meine
- 3 wenn ich vierzehn in der klasse hätte dann (.) wäre auch manches natürlich anders. aber dreißig und
- 4 vierundvierzig und (-) also das ist nicht die abgangsklasse (.) vierundvierzig ist nun- (14) hh. tja. (2.0)
- 5 T: und die (.) schwiegermutter des bruders?
- 6 P: (lacht) die schwiegermutter? was die für ne rolle spielt?
- 7 T: h=hm
- 8 P: keine gute.
- 9 T: h=hm

10 P: das ist ne ganz bedrückende sache.

Erneut wird die lokale Kohärenz vom Analytiker aufgehoben. Es ist das dritte Mal, das der Analytiker versucht, den Traum ins Gespräch zu bringen und insbesondere die Szenerie mit der Schwiegermutter zu betrachten. Es ist offensichtlich, dass der Analytiker den Traum aktiv und gegen den etablierten Kontext der Analysandin thematisiert. Nun, beim dritten Anlauf nimmt Amalie die Figur der Schwiegermutter auf und fährt im weiteren Gesprächsverlauf fort, deren Rolle ausführlich zu erläutern.

Fazit

Die Untersuchung zeigt, dass das Prinzip der lokalen Kohärenz immer wieder vom Analytiker aufgehoben wird, indem er ohne direkten Anschluss an das vorher Gesagte auf den Traum rekurriert. Bemerkenswert ist, dass er sich keiner Fokuswechseloperatoren, Deplatzierungsmarkierungen, Einschubsequenzen bedient (vgl. Deppermann, 2001, S. 65). Dies weist darauf hin, dass für ihn die Fokussierung auf den Trauminhalt so selbstverständlich ist, dass er diese kommunikative Regelverletzung gar nicht markieren zu müssen glaubt. Dieser auffallende Verzicht auf derartige Marker lässt darauf schließen, dass der Analytiker ein bestimmtes Handlungsmuster im Umgang mit dem erzählten Traum initiiert. Der Analytiker verleiht dem Gesprächsverlauf somit eine *hierarchisch gestaffelte Makrostruktur*, bei welcher der Traum buchstäblich das Sagen hat (vgl. Deppermann, 2001, S. 65). Er geht offensichtlich davon aus, dass er und seine Analysandin sich ausführlich mit dem Trauminhalt weiter beschäftigen, während für Amalie dies gerade nicht selbstverständlich ist. Sie teilt nicht die Auffassung, dass mit der Schilderung eines Traums eine implizite Selbstverpflichtung besteht, sich weiter mit dem Traum zu befassen, ihn mit weiteren Einfällen anzureichern. Die beiden Gesprächspartner gehen von unterschiedlichen kontextbezogenen Annahmen aus, was in der analytischen Situation nach einem Traumbericht geschehen soll.

Es ist in dieser ersten Traumstunde zu beobachten, wie der Analytiker dreimal von sich aus aktiv, und zwar ohne Anschluss an das vorher von Amalie Gesagte, den Traum auf die Agenda des Gesprächs setzt. Zweimal tut er das erfolglos, beim dritten Mal steigt seine Analysandin auf die Erkundung der Schwiegermutter-Figur ein. Dieser Umgang mit dem ersten erzählten Traum ist bemerkenswert. Amalie erzählt ihn zwar, aber eher wie einen Einfall zum allgemein sie beschäftigenden Thema des Stresses und des Geprüft-Seins im Schulalltag.

3.2) Eine Musterstunde oder eine „State-of-the-Art“-Traumanalyse (Stunde 27)

Im Kontrast zur Analyse der Stunde 6 steht der Stundenverlauf von Stunde 27. In dieser Stunde wird ersichtlich, dass eine Zusammenarbeit mit dem Analytiker bei der gemeinsamen Betrachtung des Traum Inhalts realisiert wird. Wie dies geschieht, wie die Gesprächspartner gemeinsam an einer Traumanalyse arbeiten, zeigt die Stunde 27 prototypisch. Im Folgenden sollen anhand dieser Stunde Strukturelemente einer solchen modellhaften dialogischen Konstruktion bei der Traumanalyse herausgearbeitet werden. Erst im Vergleich damit wird deutlich, dass die meisten Traumstunden Amalies charakteristisch von diesem idealtypischen Verlauf abweichen.

3.2.1) Cousine schlägt Purzelbäume

Vor der Mitteilung des Traums geht es in dieser Stunde um das Thema „Kirche“, von dem Amalie meint, es sei ein quälendes Thema für sie. Auf der anderen Seite gibt es Personen in ihrer Verwandtschaft, deren gelassene Haltung gegenüber diesem Thema sie hervorhebt: ein Onkel zum Beispiel, vor allem aber ein Bruder, der sich von der Kirche distanziert habe. Dies veranlasst den Analytiker zur Formulierung: „Sie bewundern und beneiden Ihren Bruder“. Nach einigen Kommentaren zu dieser Bemerkung, unter anderem zur Bewunderung, die ein „recht kalter Affekt“ sei, folgt die Traummitteilung.

Passage 1

- 1 P: ich hab heut nacht so einen (-) herrlichen mist geträumt (3)
2 da war meine cousine (-) und da war irgendwie- das ist (.) auch so ein bißchen die richtung
3 die kann das auch so (--) wie soll ich sagen (.) so wie mein bruder kann die das.
4 ein bißchen noch naiver unbeschwerter leben. (2)
5 ich komm da irgendwo aus einem haus raus und hatte irgendjemand eingeladen
6 konnte aber kein kaffee machen weil ich keine kaffeemaschine hatte. (lacht)
7 es war ne ziemlich verzweifelte situation.
8 T: h=hm
9 P: wegen dem kaffee (-) und wie ich aus dem haus rausgekommen war da hat die cousine
10 mir den ganzen eh- gastgruppe von von etwa gleichaltrigen bekannten von ihr=
11 T: die ferien Cousine?
12 P: ja ja (1) und die haben sich da plötzlich auf ner wiese eh überschlagen.
13 T: h=hm
14 P: die haben lauter purzelbäume geschlagen
15 T: h=hm
16 P: einmal nun GANZ wild und ganz eh eh spontan (--) ich bin dann an denen vorbei
17 und (-) ich weiß nicht es kam dann (.) am schluß ne frühere (.) hauswirtin von mir
18 und die hat mal (.) die bilder gebracht oder was zum schreiben. also ich kann das
19 nicht mehr genau sagen das ist bloß noch (--) ja. (8)

Mit der Qualifizierung des zu erzählenden Traums als „herrlichen mist“ wird bereits ein erster dialogischer Marker gesetzt: Der Analytiker wird darauf vorbereitet, was kommt. Kurz nachdem die eigentliche Traumhandlung begonnen hat (Z 2), folgt ein Einschub (Z 2-4), der darauf Bezug nimmt, was vor dem Traum verhandelt wurde: der Kontext des gelassenen Bruders wird explizit aufgegriffen und mit der Traumfigur der Cousine in Verbindung gesetzt. Diese explizite Kontext-Verknüpfung zwischen Cousine und Bruder lässt darauf schließen, dass die Traummitteilung ausgelöst wurde durch die Formulierung des Analytikers „Sie bewundern und beneiden Ihren Bruder.“ In Z 11 unterbricht der Analytiker die Erzählung und fragt nach. Er macht damit deutlich, dass er aufmerksam zuhört, mitdenkt und bereits bei der Traummitteilung einen Kontext herstellt zu dem, was in früheren Stunden zu dieser Figur der Cousine („Ferien Cousine“) berichtet wurde. Amalie bestätigt kurz (Z 12) und fährt gleich weiter mit der Traummitteilung. Mit einer für Traummitteilungen typischen Formulierung der Suchbewegung (vgl. 1.1.6 zur Rhetorik von Traummitteilungen) markiert sie das Ende ihrer Erzählung. Sie setzt noch einmal kurz ein, macht dann aber mit einem den Abschluss markie-

renden „ja“ und durch eine längere Pause deutlich, dass sie mit ihrem Redebeitrag fertig ist und das Rederecht dem Analytiker übergibt.

Die erste Reaktion des Analytikers auf diesen Traumbericht besteht in einer Nachfrage. Seine Intervention ist also der Versuch einer Klärung: Er fragt nach, wer eingeladen wurde. Amalie klärt die Frage des Analytikers: es waren zwei Gäste, Frau und Mann. Es folgt ein erneutes Eintauchen in die Traumbilder, eine erneute Versetzung in die Traumwelt und in diesem Zusammenhang ein erster selbstinitiiertes Einfall zur Figur der Hauswirtin im Traum, zu der Erinnerungen auftauchen. Nach diesem ersten Einfall initiiert der Analytiker von sich aus die explizite Aufforderung an Amalie, sich weiter mit dem Traum zu befassen.

Passage 2

- 1 T: wenn sie so die die traumteile gedanklich (-) an sich vorbeiziehen lassen
- 2 was fällt ihnen dann ein dazu alles? war das=
- 3 P: daß ich, den besuch das weiß ich noch
- 4 T: h=hm
- 5 P: daß ich den besuch (-) sehr gern (.) eh gehabt hätte.
- 6 T: h=hm
- 7 P: und daß es stimmt daß ich keine kaffeemaschine hab (lacht).
- 8 T: h=hm h=hm
- 9 P: das war in der () mal so ein blödes thema.

Der Analytiker lenkt durch seinen Gesprächsbeitrag die Aufmerksamkeit Amalies mit einer direkten Frage auf einzelne Traumteile. Variationsanalytisch betrachtet ist diese Formulierung interessant, weil er auch mit einer weniger deutlichen Vorgabe hätte operieren können. Er hätte etwa offener formulieren können: „was fällt Ihnen zu dem Traum ein?“. Er lenkt also die Aufmerksamkeit Amalies auf einzelne Traumteile. Und er setzt an, dies noch weiter zu konkretisieren (Z 2). Amalie übernimmt aber rasch das Rederecht, so dass er nicht zu weiteren Ausführungen kommt.

Amalie leistet dieser Aufforderung Folge, indem sie zu unterschiedlichen Szenen und Figuren Einfälle äussert. Sie realisiert damit die präferierte Folgerwartung des Analytikers. Im Anschluss an *Passage 2* folgt eine Erzählung zum Traumrequisit der Kaffeemaschine. Dieser längere Beitrag wird in Z 9 eingeleitet. Der weitere Verlauf der Stunde ist dann in erster Linie geprägt durch Redebeiträge zur Figur der Cousine. Viele Erinnerungen tauchen auf, vor allem aber auch sehr affektgeladene Äusserungen: Die Cousine sei von Natur aus naiv, verklemmt, unheimlich langsam, dickköpfig. Erst mit der Zeit und nach weiteren beharrlichen Bemühung des Analytikers stellt Amalie heraus, dass es Dinge gibt, welche die Cousine macht, die sie nicht kann: Pläne machen und die durchziehen ohne Grübeleien. Sie habe eine gewisse Unbeschwertheit, sie sei ein „unfertiges Talent“.

Fazit

Die Vorgehensweise des Analytikers nach der Traummitteilung ist geradezu „klassisch“ (vgl. die weiter unten genannten Freudschen Hinweise): nach klärendem Nachfragen wird der

Traum in Teile zerlegt und die Analysandin nach Einfällen befragt. Die Analysandin Amalie äussert nun ihre Einfälle in mustergültiger Art und Weise. Ausserdem wird ihre affektgeladene Beziehung zur Cousine, der Hauptperson im Traum, angereichert und verdeutlicht. Der Analytiker lenkt die Aufmerksamkeit von der wütenden Kritik auf die Hintergründe: Wie kommt sie zu dieser Kritik? Die Antwort zeigt der Traum in einer kleinen Geschichte: Hinter der Entwertung steckt Neid. Dabei ist die Bemerkung des Analytikers, die vor der Traummitteilung über das Verhältnis zum Bruder bedeutsam: „Sie bewundern und beneiden Ihren Bruder.“ Im Traum ist es dann die Cousine, die beneidet wird und es gelingt sogar, diese hinter der Attacke stehenden, vermuteten Neidgefühle Amalies sichtbar zu machen.

3.2.2) Interaktionsmuster eines idealtypischen Traumdialogs

Damit können folgende Strukturmerkmale des hier in Stunde 27 realisierten interaktiven Musters identifiziert werden, welche diese Stunde als „State of the Art“-Traumanalyse im Sinne einer dialogischen Ko-Konstruktion auszeichnen:

P: Mitteilung des Traums

T: Erste Intervention des Analytikers: Klärung (durch gezieltes Nachfragen)

P: Klärung erfolgt durch Amalie (Antwort) als Präzisierung und Informationszuwachs

P: erste freie Assoziation zu einer Figur im Traum

T: Aufforderung zu weiterem Assoziieren zu einzelnen Traumteilen

P: Amalie assoziiert zu vier Traumteilen; Erinnerungen tauchen auf

P: Sehr ausführliche Assoziation zu einer Traumfigur: Erinnerungen tauchen auf. Damit verbunden ist eine heftige Affektladung.

T & P: Durch die Bezüge zum Traum wird die Affektqualität der Objektbeziehung differenziert, indem Hintergründe der Affekte aufgedeckt werden

Vergleichen wir dieses empirisch herausgearbeitete Muster mit dem, was Freud als „klassische Technik der Traumdeutung“ (1923) bezeichnet und am deutlichsten bei der Traumanalyse des ersten Traums von Dora (1905) erkennbar wird: In mehreren Texten gibt Freud (1900; 1905; 1923; 1933) auf der Basis seiner Traumtheorie ganz konkrete technische Anweisungen, wie eine Traumanalyse lege artis vor sich gehen soll: „Also der Patient habe einen Traum erzählt, den wir deuten sollen. Wir haben gelassen zugehört, ohne dabei unser Nachdenken in Bewegung zu setzen. Was tun wir zunächst? Wir beschliessen, uns um das, was wir gehört haben, um den manifesten Traum, möglichst wenig zu kümmern“ (Freud, 1933, S. 9f.). Auch wenn Freud im Folgenden die Mannigfaltigkeit der Gestaltungsmöglichkeiten im manifesten Traum zu schätzen weiss, fährt er doch folgendermassen weiter: „aber zunächst sehen wir von ihr ab und schlagen den Hauptweg ein, der zur Traumdeutung führt. Das heisst, wir fordern den Träumer auf, sich gleichfalls vom Eindruck des manifesten Traums frei zu machen, seine Aufmerksamkeit vom Ganzen weg auf die einzelnen Teile des Trauminhalts zu richten und uns der Reihe nach mitzuteilen, was ihm zu jedem dieser Teilstücke einfällt, welche Assoziationen sich ihm ergeben, wenn er sie einzeln ins Auge fasst.“ (ebd., S. 9). Mit fast genau diesen Worten fordert der Analytiker in Stunde 27 die Analysandin zum Assoziieren auf (vgl. *Passage 2*).

Die einzelnen Elemente eines idealtypischen Traumdialogs im Sinne von Freuds klassischer Technik der Traumdeutung lassen sich folgendermassen aufzählen und als sequenziell ablaufendes Muster gesprächsanalytisch beschreiben (Deppermann, 2001, S. 75ff.):

- Traummitteilung (P)
- 1. Intervention: Klärung durch Nachfragen (T)
- Klärung erfolgt durch Erläutern der Traumszenerie (P)
- Assoziationen zu einzelnen Traumteilen (P)
- Deutung (T)

Der Vergleich mit der aus Stunde 27 herausgearbeiteten Makrostruktur zeigt, wie nahe die Interaktanten in dieser dialogisch angelegten Traumanalyse dem Freudschen Modell kommen. Der Aktivitätskomplex „Traumanalyse“ beginnt mit dem von der Patientin berichteten Traum, der als fokales Element definiert wurde. Die Abgrenzung zur vorangehenden Aktivität bietet keine grossen Schwierigkeiten, da die Erzählerin die Traummitteilung explizit markiert mit dem Begriff „träumen“ oder „Traum“⁷. Auch sind die Positionen zu Beginn relativ klar verteilt: Die Patientin erzählt den Traum. Als erste Reaktion/Intervention, also in der zweiten Position des gesprächsanalytischen Dreischritts, folgt darauf ein klärendes Nachfragen des Analytikers. Dieser Aufforderung kommt die Patientin nach, indem sie einzelne Traumszenen erläutert. Diese Sequenz wird in den untersuchten Traumstunden so oft realisiert, dass man hierbei kaum von einer Präsequenz (vgl. Deppermann, 2001, S. 76) sprechen kann, sie ist vielmehr konstitutiver Bestandteil dieses Musters. Der erläuternde Teil, der zur Klärung für den Analytiker beitragen soll, geht dann in die nächste Sequenz über, in dem die Patientin Einfälle zum Traum äussert. Hier wird sie explizit dazu aufgefordert, was in den anderen Traumstunden selten der Fall ist. Zu beachten ist schliesslich, dass die letzte und eigentlich essenzielle Sequenz des ganzen Traumdialog-Musters, die Deutung, relativ selten in der von Freud idealtypischen vorgelegten Form realisiert wird. Wenn überhaupt ist es keine einseitige Realisierung durch den Analytiker, sondern wie im dargestellten Fall der Stunde 27 ein kooperativer Prozess. Diese Beobachtung deckt sich mit entsprechenden Befunden aus der Literatur: Die von Freud als „klassisch“ bezeichnete Technik der Traumdeutung sei sozusagen „in Vergessenheit geraten“ (Thomä & Kächele, 2006a, S. 206). Der ganze Prozess der freien Assoziation werde vielmehr als gemeinsamer auf einen Dialog hin angelegter Prozess verstanden, „wobei der Patient versucht, alle seine Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen, und der Analytiker, von seinen eigenen Assoziationen geleitet, dem Patienten bei der Erfüllung dieser Aufgabe hilft“ (ebd., S. 206) Die Autoren weisen darauf hin, dass in der umfassenden Monografie von Kris (1982) zum Thema kein einziges Beispiel einer klassischen Traumdeutung erscheint.

Solch komplexe Interaktionsmuster, in denen auch längere narrative Abschnitte vorkommen, werden aus gesprächsanalytischer Sicht als Handlungsschemata bezeichnet (Deppermann, 2001, S. 53). Das oben dargestellte Muster des Traumdialogs im Sinne einer makroskopi-

⁷ Vgl. eine Untersuchung zur Versetzung anhand von 10 Traumeinleitungen bei Mathys, 2001.

schen Gliederung eines speziellen Gesprächstyps ist durch eine Abfolge von aufeinander aufbauenden Handlungsschritten charakterisiert. So zeichnet sich der Ablauf einer Traumanalyse unter anderem dadurch aus, dass Patienten mit der Schilderung eines Traums einer Art impliziten Selbstverpflichtung (ebd., S. 69) unterliegen, dahingehend, dass nach einer Traumschilderung weitere Einfälle erwartet werden. Die Handlungsschema-Analyse trägt nun auch dazu bei, spezifische Abweichungen von dem Muster dieses Gesprächstyps herauszuarbeiten. Die Stunde 27 wurde als Musterstunde bezeichnet, weil sie dem, was bei Freud als klassische Technik der Traumdeutung bezeichnet wird, am nächsten kommt. Dass die Realisierung dieses auf kooperativer Dialogbereitschaft beruhenden Interaktionsmusters ein eher marginales Phänomen darstellt, werden die folgenden Ausführungen zeigen.

3.3) Traum-Inhalt versus kommunikative Funktion der Traummitteilung (Stunde 104)

Unter 3.1) wurde anhand des Verlaufs der ersten Traumstunde gezeigt, dass der Analytiker dem Traum eine Sonderstellung in der therapeutischen Interaktion zuweist, während er für Amalie eher als eine Gesprächsaktivität neben anderen erscheint. Als Konsequenz dieser unterschiedlichen Perspektive erscheint die erste Traumstunde als eine, die von wenig dialogischer Kooperation hinsichtlich des mitgeteilten Traums gekennzeichnet ist. Unter 3.2 wurde eine Stunde vorgestellt, in der die inhaltliche Arbeit am Traum als mustergültig dialogisch-kooperativ bezeichnet werden kann. Die für die weitere Arbeit leitende Annahme ist die, dass beide Interaktionspartner von unterschiedlichen Auffassungen ausgehen, was den Umgang mit dem Traum bedeutet. Sie haben nach Moser (2003) unterschiedliche „implizite Traumtheorien“. Der Analytiker interessiert sich vorwiegend für den Inhalt, Amalie erzählt ihre Träume hingegen vorwiegend im Hinblick auf deren kommunikative und interaktive Funktion. Zur Illustration dieser unterschiedlichen Ausgangslage soll der Verlauf der Stunde 104 dienen.

In der Stunde 104 spricht Amalie ziemlich am Anfang die Beziehung zum Analytiker an. Sie beschäftigt sich intensiv mit seiner Person. Anlass, um in dieser Stunde über ihre Beziehung zu sprechen ist eine Passage in der vorangehenden Stunde. Dort hat sie ihm gesagt, dass er momentan der wichtigste Mensch für sie sei. Sie spricht in der Anfangssequenz eine gewisse Irritation darüber an, dass er diese Äusserung in ihrem Verständnis wie abgelenkt oder umgeleitet habe, darauf gar nicht reagiert habe.

Passage 1

- 1 P: ich muß doch (2) wenigstens hier? (-) abtasten dürfen (-) wer sind sie und wer bin ich beziehungsweise
- 2 ist nicht ganz richtig gefragt (.) wer sind sie .hh hh. ja das das das (.) das tangiert sehr (.) das (-) eh (-)
- 3 warum hört er mir zu. nicht? das ist eigentlich auch nochmal so ne frage. warum tut er das. (-) was ist
- 4 interesse.
- 5 T: h=hm.
- 6 P: was steckt da dahinter?
- 7 T: h=hm.
- 8 P: und und wann interessiert ihn und wann interessiert ihn weniger? das sind einfach h=hm ganz
- 9 natürliche fragen und (.) wenn ich dann eben wie (lacht) gesagt das gefühl hab ähm sie möchten
- 10 das eh (2) irgendwie umleiten (---) dann frag ich mich natür- sicher muß man das umleiten auch

- 11 es muß doch auch da sein. ich mein ich kann ja nicht hierherkommen und und ihnen eben
 12 nicht vertrauen. nicht dann dann ists eben aus.

Die Frage, die Amalie beschäftigt, ist die nach dem Interesse des Analytikers (Z 4; 8), die sie damit verknüpft, ob sie ihm vertrauen kann oder nicht (Z 11). Der Analytiker bleibt in dieser Passage sehr zurückhaltend, die einzige Reaktion ist ein zustimmendes „h=hm“ (Z 5; 7). Im Anschluss an diese Passage über die Aussage Amalies und die Reaktion des Analytikers wechselt Amalie den Kontext und spricht kurz eine Szene aus dem Schulalltag an. Auch dort verhält sich der Analytiker äusserst zurückhaltend. Sie schliesst diesen hier nicht wiedergegebenen Abschnitt mit der Bemerkung: „naja, Kokolores“. Mit diesem die eigene Erzählung abwertenden Kommentar beschliesst sie das Thema „Schule“. Unmittelbar darauf erzählt sie einen Traum. Der Traum handelt von ihren Brüdern, die beide mit einem schönen Dekolleté ausgestattet sind.

Es folgt ein ausführlicher Dialog über den Traum, an dem beide sehr angeregt beteiligt sind. Der Analytiker ist nun ausgesprochen aktiv im Vergleich zu vorher, er fragt nach, stellt Bezüge zum Alltag her, knüpft inhaltliche Zusammenhänge zu anderen Kontexten. Es ginge um den Neid auf ihre Brüder. Im Traum unternehme Amalie den Versuch, die Brüder umzugestalten, penislos zu machen, als Mädchen – und dann sei doch wieder Verzweiflung da, weil das nicht recht gelinge, diese mit dem schöneren Busen ausgestattet seien und sie, Amalie sozusagen auf ihrem ureigenen Gebiet, der Weiblichkeit, noch von ihren Brüdern geschlagen werde. Amalie präzisiert, verneint, denkt nach, ist verwundert über die scheinbare Normalität im Traum. Es ist ein inhaltlich sehr reichhaltiger Dialog über den Traum, in dem beide konzentriert arbeiten, ja man könnte diese Passage geradezu als weitere Muster-Passage einer dialogischen Ko-Konstruktion über den Trauminhalt bezeichnen.

Am Ende dieser Arbeit am Trauminhalt macht Amalie folgende Bemerkung:

Passage 2

- 1 P: ja er war schon immer so der (--) ruhige aber strahlende mittelpunkt. (2) ja die mutter blüht eben sehr auf
 2 wenn er kommt (3) für sie immer (doch /noch) das kind und (-) °wie gesagt ich hab mir immer vorge-macht
 3 und geglaubt mir würde das überhaupt nichts ausmachen .hh ich würd mich genauso dran freuen°
 4 (sehr schnell). °das stimmt natürlich nicht° (leise). (2) das macht mir natürlich was aus (2). mich wund-ert es eben
 5 nur daß mein ältester bruder auch so gut wegkommt (--) im traum. (1) weil wenn ich mich mit ihm
 6 vergleiche bin ich ja nicht so zufrieden (-) egal was er hat und tut. (28)
 7 mein gott haben sie en langen tag. (12) jetzt komm ich mir ein bißchen vor wie auf abruf.
 8 T: bitte?
 9 P: ich sagt sie haben einen furchtbar langen tag ich komm mir ein bißchen vor wie auf abruf jetzt grad
 10 weil (-) es stört mich irgendwie (.) so schön ich diese siebenuhrzeit finde.
 11 T: h=hm.
 12 P: einfach vom vom tag her.
 13 T: h=hm.
 14 P: sechs uhr finde ich immer schrecklich. sechs ist schrecklich (--) aber sieben (12).
 15 T: was ist denn da eingegangen in diesen gedanken grade das war ja ein gedankensprung zum.

- 16 P: ja.
 17 T: (sie ha schrecklich sie sagen) schrecklich langen tag.
 18 P: für sie (.) ja.
 19 T: h=hm ah h=hm.
 20 P: was da eingegangen ist? ja (2) daß ich plötzlich (wieder kopfweh hab) (-) ich sag ihnen doch.
 21 T: h=hm (es ist) zu viel geworden.
 22 P: eh ja (-) ja ja ja ja ich ich bin hier lästig oder so.
 23 T: h=hm.
 24 P: irgendwie (2) lieg ich so ein bißchen auf dem nagelbett.
 25 T: mh.
 ((11 Zeilen ausgelassen))
 37 P: ja das ist eben das thema von vorher.
 38 T: h=hm ja.
 39 P: nicht. da ich eben permanent die ganze stunde frage egal was ich rede.
 40 T: h=hm.
 41 P: und setzt er sich da hin und hört zu.
 42 T: h=hm.
 43 P: was interessiert den des? was ha- wie wie ist das denn wenn mich was interessiert? warum
 44 interessiert mich das? und ich hab dann versucht alles mögliche (-) hinter das wort zu kommen und
 45 T: h=hm.

Mitten in die Gedanken zum Traum kommt ein auffälliger Bruch. „mein gott haben sie en langen Tag“ (Z 6). Plötzlich redet Amalie davon, dass sie sich vorkomme wie auf Abruf (Z 7), sich lästig fühle (Z 22), wie auf einem Nagelbett (Z 24). Sie frage sich permanent die ganze Stunde, „was interessiert den das“ (Z 43), was ich da erzähle? Damit wird die Eingangsfrage dieser Stunde 104 nochmals aufgegriffen: Interessiert sich der Analytiker für das, was ich erzähle? Wofür interessiert er sich eigentlich und warum? Sie versucht dies in *Passage 1* direkt anzusprechen, es kommt aber wenig Resonanz auf diese direkte Frage. Wenn man den weiteren Verlauf der Stunde im Zusammenhang mit dieser Frage, die ihr unter den Nägeln brennt, betrachtet, wird deutlich: Amalie initiiert verschiedene Gesprächskontexte, auf die der Analytiker mit kurzen Äusserungen, oft nur mit Bestätigungspartikeln reagiert. Mit der Eröffnung eines neuen Kontexts in Form einer Traumschilderung ändert sich dies. Aber für Amalie bleibt die Frage: Interessiert sich das Gegenüber für das, was ich sage? Diese Eingangsfrage wird nach einer Pause von 28 Sekunden am Ende der Stunde geäußert (Z 6f.). Der Analytiker versteht nicht und fragt nach („Bitte?“) (Z 8). Auffällig ist die deutlich wahrnehmbare Überraschtheit und Irritation des Analytikers über diesen Kontextwechsel, den Amalie am Schluss initiiert. Der Analytiker scheint nicht recht zu verstehen, worum es ihr jetzt geht, obwohl der Anfang doch genau darauf abzielt. Jedenfalls gibt der Analytiker nicht zu erkennen, dass er sich an diese eingangs der Stunde geäußerte Frage Amalies erinnern oder sich gar an ihr orientieren würde. Aber diese Frage stand von Anfang an im Raum. Das Erzählen des Traums ist für Amalie in Stunde 104 zuallererst ein Versuch unter anderen, das Interesse des Analytikers zu orten und gegebenenfalls zu wecken. Das macht sie mit diesem Kontextwechsel deutlich. Der Analytiker hingegen ist ganz am Inhalt des Traums orientiert, so dass er gar nicht recht versteht, welche interaktive und kommunikative Funktion diese Traummitteilung hat, welches Anliegen damit verknüpft ist.

Der Dialog über den Traum in dieser Stunde zeigt, dass Amalies Traummitteilungen nicht losgelöst von interaktiven und kommunikativen Zusammenhängen zu verstehen sind. Obwohl sich ein sehr reichhaltiger Dialog über den Traum entwickelt, besteht ein kommunikativ-funktionaler Rahmen wie eine Klammer, in der sich der inhaltliche Diskurs abspielt. Hier in dieser Stunde geht es ihr darum, das Interesse des Analytikers zu erleben. Dabei ist die Traummitteilung wohl dadurch motiviert, nach einer „Frequenz“ zu suchen, die „guten Empfang“ (Resonanz) gewährleistet.

Die Stunde 104 zeigt, dass eine Untersuchung des Dialogs über den erzählten Traum beide Perspektiven beinhalten kann: einerseits den Inhalt, andererseits die Funktion, welche der Traummitteilung im aktuellen Beziehungskontext der analytischen Situation zukommt. Es zeigt sich auch anhand dieser Stunde, dass Inhalt und Funktion im Rahmen der analytischen Beziehung nicht ein Entweder-Oder bilden, vielmehr sind beide Aspekte bei der Traummitteilung und dem anschliessenden Dialog darüber miteinander verschränkt.

3.4) Fazit und Konkretisierung der Fragestellung

Diese ersten makroanalytischen Beobachtungen zum Umgang mit dem Traum in der analytischen Stunde führen zu folgender Fragestellung: Die recht grosse Anzahl an erzählten Träumen zeigen, dass das Mitteilungsformat der Traummitteilung für Amalie von Bedeutung ist. Es deutet sich jedoch bei der Analyse der ersten Traumstunde an, dass die Vorstellung von Analysandin und Analytiker, wie mit dem Traum umgegangen wird, nicht deckungsgleich ist. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den erzählten Traumgehalten ist für Amalie jedenfalls nicht selbstverständlich. Von diesem Befund ausgehend stellt sich die Frage, warum eine Analysandin dennoch so viele Träume im Verlauf ihrer Analyse erzählt. Was treibt sie dazu, in gut 500 Stunden knapp 100 Träume zu erzählen? ⁸ Aufgrund dieser Ausgangslage wird die Fragestellung folgendermassen konkretisiert:

Welche latenten interaktiven und kommunikativen Funktionen lassen sich in der Analyse von Amalie X im Zusammenhang mit der Traummitteilung und dem Dialog über den Traum erschliessen?

Wenn im Folgenden schwerpunktmässig die kommunikative und interaktive Funktion der Traummitteilung untersucht wird, dann ist einerseits der oben genannte Aspekt der gegenseitigen Verschränkung von Inhalt und Funktion mitzudenken, andererseits wird damit der Analysandin Amalie X und ihrer ganz spezifischen Art und Weise, wie sie Traumdialoge etabliert, Rechnung getragen.

⁸ Untersuchungen anderer PatientInnen hinsichtlich ihrer Traumtätigkeit zeigen, dass die Patientin Amalie überdurchschnittlich viele Träume mitgeteilt hat. Zum Vergleich: Die Patientin Frau W. erzählt in ihrer Analyse über 326 Stunden 27 Träume (Brändle, 2008).

4) Funktionen der Traummitteilung

Wie aus der Literatur ersichtlich ist eine grosse Bandbreite an verschiedenen Funktionen von Traummitteilungen denkbar. Im Verlauf dieser Untersuchung haben sich drei kommunikative und interaktive Funktionen der Traummitteilung als besonders relevant herausgestellt.

4.1) Die Traummitteilung als triangulierender Mitteilungsmodus

Die erste zentrale Funktion, die den Traummitteilungen in der untersuchten Analyse zukommt, wird als „triangulierender Mitteilungsmodus“ bezeichnet. Ganz allgemein formuliert und unabhängig von der Traummitteilung ist mit dem Konzept der Triangulierung in der Psychoanalyse folgendes gemeint: In einem Dreieck wird das Verhältnis zwischen zwei Polen durch die Bezugnahme auf den dritten Pol reguliert (Grieser, 2003). Hintergrund dieses Konzepts der Triangulierung ist ein Entwicklungskonzept, das in idealtypischer Weise die allmähliche Entstehung und Verinnerlichung von drei ganzen, das heisst ambivalenten Objektbeziehungen im Verlauf der ersten Lebensjahre bezeichnet (Schon, 2000). Die drei Objektbeziehungen sind in der Regel die Beziehungen des Kindes zur Mutter und zum Vater und die Beziehung der Eltern untereinander. Diese drei Beziehungen werden intrapsychisch abgebildet und so zu einer inneren Beziehungsstruktur. In der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie wird grundsätzlich unterschieden zwischen früher und ödipaler Triangulierung, wobei die frühe Triangulierung als notwendige Vorstufe und Voraussetzung für das Erleben und die Bewältigung des Ödipuskomplexes angesehen wird. Ergebnis eines vollständig gelungenen Triangulierungsprozesses sind ambivalente, das heisst positive und negative Aspekte der entsprechenden Repräsentanzen sowie der Beziehungen unter diesen drei Polen: Mutter, Vater und Selbst. Während Triangulierung die Internalisierung dieser drei Beziehungsformen bezeichnet, beschreibt der Begriff der Triade auf deskriptive Art und Weise die verschiedenen Interaktionen zwischen diesen drei Polen.

Der Begriff der Triangulation wurde von Mertens (2005/6) in Zusammenhang mit der Traummitteilung gebracht. Dieser Gedanke, dass der Traummitteilung triangulierende Funktion zukommen kann, wird im Folgenden empirisch untersucht und anhand des klinischen Materials konzeptionell weiterentwickelt. Diese Ausarbeitung lohnt sich auch in praktischer Hinsicht, da sich auf diesem Hintergrund neue Überlegungen zum Umgang mit Traummitteilungen in der analytischen Situation ergeben. Im Folgenden werden drei für diese Funktion prototypische Stunden ausführlich analysiert:

Stunde 7

Stunde 251

Stunde 517

Die Auswahl der drei untersuchten Stunden soll zeigen, dass die genannte triangulierende Funktion von Traummitteilungen über den Verlauf der ganzen Analyse von Relevanz ist: Stunde 7 steht ganz zu Beginn der analytischen Behandlung, sie beinhaltet den zweiten Traum, der erzählt wurde. Stunde 251 steht ziemlich genau in der Mitte und Stunde 517 bildet die letzte Stunde der Analyse überhaupt. Diese drei ausgewählten Stunden sind paradigmatisch für viele andere Stunden, in denen diese Funktion von Bedeutung ist.

4.1.1) Tanze ich aus der Reihe mit solchen Träumen? (Stunde 7)

Die Stunde 7 kann von der Sukzession der einzelnen Gesprächsthemen betrachtet in folgende Abschnitte gegliedert werden:

- Bemerkungen über das Thema Schule
- Ankündigung der Traummitteilung
- zum ersten Mal einen Tampon benutzt; Schwierigkeiten damit
- Traummitteilung: Entjungferung der Madonna
- Klärung und Dialog über den Trauminhalt
- Erstaunen Amalies über unverhüllt sexuelle Traum inhalte
- Frage an Analytiker: sind meine Träume normal? Ist meine Sexualität normal?
- Hoffnung: Analytiker geht anders um mit Sexualität als die Theologen

Nach einigen Bemerkungen über den Schulalltag erzählt die Patientin Amalie X ihrem Analytiker einen Traum, den sie folgendermassen einleitet:

Passage 1

- 1 P: ach ja mich beschäftigt aber noch was ganz anderes (2.0) und zwar (6.0) hm (15)
- 2 T: ja
- 3 P: jahaaa (lacht) ich ich genier mich sozusagen
- 4 T: hm=m
- 5 P: ach ja das war ein traum heut nacht [und]
- 6 T: [ja]
- 7 P: und ich will eigentlich wissen ob ich da (.) hm (7.0) sehr anders liege als eben andere leute (3.0)

Zusammen mit einer recht abrupt einsetzenden Traumankündigung wird ein konkretes Anliegen geknüpft, das schambesetzt ist (Z 3). Dies zeigt sich bereits in Z 1 durch den Abbruch der Aussage und die darauf folgende lange Pause von 15 Sekunden. Die Fortsetzung erfolgt erst nach einem Bestätigungspartikel des Analytikers in Z 2. Z 1 deutet darauf hin, dass es schwierig ist, das, was beschäftigt, vorzubringen. Das schambesetzte Anliegen wird explizit eingeführt als Einschub vor der eigentlichen Traummitteilung, und zwar so, dass Amalie einen Wunsch formuliert, der darauf abzielt, etwas über sich – und andere – zu erfahren und zwar in Gestalt von Wissensinformation. Eigentlich handelt es sich um eine indirekte Frage, in die dezidiert und fordernd eine Wunschformulierung verpackt wird. Der Adressat dieses Wunsches ist, ohne dass er direkt angesprochen wird, der Analytiker. Es wird nicht explizit gesagt: „ich will *von Ihnen* wissen.“ Was ebenfalls vorerst offen bleibt, ist, worauf sich der Wissenswunsch eigentlich bezieht. Formal wird aufgrund der einzelnen Sequenzen deutlich: das Anliegen (Z 1 und Z 7) bildet den kontextuellen Rahmen für die Traummitteilung (Z 5). Die eigentliche Traummitteilung folgt dann erst im dritten Anlauf. In diesem Traum erscheint eine sinnliche Madonna, die in einer Hochzeitsnacht-Szene gleich von zwei Männern entjungfert wird. Jedenfalls versuchen das beide. Beim ersten Mann klappt es aber nicht, dieser entpuppt sich als kleines Kind, das sich stillen lässt. Der zweite „schafft es“, wie Amalie formuliert. Im weiteren Gespräch im Anschluss an diese Traumschilderung äussert sie ihr Erstaunen darüber, dass ihre Träume so konkret und unverhüllt einen sexuellen Inhalt haben und sie fragt sich, ob

das normal sei, da Träume doch üblicherweise eher in verschlüsselter Form erscheinen. Erst etwas später taucht die ursprüngliche Frage, das Anliegen an den Analytiker, das Amalie schon vor der Traummitteilung angekündigt hat, wieder auf.

Passage 2

- 1 T: ja sie haben ja auch (.) eh vor dem traum noch (.) eh gesagt daß es ihnen peinlich ist und daß sie (.)
- 2 eigentlich doch auch gerne wissen möchten=
- 3 P: Ja
- 4 T: ob eh (.) eh sie da aus der=
- 5 P: reihe tanzen
- 6 T: reihe tanzen.
- 7 P: ja (-) das wollte ich wissen
- 8 T: hm=m

Es ist der Analytiker, der die Ausgangsfrage (Passage 1, Z 7) aufgreift und formuliert. Amalie nimmt dem Analytiker dann die Formulierung aus dem Mund, dass sie wissen will, ob sie mit ihren Träumen aus der Reihe tanze (Z 5). Sie will vom Analytiker wissen: Bin ich eine normale Träumerin oder tanze ich mit diesen unverhüllten sexuellen Inhalten aus der Reihe? Damit positioniert sie ihren Analytiker als Fachmann, dem sie eine Antwort auf ihre Frage zutraut. Sich selber positioniert sie zugleich als Frau, die hinsichtlich ihrer Träume verunsichert ist im Vergleich mit anderen Leuten.

Im Verlauf des weiteren Dialogs weitet sich die Frage nach der Normalität beim Träumen auf die Frage nach der Normalität hinsichtlich Sexualität überhaupt aus.

Passage 3

- 1 P: aber also GANZ extrem und und und gar nicht irgendwie eben
- 2 das kind das war (.) irgendwie eine farce nicht?
- 3 T: h=hm
- 4 P: das war eben gar kein kind. (3) natürlich ist es genau (.) die frage die ich habe eben eh in punkto (-) sexualität und sinnlichkeit ((7 Zeilen ausgelassen))
- 12 und deswegen frage ich mich eben. eh (-- ja wie weit das (-) ich
- 13 meine man kann vielleicht gar nicht so fragen wie ist es richtig
- 14 aber man frägt sich natürlich. (12)

In den ersten Zeilen (Z 1-4) zeigt sich der fließende Übergang zwischen der Traumwelt und der Ausweitung auf die Bereiche „Sinnlichkeit und Sexualität“ überhaupt. Zu Beginn (Z1-4a) ist die Rede vom Traumkontext, genauer vom Mann, der sich als kleines Kind entpuppt. In Z 4 ist gut zu beobachten, dass es immer noch um diese Traumfigur geht, nach einer kurzen Pause dann findet eine Ausweitung statt weg von der Binnenwelt des Traums. In Z 13f. stellt sich die Ausgangsfrage, die ursprünglich auf den Traum bezogen war (vgl. *Passage 1*: „liege ich da anders als andere Leute“), für Amalie nun ganz grundsätzlich für den Bereich der Sexualität: respektive „wie ist es richtig?“ (Z 13).

Amalie hakt nach, will eine Antwort auf ihre Frage(n), muss aber feststellen, dass sie keine kriegt. Der Analytiker verweigert eine konkrete Antwort, wechselt auf eine Metaebene, wie in *Passage 4* deutlich wird.

Passage 4

- 1 T: es wäre (.) für Sie eine entlastung (.) zu wissen (.) jetzt von mir (.) dass sie nicht aus der reihe tanzen
2 mit solchen träumen=
3 P: aber natürlich=
4 T: und [warum]
5 P: [hehe (kurzes Lachen)]
6 T: brauchen sie die entlastung?=
7 P: ja DAS ist ja die frage [die]
8 T: [h=hm]
9 P: ich mir AUCH stelle.
10 T: h=hm
11 P: und deswegen vermut ich dass sie mir (dies ned?) SAgen=
12 T: weil ich mir überlege warum sie die entlastung (so) brauchen und welche funktion sie da gerne
13 mir zuschreiben
14 P: Genau
15 T: h=hm
16 P: ja und das ist ja immer wieder dasselbe um das ich rum(.)tanze.
17 T: h=hm
18 P: daß ich wissen sie (-) ganz ehrlich gesagt ich frag mich überhaupt immer wieder was was was will ich.
19 T: h=hm
20 P: und und eh warum gehe ich zum beispiel hierher und und warum gehe ich eben nicht weiter als als
21 braver katholik in den beichtstuhl hm? darf ich mal so sagen?

In Z 1 nimmt der Analytiker die Frage Amalies auf, beantwortet sie aber nicht. Vielmehr verbalisiert er diesen Akt des Frage-stellens unter dem Aspekt, welche Funktion damit verbunden ist. Seine Aussage lautet: es geht um Entlastung. Nun nimmt er einen expliziten Positionierungsakt vor. Er macht die Fremdpositionierung Amalies in Bezug auf die ihm zugeordnete Funktion explizit: Er soll als entlastende Instanz fungieren. Er formuliert dies in Aussageform, nicht in Frageform. Er bedient sich dabei des Konjunktivs und zeigt damit an, dass der Wunsch nach einer Antwort auf die Frage hypothetischen Charakter hat. Eine Formulierung im Indikativ würde die Aussicht auf Beantwortung dieser Frage wahrscheinlicher machen. Damit macht der Analytiker deutlich, dass ihm die Erwartung Amalies nach einer Antwort auf ihre Frage bewusst ist, dass er diese aber nicht erfüllen wird. Hinsichtlich möglicher Folgeerwartungen ist dies eine dispräferierte Folge (Deppermann, 2001): Der Analytiker löst die Erwartung nach klarer Antwort auf die Frage Amalies „tanze ich aus der Reihe“ nicht ein, zeigt aber, dass er die Erwartung kennt. Damit löst er die ihm zugeordnete Fremdpositionierung auf und lehnt sie ab: er wird nicht als entlastende Instanz fungieren, sondern er positioniert sich als derjenige, der dieses Ansinnen erkennt und zusammen mit der Analysandin hinterfragen will. Syntaktisch auffällig ist der Nachtrag „jetzt von mir“ (Z 1), eine Betonung des Hier und Jetzt. In der Formulierung bei der Traumeinleitung (vgl. *Passage 1*, Z 7) und auch später sagt Amalie nie „ich möchte von Ihnen wissen, ob meine Träume normal sind“. Diese direkte Anrede an das Gegenüber fehlt regelmässig. Das übernimmt sozusagen der Analytiker

nun in seiner Reformulierung und betont es durch Nachstellung. Er spricht für sie diesen von ihr ausgelassenen Beziehungsaspekt aus. Ihre Reaktion (Z 3) erfolgt formal als unmittelbarer Anschluss und inhaltlich als Zustimmung. Sie sagt nicht einfach „ja“, sondern „aber natürlich“. Das kann so viel heissen wie: „ja klar wär das eine Entlastung, das ist doch selbstverständlich. Warum formulierst du das nochmals so betont und umständlich? Gib mir doch einfach eine klare Antwort auf meine Frage.“ Es liegt also eine mindestens latente Kritik an diesem Interaktionsverhalten des Analytikers in dieser Entgegnung und eine Betonung ihres Anliegens.

Wiederum folgt ein direkter Anschluss: Statt einer Antwort stellt der Analytiker eine Gegenfrage: „warum brauchen sie die entlastung?“ (Z 4-6) Damit ist die ursprüngliche Frage-Antwort-Rollenverteilung jetzt umgekehrt. Er ist nun der Fragende und erwartet Antwort. Auch darauf folgt in Z 7 ein unmittelbarer Anschluss, erneut als Zustimmung. Interessant ist, dass sie ja vom Analytiker in die Position der Befragten gebracht wurde und nun ebenfalls keine direkte Antwort auf seine direkte Frage gibt. Sie begibt sich zusammen mit ihm auf „seine“ Meta-Ebene und es entsteht ein Meta-Diskurs über die Frage: Warum brauch ich Entlastung? Ihre ursprüngliche Frage nach der Normalität ihrer unverhüllt sexuellen Träume ist dieser Frage gewichen. Sie übernimmt die Perspektive des Analytikers und macht seine Frage zu ihrer eigenen.

In Z 11 nimmt sie die ursprüngliche Frage nochmals auf, nicht indem sie sie nochmals stellt, sondern indem sie die Verweigerung des Analytikers aufgreift. Sie macht sich Gedanken, warum er keine Antwort gibt und äussert eine Vermutung. Mit der kausalen Partikel „deswegen“ wirkt es so, also ob sie eine Vermutung über den Grund der verweigerten Antwort hat. Aber es bleibt unklar, worauf sich das „deswegen“ bezieht. Der Analytiker fragt nicht nach, wie dies variationsanalytisch denkbar wäre. Er fragt nicht nach, er antwortet. Er antwortet auf eine Frage, die gar nicht gestellt wurde, nämlich: „Warum geben Sie mir eigentlich keine Antwort?“ Er antwortet, indem er einen Einblick in seine Selbstreflexion gewährt: „weil ich mir überlege“. Als These formuliert: Der Analytiker macht hier eine Konzession an die Erwartungshaltung Amalies, die immer mit einer direkten Frage verbunden ist und ihm dadurch im Sinne einer konditionellen Relevanz eine Antwort abverlangt (Deppermann, 2001, S. 68). Er gibt etwas von sich preis, wenn auch nicht eine direkte Stellungnahme. Seine formal als Antwort deklarierte Äusserung, die aber eigentlich eine Frage beinhaltet, zielt nun wieder direkt auf die Beziehung: Welche Funktion wird ihm von seiner Analysandin zugeschrieben? Die direkte Frage nach Rollen-/Funktionszuweisung führt im weiteren Verlauf zu einer für die Anfangsphase der Analyse zentralen Frage: Bin ich hier auf der Couch oder im Beichtstuhl (Z 16ff.)? Verbunden damit ist die Befürchtung, dass der Traum zu konkret, die Sexualität zu direkt ist und Amalie dem Analytiker ebenso ausgeliefert ist wie den Theologen, die, wie sie in dieser Stunde des Öfteren betont, sie in dieser Frage in die Klemme gebracht haben. Mit der Frage „Couch oder Beichtstuhl“ ist die Frage nach dem Gegenüber verknüpft: Was kann ich diesem Gegenüber erzählen? Was erträgt er, wie reagiert er, insbesondere auf meine Schilderungen über Sexualität?

Fazit

Es zeigt sich in diesem Stundenverlauf und im Dialog über den Traum, dass Amalie weniger am konkreten Inhalt ihres Traums interessiert ist und an der Frage, was er für sie bedeuten könnte. Vielmehr erzählt sie ihn vorwiegend im Hinblick auf ihre Ausgangsfrage: sie will wissen, ob sie mit solchen Träumen aus der Reihe tanzt oder nicht. Damit verknüpft ist die Frage: ich will wissen, ob ich mit dem ganzen Bereich der Sexualität aus der Reihe tanze oder nicht. Eine Frage, die sie, so die hier vertretene Auffassung, wahrscheinlich nicht losgelöst vom Traum in dieser Direktheit an das Gegenüber herantragen würde. Was nun die kommunikative Funktion der Traummitteilung betrifft, kann also festgehalten werden, dass der Traum als Erzählplattform gewählt wird, um über Beschämendes reden zu können. Das Mitteilungsformat des Traums und die ganze Einleitung ermöglicht es, verschiedene Aspekte, die nach Mitteilung und Klärung drängen, unter einen Hut zu bringen: Bin ich normal im Vergleich mit anderen, was meine Träume und meine Sexualität betrifft? Und, untrennbar damit verknüpft, wird diese Frage in den Beziehungskontext eingebettet: wie geht der Analytiker mit dem Thema Sexualität um? Die Traummitteilung fungiert hier als Kompromiss zwischen dem Wunsch, über Sexualität zu reden und der Beschämungsangst, dies allzu direkt zu tun. Durch den Rekurs auf einen Traum wird ein fernes drittes Moment eingeführt, ein nächtliches Erlebnis, das ausserhalb der eigenen Verantwortbarkeit stattgefunden hat und den Dialog über diese Themen initiieren hilft.

Um den Themenbereich der Sexualität geht es auch in der nächsten zu untersuchenden Stunde.

4.1.2) Wie ein Voyeur bei einer Vergewaltigung (Stunde 251)

Die Makrostruktur des Stundenverlaufs lässt sich in folgende Abschnitte gliedern:

- Erste Traummitteilung: Mord an Helikopterpilotin
- Analytiker fokussiert auf letzte Stunde: „gerne zusehen“; Voyeurismus
- Amalie: Phantasien, Zuschauen bei Vergewaltigungsszene: „ist nicht so schlimm“
- Zweite Traummitteilung: Tanzende Frau erhebt sich von der Psychiater-Couch
- Analytiker deutet Zusammenhang Voyeurismus (erster Traum) – Exhibitionismus (zweiter Traum)
- Amalie lehnt diese Deutung ab
- Einfall, Erinnerung: Mutter spricht mit kleinem Bruder über Sexualität
- Analytiker: Sie wollen nicht festgelegt werden durch Mutters Erotik
- Amalie: reagiert gereizt
- Analytiker stellt Bezug zum ersten Traum her: Phantom – Krimiserie
- Amalie: Ausgestaltung und Vergegenwärtigung der Traum-Szenerie

Eines Abends schaut sich Frau Amalie X vor dem Zubettgehen einen Krimi im TV an, weil sie das „so schön entspannt“, wie sie am anderen Tag berichten wird. Mit dem Ausschalten des TV-Geräts ist der Film auf dem Bildschirm zwar zu Ende, der Film auf der „inneren

Leinwand“ nachts im Schlaf sollte sich aber noch fortsetzen: Sie hat in jener Nacht einen Traum, den sie am nächsten Tag ihrem Analytiker erzählt. Es ist bereits die 251. Stunde im Rahmen der laufenden psychoanalytischen Behandlung, und es handelt sich um den 50. Traum, der im Rahmen dieses analytischen Settings berichtet wird. Die Träumerin gibt die Erinnerung an das nächtliche Traumgeschehen ganz zu Beginn der Stunde in folgenden Worten wieder:

Passage 1

- 1 P: hm (28) ich hatt heut nacht einen ganz bösen traum. wirklich erschreckend ().
- 2 T: ja?
- 3 P: und zwar war ich zu hause und da waren fernsehscheiben und da wurde es praktisch live gezeigt wie
- 4 wie son wie son phantom? verbrecher hat er sich genannt oder was da
- 5 T: phantom? verbrecher [so nannte er sich]
- 6 P: [verbrecher ja.] ja ich glaube.
- 7 T: h=hm
- 8 P: er hatte so rote so rote scheuklappen und=
- 9 T: h=hm
- 10 P: es war kalt da (.) eine (--) ne helikopterpilotin. langsam (unter?) und die stand? da noch so
- 11 und er kam von hinten und hat sie bloß? so eigentlich leicht auf den kopf geschlagen unds hat sich
- 12 dann zum kampf entwickelt und es war so ganz? deutlich in allen details und schließlich hat
- 13 ers glatt erschossen.()
- 13 T: h=hm
- 14 P: und er STAND gleichzeitig bei uns dann im wohnzimmer (.) und hat ganz? normal geredet wie
- 15 wie fein er das gemacht hat und er hats gleichzeitig selber gesehen und irgendjemand von der
- 16 bundespost hat ihn sehr bewundert daß er das so gut kann (-) da sei die bundespost nicht dagegen
- 17 da GING er dann wieder. und kurz darauf hats geläutet (.) und mein vater hat die tür aufgemacht?
- 18 und gleichzeitig meine mutter und ich haben die stimme von dem erkannt (-) meine mutter schrie
- 19 dann bloß noch um gottes willen der kommt zurück (.) was tut er mit der alten frau . da war nämlich
- 20 meine großmutter plötzlich wieder bei uns (.) und ich wollte zum fenster raus und es ging nicht.
- 21 und dann kam der zur tür rein und hatte zwei FREMDE bei sich (.) ein ehapaar und es schien
- 22 als seien sie uns bekannt und die hat er fast wie so ne geisel vor sich hergeschoben (-) ich wollte ihm
- 23 dann den hals. () ABdrücken oder er mir. das weiß ich eben nicht mehr. ich weiß bloß daß ich
- 24 gerufen? hab und zwar nach meinem vater (.) und ich bin dann aufgewacht und in dem moment
- 25 hat dann irgendwas bei mir in der wohnung? geknallt oder ist runtergefallen (-) ich weiß es nicht (.)
- 26 es war aber wirklich nichts und dann unter ganz großem schrecken raus und hab wirklich irgende-
- 27 mand herein gehört. was da gewesen sei.
- 28 ich war klatschnaß. es war ganz scheußlich. (6.0)
- 28 so aufregende träume habe ich nämlich ganz selten mehr. (14)
- 29 ich kam mir dann wie son ZUschauere vor der sensationsgierig bei anderer leute elend dabeisitzt.

Unter den zahlreichen Möglichkeiten, auf die Traumschilderung zu reagieren, richtet der Analytiker seine Aufmerksamkeit auf den in der *Passage 1* letzten geäußerten Satz. Er hakt nach.

Passage 2

- 1 T: anderen leuten? eh=
- 2 P: elend nicht (.) wenn [der da]
- 3 T: [h=hm]
- 4 P: sitzt und [so live]

- 5 T: [hm=m]
6 P: überfallen wird und so (2.0) mehr wie son spieler da (5.0) (eben?) nicht mehr (7.0)
7 T: ja sie haben gesagt in der letzten stunde daß sie doch (.) gern? auch eh (.) sehen beobachten.
8 P: ja (.) manchmal SEHR gern
9 T: h=hm h=hm
10 P: furchtbar gern aber mir kommt das vor beinahe wie bei einer seuche
11 T: h=hm

Der Analytiker fragt in Z 1 nach, was es mit dem letzten Satz auf sich hat, indem er eine Formulierung Amalies aufnimmt, ohne eine ganze Frage zu formulieren. Sie reagiert darauf mit der fehlenden Ergänzung „Elend“, die sie mit einem post-completer „nicht“ (Z 2) versteht, also um Verständnis beim Analytiker wirbt. Dieses Werben um Verständnis wird umso relevanter, wenn ihre weiteren Ausführungsversuche betrachtet werden (Z 4-6), deren Sinn sich kaum erschliessen lässt. Der Analytiker reagiert darauf, indem er gerade *nicht* darauf Bezug nimmt. Er hebt die lokale Kohärenz auf, setzt neu ein (Z 7) und knüpft an die letzte Stunde an. Damit stellt er einen Zusammenhang her zwischen der letzten Stunde und dem jetzigen Gespräch über die Traumschilderung und betont somit die Kontinuität des analytischen Prozesses einerseits, andererseits bedient er sich auch eines Verstehenshorizonts, der ausserhalb der gerade eben geäußerten Ausführungen Amalies liegt, was nochmals das schwer Verständliche dieser Passage herausstreicht. Sie reagiert betont affirmativ (Z 8) und macht dann einen interessanten Schwenker vom neutralen Elativ „sehr gern“ (Z 8) zu „furchtbar gern“, dessen pejorative Färbung sich in der Formulierung „wie eine seuche“ fortsetzt (Z 10). Damit wird ein erster möglicher Zusammenhang angedeutet zwischen dem Wunsch, dass dieser Einfall verstanden werden möge und dem Inhalt, der moralisch mit abwertenden Attributen konnotiert wird. Nur wenig später sagt der Analytiker:

Passage 3

- 1 T: ja wie ein voyeur? kommen sie kamen sie sich vor oder kommen sie sich vor (4.0)
2 P: ja und zwar (1.5) DAS war glaub ich nachher das schlimme weil ich dann (1.0) im wachsein
3 dachte irgendwann kam mir das alles so vor? ich dachte dann, das kann ich nie? erzählen hier. (1.5)
4 es war dann wie so ein druck heute morgen auch während der schule dachte ich immer wieder=
5 T: sie meinen den- was [Ihnen einfiel]?
6 P: [den traum]
7 T: [können sie] nicht erzählen. oder warum was ihnen dazu einf-
8 P: [ja, ja, we- wegen wegen dem, was mir] dazu einfiel,
9 T: h=hm
10 P: ich dachte immer? wieder du mußt was tun. tu jetzt NICHTS andres. du mußt was tun. sei kein solcher
11 feigling. und zwar fiel mir nachher ein (.) grad an dem wort voyeur (.) das haben sie ja auch mitge-
12 mitgekriegt, eh - daß ich eruption auslöse, auch DAS ist seltener als früher, oder auch zu beginn der
13 behandlung. daß ich selbst? manchmal solche (.) solche phantasien hab daß jemand?
14 andere vergewaltigt und da bin ich dann auch wie ein voyeur dabei (1.0) das kommt schon? vor.
15 T: h=hm
16 P: (ich halt es?) für richtig ()
17 T: h=hm
18 P: es war (.) es ist immer so (.) das ist für mich das gefühl wie wenn es gar nicht für DASJENIGE das
19 vergewaltigt wird gar nicht so schlimm? sein muss.

Der Analytiker führt die in *Passage 2* angedeutete Thematik fort und bezeichnet Amalie als Voyeur, was ihre eigenen pejorativen Formulierungen aufgreift. Allerdings schwächt er seine Aussage in doppelter Hinsicht ab: einerseits durch Tonhebung bei dem Ausdruck „Voyeur“, womit er diesen Ausdruck in Frageform kleidet; andererseits durch ein Oszillieren in der Wahl des Tempus zwischen Präsens und Vergangenheit und dann wieder Präsens (Z 1). Der moralische Grundton bleibt in der Reaktion von P erhalten: irgendetwas wird mit dem Traum als schlimm assoziiert, und zwar so schlimm, dass das Erzählen dessen in Frage gestellt war (Z 2f.). Dies hat sie bis in den Tag begleitet, noch am Morgen war ein Druck da. Aber was ist eigentlich das Schlimme, das Amalie kaum erzählen kann? Die Frage stellt sich auch der Analytiker (Z 5). Erst will er auf den Traum Bezug nehmen, dann bricht er diesen Gedanken ab und bezieht sich auf das, was Amalie zum Traum einfiel. Im Folgenden kommt es des Öfteren zu Überschneidungen im Redewechsel, die sonst relativ klare Organisation des Sprecherwechsels wird für einige Zeilen ausser Kraft gesetzt. Erst am Schluss dieser kurzen Sequenz wird klar, dass das Schlimme nicht der Traum ist, sondern das was Amalie dazu einfiel (Z 8). Genau betrachtet ist es also nicht der Traum, der mit den Attributen „ganz böse“ und „wirklich erschreckend“ eingeleitet wird. Vielmehr bezieht sich „das Schlimme“ auf das, was ihr zu diesem Traum in den Sinn kommt. Es handelt sich um zuweilen auftauchende Phantasien, dass jemand andere vergewaltigt, und sie sei wie ein Voyeur dabei (Z 13f.). Das ist aber noch nicht alles. Mit dieser voyeuristischen Phantasie ist der Eindruck verbunden: für *das*jenige das vergewaltigt wird, ist es gar nicht so schlimm (Z 19), wobei bei dieser Formulierung der eigentümliche Gebrauch des Neutrums für das weiter oben klar als weiblich bezeichnete Opfer auffällt. Damit macht Amalie am Ende dieser Passage deutlich, wieso die Einfälle moralisch als prekär eingestuft werden und sie um Verständnis durch den Analytiker wirbt.

Vom Traumgeschehen im engeren Sinne haben sich Analysandin und Analytiker bereits etwas entfernt, was für eine psychoanalytische Sitzung, in der die Maxime des freien Assoziierens gilt, also das zu erzählen, was einem gerade spontan in den Sinn kommt, nichts Aussergewöhnliches darstellt. Auffallend ist allerdings, dass über den Traum selber bisher relativ wenig gesprochen wurde. Auch der Analytiker nimmt in seiner ersten Reaktion nach der Traummitteilung ja nicht direkt auf den Traum Bezug, sondern auf einen Einfall Amalies. Der sequenzielle Ablauf der Anfangsphase dieser Stunde lässt sich folgendermassen beschreiben: erst wurde ein Traum erzählt. Im Anschluss daran ging es um Einfälle, die zum Stichwort „Voyeurismus“ führten, um eine Phantasie, die eine Vergewaltigungsszene beinhaltet, und ein damit verbundenes Gefühl. Die weitere Beschäftigung mit dem Trauminhalt ist damit vorerst erledigt. Erst ganz am Schluss der Stunde wird er nochmals aufgegriffen.

Passage 4

- 1 T: und SIE haben einen krimi gesehen gestern abend. eh (.) da gibt es so eine serie [die phantom]
- 2 P: [nein]
- 3 T: gibt es
- 4 P: nein das seh [ich nie an. gottes willen]
- 5 T: [phantom] aber es gibt so eine serie (.) nicht (.) so phantom eh=
- 6 P: ja (.) ich kann (.) ja es könnte sein. also ich glaub

7 T: h=hm
 8 P: mein mein neffe hat mal so was gesagt oder meine schü-
 9 T: ja.
 10 P: nein das schau ich nicht an das war der derrick da gestern.
 11 T: h=hm
 12 P: und krimi entspannt mich so schön.
 13 T: h=hm
 14 P: ich s- (.) ich mach's nicht REGELMÄSSIG daß ich KRIMIFAN bin aber ab und zu
 15 T: ja.
 16 P: find ich's ganz entspannend. ((Autohupen))
 17 T: h=hm
 18 P: und da ging's ums übliche schema mord
 19 T: Ja
 20 P: zu anfang und dann [aufklärung].
 21 T: [ja.]
 22 P: das war eben nur wahrscheinlich diese (.) ganze (.) kulisse. obwohl die war total wirklich wahr es war
 23 wirklich (2.0) ist niemand geflohen (4.0) nein der sah auch auch nicht aus wie irgend so'n n wüstes
 24 was weiß ich phantasie (.) eh
 25 T: h=hm
 26 P: phantomgebilde, der hatte eben diese roten
 27 T: Ja
 28 P: SCHEUKLAPPEN oder OHRENSCHÜTZER oder was das war. er wirkte eigentlich ganz
 29 T: so eh eine kappe
 30 P: Beinah
 31 T: so wie mephisto manchmal (.) eh (.) oder
 32 P: oder eher wie PFERDE die haben doch solche
 33 T: Ja
 34 P: klappen. [scheuklappen? nicht.]
 35 T: [h=hm h=hm]
 36 P: und sonst war er ganz normal? und klopfte eigentlich auch bloß auf den kopf zuerst und (.) war alles
 37 so ganz leicht und (.) wie gesagt dann sch- (11.0)
 38 T: zeit noch?
 39 P: ne woche?
 40 T: ja. ja.
 41 P: ja.
 42 T: ja. eh am mittwoch, eh=
 43 P: ja.

Die Initiative geht vom Analytiker aus. Er ergreift von sich aus die Gesprächsinitiative unter Aufhebung der lokalen Kohärenz, indem er die im Traum auftauchende Figur des Phantoms anspricht. Er redet aber nicht direkt von der Traumfigur, sondern von einer ihm bekannten gleichnamigen Krimiserie, die er in Verbindung setzt mit der Aussage Amalies, dass sie vor dem Schlafen einen Krimi gesehen habe. Amalie distanziert sich explizit von dieser Krimiserie, die der Analytiker ins Gespräch gebracht hat. Sie verleiht dieser Distanzierung Nachdruck, indem sie einen umgangssprachlichen affektbesetzten Ausdruck benutzt (Z 4: „Gottes Willen“). Vom wiederholten Erwähnen dieser Serie durch den Analytiker, setzt sie sich in einem zweiten Schritt ab, indem sie diese der Sphäre ihres Neffen, respektive ihrer Schüler zuweist. Damit positioniert sie den Analytiker als einen, der sich für „Kinderkram“ interessiert, von dem sie sich als „Derrick-Zuschauerin“ abhebt. Nach dieser Dialogpassage, die so

deutlich eine Differenz zum Analytiker markiert (Z 1-10), stellt sie nun von sich aus einen Zusammenhang her zum Traum, indem sie die Krimiszenerie als „Kulisse“ für den Traum betrachtet (Z 22). Dass es ab Z 22 um den Traumkontext geht, zeigt sich an Merkmalen des sprachlichen Duktus, die für die Suchbewegung des Traumberichtens charakteristisch sind (vgl. zur Traumrhetorik unter 1.1.6.). Wörter und Ausdrucksweisen wie „wahrscheinlich“ (Z 22), „irgend“, „was weiss ich“ (Z 23) sowie oftmals abgebrochene syntaktische Gebilde und Tonhebungen am Ende von Wörtern (Z 34, 36) markieren, dass es in diesem Abschnitt um den Versuch einer Vergegenwärtigungsleistung geht, die nicht ohne weiteres abrufbar ist. Es ist diese Art von Dialog über den Traum, der eigentlich unmittelbar im Anschluss an die Traummitteilung zu erwarten wäre: ein Versuch, sich die eben geschilderten flüchtigen Bilder und Szenen nochmals zu vergegenwärtigen, nochmals einzutauchen in die Traumszenerie, nochmals etwas zu fassen bekommen davon. Wie bei der Analyse von Stunde 27 herausgearbeitet (vgl. unter 3.2), setzt im Anschluss an eine Traummitteilung eine Art Suchprozess ein, ein Abtasten verschiedener Elemente, Szenen und Figuren, die dann auf irgendeine Art und Weise mit dem alltäglichen Leben und/oder früheren Erinnerungsspuren in Verbindung gebracht werden. Das besondere Kennzeichen dieser miteinander in recht lockerem Zusammenhang stehenden Äusserungen ist im Allgemeinen eine gewisse Offenheit, die dem zuhörenden Gegenüber ermöglicht, aus seiner Sicht die vorgebrachten Elemente miteinander in Verbindung zu bringen. Darin besteht die implizite Erwartungshaltung, mit der jemand einem Gegenüber von seinem Traum berichtet, jedenfalls dann, wenn man davon ausgeht, dass den Erzählenden ein Deutungswunsch zum Erzählen treibt (vgl. 1.2.1). Daraus könnte dann im Sinne einer dialogischen Arbeit zwischen Traumerzähler und Zuhörer etwas entstehen, was alleine nicht oder nicht so zu erreichen aber auch nicht von vornherein absehbar ist. Der ganze Duktus in diesem letzten Abschnitt ist gekennzeichnet von dieser aus Traum-rhetorischer Sicht typischen Suchbewegung, die auf ein dialogisches Komplettieren eines mitbeteiligten Gegenübers gerichtet ist. Die Besonderheit besteht darin, dass diese Passage am Ende der Stunde steht. Die Zeit ist abgelaufen, der Analytiker beendet die Stunde relativ abrupt (Z 36). Mit der Zeile 43 aus *Passage 4* ist die Stunde beendet.

Fazit

Im Hinblick auf den Stundenverlauf drängt sich die Frage auf: Wieso wird erst am Schluss nochmals in dieser Art und Weise über den Traum gesprochen? Er wurde ja ganz zu Beginn der Stunde erzählt, es wäre genügend Zeit gewesen, das eine oder andere zu vertiefen. Eine Betrachtung auf der formalen Ebene des Gesprächs, die von der Frage ausgeht, wann und wie über den Traum gesprochen wird, zeigt also, dass der Traum ganz zu Beginn und ganz am Schluss explizit eine Rolle spielt, die meiste Zeit dazwischen jedoch nicht. Amalie erzählt ihren Traum am Anfang der Stunde. Anschliessend berichtet sie wie bereits erwähnt von den entsprechenden Phantasien. Sie betont, dass sie sich etwas überwinden muss, die Einfälle zum Traum zu erzählen. Dabei fällt auf, dass es sich nicht um Assoziationen handelt, die jetzt hier in der analytischen Situation in Form freier spontaner Einfälle entstehen. Vielmehr sind sie quasi schon „vorproduziert“ worden, offensichtlich gleich nach dem Aufwachen (vgl. *Passage 3*). Und diese Kette: „Traum – voyeuristische Phantasie bei Vergewaltigungsszenen –

Gefühl, dass das nicht so schlimm sei“ ist auch am Vormittag in der Schule bei der Lehrerin Amalie X sehr präsent. Am Anfang der Stunde, als noch viel Zeit vorhanden ist, einen offenen dialogisch und kooperativ angelegten Prozess durch entsprechende Äusserungen zu initiieren, wird von der Analysandin ein in sich relativ geschlossener „präparierter“ Einfall präsentiert, der vom Analytiker so zur Kenntnis genommen werden kann. Die wesentlich offenere Art der Äusserungen zum Traum, die im Hier und Jetzt der analytischen Situation entwickelt werden und viel eher auf Partizipation des Gegenübers angelegt sind, erfolgen ganz zum Schluss der Stunde. Als der Analytiker ansetzen könnte, etwas zu ihrem Traum zu sagen, ist die Stunde um.

Ausgehend von diesem spezifischen Umgang mit dem Traum im Stundenverlauf stellt sich auch hier die Frage nach der Funktion der Traummitteilung: Amalie erzählt zwar ihren Traum, und es zeigen sich Ansätze, dass von ihrer Seite ein Deutungswunsch aufgrund der von Bartels beschriebenen Motivlage besteht. Sie leitet ihre Traummitteilung ein mit Attributen, die das destabilisierende Potenzial dieses nächtlichen Widerfahrnisses nahe legen. Es handle sich um einen „ganz bösen Traum, wirklich erschreckend“. Diese einleitende Beschreibung suggeriert, dass das nächtliche Erlebnis, das als ausserordentliches Ereignis Angst einflössend, bedrohlich war, die Integrität in Frage gestellt hat, mit anderen Worten durchaus ein Ort gefunden werden muss, von dem aus Integration geschehen könnte. Die analytische Situation *ist* gemäss analytischem Selbstverständnis ein solcher Ort und die Schilderung des nächtlichen bösen Traums hat genau dort ihren Platz. Ein genauerer Blick auf diese Stunde am Tag nach dem nächtlichen Traum, auf den ganz spezifischen Umgang der Träumerin mit ihrem Traum zeigt dann aber ein erstaunlich anderes Bild. Da ist nicht mehr viel zu erkennen von einem Deutungswunsch, der darauf drängt, einen erlebten Bruch zwischen Traumwelt und Wachwelt zu heilen. Es wird kein Bedarf dahingehend deutlich, dass ein interpretierendes Gegenüber etwas dazu beitragen soll, dass die in Frage gestellte Sinnhaftigkeit und Ordnung wiederhergestellt werde. Vielmehr entsteht gar kein interaktiver und kommunikativer Raum, damit das Gegenüber etwas aus der potenziell vorteilhaften Distanz gegenüber dem berichteten Traumgeschehen im Sinne von Verständnis- und somit Integrationshilfe beitragen könnte. Ein wirklich gemeinsames dialogisches Zusammenarbeiten an diesem Traum findet nicht statt.

Der Traum verschwindet relativ bald hinter den erwähnten voyeuristischen Phantasien. Es wurde deutlich, dass diese von Amalie selber mit Attributen moralischer Verwerflichkeit verknüpft werden. Erneut erweist sich damit der Modus der Traummitteilung als geeignet, um sozusagen Anlauf zu nehmen, damit über diese Phantasien gesprochen werden kann. Deutlicher als in Stunde 7 zu Beginn der Analyse zeigt sich hier, dass dieser Einsatz des Traums als triangulierendes Element zur Folge hat, dass wenig Raum für ein dialogisches Erschliessen offen bleibt. Die Analysandin Amalie nutzt den Erzählmodus „Traummitteilung“ hinsichtlich seines grossen Freiheitsgrades, was die Selbstaneignung betrifft, um über etwas reden zu können, was sonst vielleicht nicht möglich wäre. In Form einer Paraphrase: „Was kann ich denn dafür, dass ich nachts solch üble Träume am Hals hab ... aber wenn wir schon mal dabei sind, da gibt es diese Phantasien, von denen muss ich Ihnen unbedingt berichten...“. Dieses Nutz-

bar-machen der Traummitteilung hat zur Folge, dass es in der Stunde wenig Raum für den Analytiker gibt, etwas Neues und für Amalie nicht Absehbares beizutragen.

Dass dies so ist, ist nicht allein auf die mehr oder weniger explizite Initiative Amalies zurückzuführen. Vielmehr wird dieser spezifische Stundenverlauf interaktiv hergestellt. In *Passage 2* (Z 1, 7) zeigt sich, dass sich die erste Reaktion des Analytikers eigentlich nicht auf den Traum bezieht, sondern auf den ersten Kommentar Amalies zum Traum. Aus variationsanalytischer Sicht könnte er genauso wie in Stunde 27 seine Analysandin auffordern, mitzuteilen, was ihr zu diesem Traum einfällt. Er tut dies aber vorerst nicht, sondern erst am Ende der Stunde in der oben beschriebenen modifizierten Art und Weise, dass er selbst ein bestimmtes Element, die Figur des Phantoms, aus dem Traum herausgreift und aktiv ins Gespräch bringt. Damit wird deutlich, dass der Umgang mit dem Traum in Form interaktiver Verschränktheit hergestellt und nicht von einer Seite aus vorgegeben wird.

In der Abschiedsstunde (Stunde 517) zeigt sich der in Stunde 251 an einzelnen Passagen beobachtbare kompetitive Dialogstil, wie mit dem Traum umgegangen werden soll, allenfalls auch die Frage, wer den relevanten Gesprächskontext definiert (vgl. Deppermann, 2001, S. 67), also die Frage, wer bestimmt, was besprochen werden soll und was nicht, noch deutlicher.

4.1.3) Wie verabschiedet man sich von seinem Analytiker? (Stunde 517)

Es ist die allerletzte Stunde der Psychoanalyse von Frau Amalie X. Wie macht man das in der allerletzten Stunde? Wie verabschiedet man sich von seinem Analytiker, nach über 5 Jahren und mehr als 500 Stunden?

Passage 1

- 1 P: oh (hh.) (3) (hh.) (hh.) ohje; (hh.) (14) wie sagen politiker so
- 2 schön wenn sie geburtstag haben, (1) ein ganz normaler arbeitstag. (.hh) (hh.) (2)
- 3 ganz normaler arbeitstag (53) hm (.hh) (hh.) (sehr tiefes Ausatmen) (2) ich
- 4 erzähl Ihnen noch einen traum;
- 5 T: Hm
- 6 P: hm; (4) soll ja patienten geben die dann einfach wegbleiben die letzte stunde ich
- 7 nahe dran des zu tun; (2) oder (1) nichts mehr sagen (-) kann man auch machen (2)
- 8 kann man alles machen sicher (7) ich habe geträumt dass (1) irgendwo doktor *171
- 9 ging, (-) NEIN (-) stimmt doch gar nicht *59 (3) unter kollegen und (2) ich weiß nicht
- 10 ich lachte über den oder man lachte über den (-) so wie der des macht oder so
- 11 T: ging also wegging=
- 12 P: nein er lief.
- 13 T: (-) h=hm ja.
- 14 P: aber ich glaub es war die frau *95 gemeint und es ging um (.) analysen aufhören und und (.hh) äh
- 15 irgendwie wurde es (.) belacht wie der das macht ah ja klar DER

Die Stunde 517 kann von der Sukzession der einzelnen Gesprächsthemen her betrachtet in folgende Abschnitte gegliedert werden:

- Eröffnungssequenz mit Fragebogen zur Evaluation
- erster Traumbericht: „Alte Damen auf dem Friedhof“
- Assoziationen zum ersten Traumbericht
- zweiter Traumbericht (letzter Traum in der Analyse)
- Fortsetzung der Assoziationen zum ersten Traumbericht
- Assoziationen zum zweiten Traumbericht
- Thematisierung der Beendigung
- Abschiedssequenz.

Die ausgewählte Passage steht ziemlich am Anfang dieser Stunde, nachdem der Analytiker Amalie einen Fragebogen mitgibt, den sie ausfüllen möge zum Zwecke der Evaluation. Diese Sequenz wird abgeschlossen durch die Sequenz aus *Passage 1*. Was rein formal auffällt, ist die Eröffnung (Z 1) in einer betont zögerlichen und von stöhnenden und leidenden Lauten und Äußerungen geprägten Art und Weise. Mit der Aussage in Z 2f. macht Amalie deutlich, dass sie diesen besonderen Anlass, die letzte Stunde ihrer Analyse, so normal wie möglich über die Bühne bringen möchte. Durch den Vergleich zwischen ihr und ihrer letzten Analysestunde mit dem Geburtstag von Politikern positioniert sie sich als bedeutsame Person an einem bedeutsamen nicht alltäglichen Anlass. Erst auf dem Hintergrund dieser doppelten Bedeutsamkeit wird der Ausspruch „ein ganz normaler Arbeitstag“ etwas Besonderes: nämlich ein Versuch der Bagatellisierung eines an sich speziellen Ereignisses, der in einer paraphrasierten Form etwa folgendermassen lauten könnte: „Ach Leute (Presse Fotografen, Journalisten, etc), nun macht doch mal nicht so ein Aufhebens, ich hab ja jedes Jahr wieder Geburtstag und dafür trag ich gar nichts bei, also lasst mal die Aufregung“. Mit anderen Worten, erst auf dem Hintergrund, dass andere Leute den Geburtstag als solchen wahrnehmen, Gratulationen, Geschenke und Blumen bringen, erst von dieser Fremdpositionierung aus, dass der heutige Tag etwas Besonderes ist und zur Feier Anlass gibt, kann von der Normalität des Arbeitstages gesprochen werden. Auf diesem Hintergrund erscheint die auffällige nonverbale Eröffnung, die anzeigt, dass es sich um alles andere als um einen ganz normalen Arbeitstag handelt, schlüssig. Nochmals in paraphrasierter Form macht Amalie deutlich: „Ich weiss ganz genau, dass es sich nicht um eine normale Stunde handelt, aber ich würd gern so tun, als sei es so. Und ich würd gern so tun, als käme das Aussergewöhnliche, das Besondere der letzten Stunde, nicht von mir, sondern von meinem Analytiker. Der findet das vielleicht aussergewöhnlich, für ihn ist die letzte Stunde vielleicht etwas besonderes, für mich ist es normal.“ Mit dem Beginn der Traummitteilung (Z 8) realisiert sie jedoch gerade die „normale Analysestunde“ und bedient sich ihres favorisierten Mitteilungsmodus, wenn es darum geht, die Beziehungsdynamik im Hier und Jetzt zu regulieren. Wie schon mehrmals beobachtet wendet sie sich von der direkten Beziehungsebene zum Analytiker ab und ihrem Traum zu. Vorher fügt sie aber noch eine Sequenz (Z 6-8) ein, in der sie auf andere Arten der Gestaltung einer letzten Stunde zu sprechen kommt („einfach wegbleiben“, „gar nichts sagen“), die sie als mögliche Varianten präsentiert, aber nicht realisiert.

Erst in Z 14 wird klar, dass der Traum zwar formal als eine Art der Distanzierung vom Hier und Jetzt wirkt, inhaltlich jedoch genau das Thema des Beendens von Analysen behandelt.

Dies gilt jedenfalls für die Eröffnungssequenz. Danach geht es weiter mit einer Friedhofsszenarie mit alten Damen und Schuhlöffeln. Amalie assoziiert selbstständig und reichhaltig zu diesem ersten Traum. Die folgende Passage bildet den vorläufigen Schlusspunkt des Dialogs zum ersten Traum.

Passage 2

- 1 P: ich kann nur wiederholen dass ihre frau =
 2 T: h=hm
 3 P: gut in schuh reinpaßte. (--) und ich nur mit hilfe eines schuhlöffels das tun konnte. (1) (stöhnt)
 4 T: es war auch eine frage wieviel hilfe sie bekommen haben hier und (1.5) ähm
 5 P: wissen sie ich wollt noch schnell sagen was ich heut nacht [geträumt hab]
 6 T: [h=hm]
*(⁹P: unter vielen andern Dingen. als an meiner, an meiner, ich hab ja so ne, Anlage so ne Türöffner so mit Telefon und da hat es geläutet und eh da sagte jemand, 'ich möchte nur von Ihnen wissen was Interpretation ist, oder wie man interpretiert'. und dann sagt ich noch 'sind Sie Akademiker'. und dann sagte die Stimme 'ja' und dann hab ich auf den Knopf gedrückt, und dann kam nicht diese Frau die Treppe rauf wie ich es erwartet hatte, von der Stimme her sondern eine Familie. ganz viele Leute, Männer, Frauen, meistens so ja schon älter. und, und das, sie sagten wir sind alles Anthroposophen und unten hat sich schnell unter mir das war also zu Haus in meiner Wohnung der Traum und, hat sich eine Tür geöffnet und die *239 hat ein Buch rausgegeben und hat gesagt 'da wissen Sie alles über Interpretation'. und dann wie sie vor meiner Tür standen sagten sie 'also wir sind Anthroposophen'. und dann stand in meiner Wohnung ein ganz großer Flügel und die war plötzlich völlig: unaufgeräumt des war entsetzlich! da lag, ein Kleid auf dem Glastisch, und da lag, ne Unterhose auf dem Sofa. und es war schlimm und ich dachte noch im Traum ich hab doch aufgeräumt als *197 kam und, es war, dann doch wieder nicht so daß ich es also, furchtbar tragisch nahm ich hab dann einfach was unter das Sofakissen gestopft. und hab versucht so ein bißchen aufzuräumen. und dann haben wir uns unterhalten über, Hermeneutik oder, es es ging dann glaub plötzlich jemand an's Klavier ich weiß nicht mehr. auf jeden Fall sah es in meiner Wohnung nicht nach Gästen aus. das war schon erstaunlich. gestern abend hatte ich ein Telefongespräch mit einer Kollegin sie erzählte mir, sie sei eingeladen gewesen und da sei es, da erstaunlich. hätt es so gestunken und nach Katze und sei alles rumgefahren, Hosen, ne Sporthose vom Mann auf dem Tisch und, es sei furchtbar gewesen. ne schmutzige Wohnung. das war also gestern abend noch ein Gespräch und. so sah es da in meiner Wohnung aus wie es sonst nie aussieht. und neulich traf ich beim Röntgen, sehr interessanten Mann der war Anthroposoph, von der *955. (stöhnt) und die Treppe rauf.))*
 7 P: aber sie wollten glaub ich noch was anderes sagen (2.0) wie viel ich mitbekommen hab wolln sie des
 8 in gramm und komma wissen? kann ich ihnen keine [antwort geben].
 9 T: [h=hm] nein und nicht daß ichs wissen wollte es war (.) ihnen eingefallen. und es-s war (.) ein gedanke
 10 zum (.) schuhlöffel (.) zur hilfe.
 11 P: ja (h.) (5.0)

Mitten in den Kontext des Dialogs über den ersten erzählten Traum, in dem alte Damen und Schuhlöffel vorkommen, stellt der Analytiker einen Bezug zur Situation der Abschiedsstunde her. Anknüpfend an die Formulierung Amalies, sie sei im Traum bloss mit Hilfe eines Schuhlöffels in den Schuh gekommen (Z 3), greift er das Stichwort „Hilfe“ auf, bezieht es auf die

⁹ Die nachfolgende Passage enthält die Traummitteilung, die nicht im Einzelnen gesprächsanalytisch untersucht wird, als Kontextinformation aber von Relevanz ist. Die hier in Klammern wiedergegebene Passage wurde gemäss den Transkriptionsregeln nach Mergenthaler (1986) angefertigt.

aktuelle Situation „hier“ (Z 4) und verlässt somit den Kontext der Traummitteilung. Seine Äusserung in Z 5 beinhaltet nichts weniger als eine implizite Aufforderung nach Beurteilung des Therapieerfolgs (vgl. auch Lucius-Hoene & Deppermann, 2008). Die Formulierung im Präteritum kann als Indiz für einen distanzierenden Aussage-Modus verstanden werden (Zint, 2001). Die Deklaration dieser Äusserung als Frage suggeriert, dass es nicht *sein* Begehren ist, von seiner Analysandin zu erfahren, wie viel Hilfe sie von ihm bekommen hat, sondern ihre Frage sei. Gleichzeitig ist diese formal als Deutung zu qualifizierende Aussage eine Aufforderung ans Gegenüber. Von den Folgeerwartungen her wäre eine präferierte Folge auf diese Äusserung ein Eingehen auf diese Aufforderung und ein dankbares und überzeugendes Votum, dass die Therapie viel geholfen und der Therapeut seine Sache gut gemacht hat. Amalie jedoch geht in ihrer Reaktion mit keiner Silbe auf diese Aufforderung ein, sie ignoriert die Folgeerwartung des Analytikers. Anstatt der erwarteten Aufforderung nachzukommen, erzählt sie einen weiteren Traum. Dass sie die zweite Traummitteilung mit den Worten einleitet „ich möchte ihnen noch schnell sagen, was ich heute nacht geträumt hab“ (Z 6) zeigt, dass sie auch beim letzten Traum nicht vorsieht, sich zusammen mit dem Analytiker diesem Traum ausführlich zu widmen. Diese Ankündigung des Traums klassifiziert ihn als Ereignis, das in aller Kürze und wie beiläufig mitgeteilt wird. Die Funktion ist dabei der ersten Traummitteilung sehr ähnlich. Hier wie dort steht die Bewältigung einer kommunikativen Aufgabe im Zentrum, derer sich Amalie mit der Mitteilung eines Traums entledigt. Sie wird nicht über das Thema Abschied sprechen, und erst recht nicht darüber, ob und inwiefern ihr diese Therapie geholfen hat.

Dies ist der Stand des Dialogs, bevor der Traum erzählt wird. Nach der Schilderung dieses letzten Traums in der Analyse (vgl. 4.3.3 zum Inhalt dieses Traums) kommt Amalie dann nochmals auf die implizite Aufforderung des Analytikers (Z 4) zu sprechen. In einer unmissverständlichen Fremdpositionierung weist sie dabei dem Analytiker die Initiative für diese Frage zu (Z 7) und weist damit zugleich die implizite Fremdpositionierung des Analytikers von Z 4, dass es ihre Frage sein könnte, zurück. Diese Wiederaufnahme nach der Traummitteilung schliesst so nahtlos an Z 4 an, dass man den Traumbericht glatt weglassen und Z 7 gleich an Z 4 anfügen könnte, ohne dass sich ein Bruch im Gesprächsverlauf ergeben würde. Die Traummitteilung hat an dieser Stelle die Funktion eines Moratoriums, das nach selbst gewählter Distanzierung eine Wiederannäherung ermöglicht, wenn auch nicht im Sinne der oben definierten Folgeerwartung. Sie nimmt die Frage nach dem „wieviel“ wörtlich und beantwortet sie in ironisch-spöttischer Weise, also ob dies in physikalischen Kategorien gemessen werden könnte (Z 8). Gegen diese von ihr selbst als absurd dargestellte Form des „wieviel“ kann sie nun jeden Antwortversuch von vornherein als unmöglich darstellen und ablehnen. Die Reaktion des Analytikers besteht in einer zweifachen Verneinung. Er lässt diese Fremdpositionierung nicht gelten, sondern gibt den Ball wieder zurück an Amalie: die Frage nach dem Ausmass der Hilfe sei ein Einfall von ihr. Dies darf nach sorgfältiger Lektüre der Stunde 517 als Unterstellung taxiert werden. Nirgends wird von Amalie erwähnt, dass die Frage, wieviel sie hier in der Analyse bekommen hat, *ihr*e Frage ist. Der zweite Antwortteil, dass es ein Einfall zum Traum und zum Schuhlöffel sei, macht nun die Vermutung explizit, dass der Analytiker diesen Zusammenhang benutzt, um sein Anliegen nach Evaluation be-

antwortet zu bekommen. In seiner Replik negiert er allerdings diese von Amalie wohl zu Recht geäußerte Fremdpositionierung.

Fazit

In beiden Fällen wird die Traummitteilung in der letzten Analysestunde ganz spezifisch eingesetzt. Auch hier wird der Traum als triadisches Element verwendet. Vom Stundenverlauf und aus der Dynamik der letzten Stunde heraus betrachtet, wird der Traum aber nicht mitgeteilt, um über ein anderes wichtiges Anliegen zu sprechen, wie dies in Stunde 7 und 251 der Fall war. Vielmehr dient die Traummitteilung dazu, um über etwas anderes *nicht* sprechen zu müssen: Themen wie Abschied und evaluierender Rückblick könnten damit umgangen werden. Interessant ist jedoch, dass beide Themen nicht wirklich mit der Traumschilderung erledigt sind. Der erste Traum dreht sich in der Eingangssequenz explizit um den aktuellen Gesprächskontext „Wie beendet man Analysen?“. Bei der zweiten Traummitteilung wird nach der Darstellung des Traums explizit der Redebeitrag des Analytikers vor dem Traum aufgenommen, wenn auch nicht im Sinne der präferierten Folgeerwartung. In beiden Fällen dient also der Traum als spezifisch triangulierendes Element, um den dyadischen Raum zu öffnen und über den Umweg des Traums wieder auf das ursprüngliche Gesprächsthema zurückzukommen.

4.1.4) Die Traummitteilung eröffnet kommunikative Möglichkeiten

Die Traummitteilung wird in allen drei Stunden so verwendet, dass durch den Rekurs auf den Traum etwas mitgeteilt werden kann, was nicht in dieser Art und Weise oder überhaupt nicht hätte mitgeteilt werden können. Das Erzählen des Traums steht in allererster Linie im Dienste der Wegbereitung, als einleitende Vorbereitung, um besser oder überhaupt über bestimmte Dinge reden zu können. Die Traummitteilung soll dafür eine Art Atmosphäre schaffen. Der Modus der Traummitteilung eignet sich ganz ausgezeichnet für diesen Zweck. Irgendwie geschieht das Träumen nachts, nirgendwo anders als in einem selbst. Und doch fühlt es sich nicht so an, als würde man das Ganze selber produzieren. „Mir hat geträumt“, diese Passivformulierung bringt die Sache auf den Punkt. Es gibt kein Subjekt, kein Ich, das sich als Urheber der nächtlichen Szenen versteht. Vielmehr wird das Geträumte als ein von aussen kommendes Widerfahrnis erlebt, was im subjektiven Erleben dazu führt, „dass das Träumen prinzipiell eine verantwortungslose Angelegenheit ist“ (Bergmann, 2000, S. 45).

Und doch: Niemand anders als der Träumende selbst ist Regisseur und Produzent dieses kurzen, oft surrealen Films, der da nachts auf der inneren Traumleinwand abläuft. Er ist nie bloss unbeteiligter Zuschauer – obwohl es sich oft grad genauso anfühlt und nicht anders. Das Irritierende ist das Kontra-Intuitive: Auf etwas angesprochen werden, für das man sich nicht verantwortlich fühlt, sich aber der Tatsache nicht erwehren kann, dass man selber damit einiges zu tun hat. Anders formuliert: Traummitteilungen sind gekennzeichnet durch „Offenbarung von Intimität im Modus des Fremdseins“ (Boothe, 2006a, S. 163). Intimes, das verdrängt und damit unbewusst wird, kann nur im Modus des Fremden erscheinen, das geht gar nicht anders. Von daher rührt auch die verantwortungslose, „naive“ Distanzierung vom eigenen Traumgeschehen. Es kommt in der Tat von „wo anders“ und doch von einem selbst. Das ist

so, weil die Produktionsbedingungen und die Erzählbedingungen unterschiedlichen Bewusstseinszuständen entstammen: dem Schlaf und dem Wachsein.

Es hat sich gezeigt, dass Amalie sich gerne und oft dieses triangulierenden Erzählmodus, der kommunikative Räume eröffnet, bedient. Sie nutzt den grossen Freiheitsgrad hinsichtlich der Selbstaneignung, um über etwas reden zu können, was sonst vielleicht nicht möglich wäre. Die unverhüllt sexuellen Träume, die als gegeben übernommen werden und „für die man ja nichts kann“, dienen als willkommener Anlass, um über das beschämende Thema „Sexualität“, das mit viel Unsicherheit verbunden ist, überhaupt sprechen zu können (Stunde 7). Der Helikoptertraum, bei dem man wie am TV zusehen kann, wie jemandem Gewalt angetan wird, bietet eine ausgezeichnete Vorlage, um über die selbst als moralisch verwerflich empfundene Phantasie sprechen zu können, dass man zuschaut, wie jemand vergewaltigt wird, und man dies, vielleicht zum eigenen Entsetzen, gar nicht so schlimm findet (Stunde 251). Und schliesslich, wenn es um Abschied geht, um die Frage, wie man das jetzt am besten macht, und wenn der Analytiker gar noch wissen will, was er einem mit auf dem Weg gegeben hat, ist es äusserst vorteilhaft, wenn man einen, ja zwei Träume zur Verfügung hat, die man erzählen kann, um die heikle und schwierige Abschiedszeremonie besser über die Runden zu bringen (Stunde 517).

Übertragungsdeutung: Der Traum führt ins Hier und Jetzt (Stunde 31)

Diese eben beschriebene und illustrierte Funktion der Traummitteilung als Mitteilungsformat, um über schwierige Dinge sprechen zu können ist zwar als Potenzial gegeben. Das heisst aber nicht, dass diese Funktion tatsächlich immer gewährleistet ist. Anhand der folgenden Passage aus Stunde 31 soll gezeigt werden, wie der als entfernter Dritter eingeführte Traum unvermittelt ins Hier und Jetzt der analytischen Situation führen kann.

Amalie meint im Anschluss an einen Traumbericht, das Schlimme sei die immer wiederkehrende Zurückweisung. Das käme in jedem Traum seit Wochen, jede Nacht, es gäbe kein Entrinnen mehr. In diesem in der Stunde 31 berichteten Traum bekam sie immer wieder Angebote, die aber gleich wieder zurückgenommen wurden, und zwar immer von demselben Mann, einem „Scharlatan“.

Passage 4

- 1 P: und er hat dann noch (.) so medizinisches blabla gesagt und das hat sie (.) überhaupt nicht (2.0) hh.
- 2 T: also mit der [scharlatanerie ist wahrscheinlich dann]
- 3 P: [das war ihr !EGAL!::]
- 4 T: meinen Sie auch die psychotherapie mit dargestellt und der psychotherapeut als scharlatan. (2.5) oder?
- 5 P: (2.0) wahrscheinlich ja:
- 6 T: und (-) [wahrscheinlich]
- 7 P: [ja]
- 8 T: dann deshalb- auch deshalb dann nicht darüber sprechen wollen (3.0) könnte sein nicht? (---)
- 9 P: NEIN das IST so.
- 10 T: hm=m (1.5)
- 11 P: (gegenteil)
- 12 T: ja (2.5)

- 13 P: (seufzt) (-- hh (-)
 14 T: hm=m ja.(Stühle rücken) (4.0) und ob auch wichtig dass sie jetzt nach Hause fahren nicht? (2.0)
 15 P: ja vermutlich. auf wiedersehn. (--)

In dieser Szene zeigt sich, wie schwierig es wird, den Traum zu erzählen und über die latente Bedeutung des Traums zu sprechen, wenn die Beziehungskomponente, respektive die Übertragung bewusst wird. Der Analytiker macht hier gegen Ende der Stunde, eingeleitet durch die Bemerkung in Z 1 „medizinisches Blabla“ eine Übertragungsdeutung, die von Amalie abschwächend bestätigt wird („wahrscheinlich ja“). Variationsanalytisch betrachtet interessiert in diesem Zusammenhang die Wortwahl des Analytikers. Durch die Wahl des abstrakten Substantivs „Scharlatanerie“ statt „Scharlatan“ (Z 2), was viel personaler und konkreter wäre, findet eine Stilisierung der Verfremdung und Vagheit statt. Analog dazu erfolgt die Wortwahl „Psychotherapie“ (Z 4) im ersten Anlauf, erst danach der personale Ausdruck „Psychotherapeut“. Ausserdem fällt auf, dass der Analytiker den letzten Schritt der Deutung nicht ausformuliert, der wiederum im Sinne einer Variationsanalyse lauten könnte: „und der Psychotherapeut bin ich“. Die vom Analytiker angebotene Vagheit und Offenheit der Deutung wird von Amalie mit der Partikel „wahrscheinlich“ (Z 5) aufgegriffen und vom Analytiker weitergeführt (Z 6). Des Weiteren verbalisiert er ihre Unlust, darüber sprechen zu wollen und zwar auch im Modus der Rückversicherung mit dem Nachlaufelement (post-completer) „oder?“ (Z 4), eine Partikel, die eine klassische Bestätigungsaufforderung darstellt. Amalies Bemerkung ist wohl nicht als Ablehnung zu verstehen, sondern als Bekräftigung. Als Paraphrase formuliert: Nein, das *könnte* nicht nur so sein, das *ist* so (Z 9). Das heisst, verneint wird der Aussagemodus im Konjunktiv, nicht der Aussageinhalt. Anstelle des Konjunktivs wird dezidiertbetont der Indikativ gestellt. Indem der Analytiker schliesslich verbalisiert, erneut mit einem post-completer „nicht?“ (Z 8), dass es ihr entgegenkommt, dass die Stunde jetzt gleich um ist und sie nach Hause kann, gibt er ihr zu verstehen, dass er die Schwierigkeit der aktuellen Situation erkennt. Die Schwierigkeit besteht in dem, was nicht in letzter Konsequenz ausgesprochen wird aber implizit die ganze Stunde über mitschwingt. Es ist die finale Konsequenz dieser Übertragungsdeutung: Wenn der Scharlatan im Traum etwas mit dem Analytiker zu tun hat, dann gerät er selber in die Rolle dessen, der Amalie zwar immer wieder Angebote macht, sie aber gleichzeitig auch zurückweist. Sie erlebt ihren Analytiker, als einen der männlichen Protagonisten im immer wieder gleichen Drama um Annäherung und Zurückweisung. Die Stunde ist geprägt von diesem Zusammenhang, der sich nicht mehr wegschieben lässt.

Es ist an dieser Passage gut zu beobachten, dass der Traum sein Potenzial als vorteilhaftes Mitteilungsformat zu verlieren droht, wenn, durch die Initiative des Analytikers oder durch Kontextualisierung der Patientin selbst, der Übertragungsaspekt des Traums so deutlich wird. Der Versuch, durch Rekurs auf den Traum als eines Ereignisses, das ausserhalb der Beziehung zum Analytiker angesiedelt ist, die aktuelle Beziehungs- respektive Übertragungskonstellation zu modulieren, wird hier vom Analytiker durch dessen Intervention, eine aktualgenetische Übertragungsdeutung, wieder auf das Hier und Jetzt bezogen. Damit führt er den durch die Traummitteilung etablierten triadischen Raum in einen dyadischen zurück. Durch diese

Übertragungsdeutung wird die Traummitteilung in ihrer Qualität eines dritten Referenzpunktes ausgeschaltet.

Interaktionsmuster des Traumdialogs

Die spezifische Qualität der Traummitteilung als eines Mitteilungsformats kann im Anschluss an diese Passage und den Überlegungen dazu nun nochmals deutlicher und konturierter gefasst werden: Durch die Einführung einer Traummitteilung wird aus einem dyadischen ein triadischer Kommunikationsraum etabliert, was gleichbedeutend ist mit einer Form von Beziehungsregulation zwischen Analytiker und Analysandin. In dieser Richtung lässt sich nun als Zusammenfassung der untersuchten Traumstunden ein Interaktionsmuster im Sinne einer makroprozessualen Gestalt formulieren, das für die meisten Traumdialoge zwischen Amalie und ihrem Analytiker handlungsleitend ist. Auf Grund der Komplexität des Traumdiskurses macht es mehr Sinn, das dynamische Prinzip für die makroprozessuale Entwicklung im Sinne einer rekursiven Erzeugungsregel zu beschreiben als detailliert die einzelnen Bausteine eines allfälligen Sequenzmusters herauszuarbeiten (Deppermann, 2001, S. 77f.).

In vielen Fällen führt Amalie ein Traumnarrativ ein, um die direkte Beziehung zum Analytiker über das triadische Moment des Traums zu modulieren und zu regulieren. Das ist nicht nur eine Distanzierung vom Hier und Jetzt sondern oftmals eine gelungene Kompromissleistung, insofern als es im Traum weiter um die analytische Beziehung geht, aber eben im Modus des Traums, und damit im Modus grösserer Distanz und weniger Verantwortung. Aus verschiedenen Passagen wird ein interaktives Muster deutlich, das zeigt, wie eine vorübergehende Distanzierung aus dem Hier und Jetzt der therapeutischen Beziehung über den Umweg des Traums zu einer neuerlichen Annäherung wird, um auch über heikle, unliebsame oder beschämende Dinge sprechen zu können. Indem dieser Umweg über den Traum als ein Drittes im Sinne eines „fremden“ Widerfahrnisses von aussen gewählt wird, kann ziemlich offen auch über manch heikles Thema gesprochen werden, ohne dass dies von Amalie offensichtlich als zu direkt und damit zu beschämend erfahren wird. Der Mitteilungsmodus der Traummitteilung lässt sich als sprachliche Inszenierung interpretieren, die eine spezifische Art der Beziehungsmodulierung und -regulierung kennzeichnet.

Strategische Nutzung des Modus „Traummitteilung“

Da es sich bei Traummitteilungen im psychoanalytischen Setting im Allgemeinen um erwünschtes Material handelt, und dieser Analytiker im Speziellen bereits ab der ersten Stunde deutlich gemacht hat, dass er für Traumschilderungen ein offenes Ohr hat, handelt es sich um eine durchaus willkommene kommunikative Gattung, die allerdings in ihrer spezifischen Funktion eingesetzt wird. Somit handelt es sich hier um einen Anwendungsfall dessen, was Deppermann als „Strategische Nutzung“ bezeichnet (2001, S. 101). Eine solche liegt „dann vor, wenn die mit ihr verbundenen erwartbaren, regelbasierten Reaktionen oder Inferenzen von Gesprächspartnern dazu benutzt werden, um andere, nicht offengelegte Ziele zu erreichen ... der Erfolg strategischer Nutzung spricht dafür, dass das postulierte Muster so stabil und verbindlich ist, dass der strategische Nutzer auf regelhafte Konsequenzen vertrauen kann.“ Amalie benutzt den Modus der Traummitteilung in einer triangulierenden, beziehungs-

regulierenden Funktion. Dies kann als implizites „nicht offengelegtes Ziel“ verstanden werden. Der Analytiker macht ab der ersten Stunde deutlich, dass er davon ausgeht: wenn ein Traum erzählt wird, dann untersuche ich möglichst gemeinsam mit der Analysandin den Inhalt dieser Traummitteilung. Dies kann als erwartbarer, regelbasierter Umgang mit Träumen in Analysen gelten. Und manchmal, wenn auch nur marginal, wird dieser regelbasierte Umgang mit dem Traum in der Stunde auch realisiert (vgl. Stunde 27).

In ihrer psycholinguistischen Studie untersucht Zint (2001) ebenfalls einige der Traumstunden aus der Analyse von Amalie X. Bezogen auf den eben dargestellten Befund kommt sie zu einem ähnlichen Schluss: das Moment der Distanzierung und der Verantwortungslosigkeit beim Einsatz einer Traummitteilung spielt eine entscheidende Rolle. Durch den Traum wird eine Geschichte über Dritte etabliert, für welche die Träumerin jedoch keine Verantwortung übernehmen muss, da ihr diese im Schlaf zugestossen sei. Als Grundlage für den Dialog entstehe eine Erzählung von im Traum Handelnden, über die es gelinge, das dargestellte Geschehen in die Distanz zu schieben und dann von aussen zu betrachten. Daraus folgt eine Funktionsbestimmung der Traummitteilung als eines Sicherheit gewährleistenden „Schutzmechanismus“, der für „intermedialen Abstand“ (S. 187) sorgt, so dass die Träumerin sich im Traum eher Konfliktsituationen stellen, Lösungsmöglichkeiten ausprobieren und Wünsche zum Ausdruck bringen könne, als wenn sie sich dieses Mitteilungsformats nicht bedienen könnte.

Interessant sind Anzeichen in manchen der untersuchten Träume, die darauf hinweisen, dass auch der Analytiker diesen triangulierenden Modus, also mithilfe des Traums über die analytische Beziehung zu sprechen, etabliert. Zint (2001) sieht darin eine Reaktion des Analytikers auf die Beziehungsschwierigkeiten Amalies:

Vor allem drückt er sich auch sprachlich indirekt aus, wenn er ihre Beziehungsaussagen aufnimmt. Daher wird oft von ihm ein Rückgriff auf das Traummaterial initiiert, in dem er zugleich ebenfalls die erzählende Sprechhaltung wählt. Erst nach einer Klärung auf dieser Ebene wird der Schritt in das Hier und Jetzt gewagt. (S. 189)

Damit ist angedeutet, dass es vielleicht auch dem Analytiker ganz recht ist, erst einmal über das Dritte des Traums zu reden, also auf indirekte Weise. Es gibt einige Passagen, in denen Amalie direkt die Beziehung thematisieren will und er eher ausweichend reagiert (vgl. Stunde 104). Es scheint also, dass beide beteiligten Interaktionspartner es vorziehen, die Bewältigung der Aufgabe, die analytische Beziehung zu besprechen, über das Dritte des Traumes abzuhandeln, so dass nicht nur bei der Analysandin die Traumebene von „strategischem Nutzen“ erscheint. Grundsätzlich gilt aber festzuhalten, dass der spezifische Umgang mit dem Traum keineswegs in gleicher Art und Weise vor sich geht. Während Amalie wie gesehen den Traum vorwiegend in kommunikativem Interesse einsetzt, geht der Analytiker vielmehr davon aus, dass es nach dem berichteten Traum darum geht, sich der inhaltlichen Bedeutung des Traumes zu widmen. Dass er mit diesem Ansinnen oft alleine da steht und nur in Ausnahmefällen mit der Kooperation seiner Analysandin rechnen kann (vgl. die Musterstunde 27), dass also, um mit Moser (2003) zu sprechen, beide ganz grundlegend unterschiedliche implizite Traum-

theorien vertreten, diese Konstellation, dieses „Nicht-Matching“ wird in den untersuchten Traumstunden nie verhandelt.

4.1.5) Diskussion

Dass Träume in der psychoanalytischen Tradition nicht ausschliesslich aus inhaltlicher Perspektive betrachtet werden, sondern auch eine kommunikative Funktion besitzen, ist bekannt (vgl. 1.3). Überraschend ist vielleicht, dass bereits Freud, der ja mit seinem Dekonstruktionsprogramm der Traummitteilung als narrativer Gestalt eher skeptisch gegenüberstand, auch schon im Ansatz bestimmte Fälle beschrieb, bei denen die Traummitteilung eher in kommunikativer Sicht zu verstehen sei. In einem Text über die Technik der Traumdeutung (Freud, 1923) stellt er einen Spezialfall von Träumen dar, die er als unübersetzbar taxiert. Es handle sich dabei um freie Bearbeitungen der zugrunde liegenden latenten Traumgedanken, ähnlich wie künstlerisch überarbeitete Dichterwerke, bei denen die Grundmotive zwar noch durchschimmern, aber in freier Umwandlung erscheinen. Das Entscheidende ist nun, dass Freud diesen Träumen eine bestimmte Funktion beimisst: „Solche Träume dienen in der Kur als Einleitung zu Gedanken und Erinnerungen des Träumers, ohne dass ihr Inhalt selbst in Betracht käme“ (S. 303).

Binswanger (2000) konkretisiert diesen bei Freud eher am Rand auftauchenden Ansatz. Er betrachtet Träume, die ganz zu Beginn einer Analyse-Stunde erzählt werden, ganz grundsätzlich aus einer funktionalen und weniger aus einer inhaltlichen Perspektive: „Wenn ich also einen Traum am Anfang bringe, liefere ich keine Assoziationen. Da kommt zuerst der Traum und dann kommt irgendetwas in der Erzählung des Analysanden, das er so nicht hätte erzählen können oder überhaupt nicht erzählt hätte ohne den Traum. Ein Traum am Anfang der Stunde ist zunächst nicht dazu da, gedeutet zu werden, sondern schafft die notwendige Atmosphäre, damit danach Dinge erzählt werden können, deren Besprechung ohne den Traum nicht möglich gewesen wäre“ (Binswanger & Körbitz, 2000, S. 30).

Dass es sich bei der Traummitteilung um einen Modus mit Verweischarakter auf etwas Drittes handelt, wird von Untersuchungen zur Traumrhetorik belegt: Nach Boothe (2000a) berichten wir Träume, indem wir kommunikativ deutlich machen, dass wir auf ein Ereignis verweisen. Wir artikulieren eine Referenz auf ein Ereignis, das sich ohne unser Zutun, absichtslos, in unserer Vorstellungswelt während des Schlafs vollzogen hat. Das Erzählen der Träume kann also dazu dienen, im Modus des Verweizens auf ein fernes Drittes etwas zur Sprache zu bringen, was nicht in der Art und Weise ohne die Traumschilderung hätte gesagt werden können. Dieser Verweis auf etwas Drittes, das vom Träumenden zwar selbst produziert wurde, aber zum Zeitpunkt des Erzählens nicht als solches wahrgenommen wird, erscheint umso relevanter, wenn man einen Blick auf die Diskussion wirft, wie das Erzählen eines Traums im psychoanalytischen Behandlungssetting verstanden wird und welche Schlussfolgerungen für den klinisch-therapeutischen Umgang damit verknüpft sind.

Der Traum wird von Pontalis (1974) auf spezifische Art und Weise verortet und zwar als „no man's land“ zwischen Analytiker und Analysiertem. Die Einführung eines Traums wird bei aller Verschiedenheit hinsichtlich seiner möglichen Funktionen doch als willkommenes Er-

eignis bewertet. Betont wird der entspannende Charakter, der dadurch zustande komme, „dass am Horizont unseres doppelten Blicks und unseres doppelten Gehörs – die je nach Position verschieden sind – sich etwas Abwesendes vergegenwärtigt und sich vergegenwärtigt, indem es abwesend bleibt“ (S. 211). Diesen Umstand des Rekurses auf ein Abwesendes nicht anzuerkennen, oder anders gesagt, das Äquivalent-Setzen von Traum und Sitzung läuft nach Pontalis „in der Praxis Gefahr, einen Terrorismus – der Verfolgung und der Hörigkeit – zu begründen, deren Folgen die Klein-Schule, wie es scheint, nicht immer zu ermessen vermag“ (S. 209).

Unterstützt wird diese Haltung durch den Aufsatz von Laplanche (2000), der zwischen einem subjektivistischen und objektivistischen Traumverständnis unterscheidet. Subjektivistisch oder intersubjektiv ist eine Auffassung, die den Traum in dessen Mitteilung aufgehen lässt. Gemeint ist damit eine phänomenologische Reduktion, also eine „Aufhebung jeder referentiellen Dimension des Diskurses. Infolgedessen sei es vollkommen gleichgültig, ob sich der Diskurs des Analysanden auf einen Traum, eine Phantasie, ein Alltagsereignis oder die Äusserungen einer dritten Person beziehe. Wende man diese Auffassung, die jede Bezugnahme auf etwas Drittes ausserhalb des analytischen Gesprächs aufhebt, konsequent an, dann würden, so Laplanche etwa drei Viertel des Freudschen Werks hinfällig. Betont ist auch hier die Wichtigkeit, ein Drittes anzuerkennen. Freuds Haltung sei, in Abgrenzung zur vorher dargestellten subjektivistischen, eine objektivistische. Wesentlich dabei ist, dass Freud, gemäss Laplanche, davon ausgehe, dass der „geträumte Traum“ existiere, dass die Erinnerung an den Traum etwas anderes darstelle und die Traummitteilung noch einmal etwas anderes sei. Mit einem lapidar klingenden Zitat Freuds wird dieser wichtige Unterschied in diesem Zusammenhang verdeutlicht: „Ich meine, es ist überhaupt gut, gelegentlich daran zu denken, dass die Menschen auch schon zu träumen pflegten, ehe es eine Psychoanalyse gab“ (Freud, 1923, zit. nach Laplanche, S. 54). Diese Unterscheidung zwischen Traum und Traummitteilung anzuerkennen und zu betonen, bedeutet anzuerkennen, dass es ein Traumobjekt gibt, das unabhängig von seiner Einbettung in die Übertragung etwas enthüllt, mit der Konsequenz einer technischen Haltung der Traumschilderung gegenüber, die sich unterscheidet von jedem anderen Diskurs in der psychoanalytischen Kur. Der Rekurs auf eine solch objektivistische oder wie Laplanche das auch nennt, eine „technologische“ Sichtweise, soll nicht heissen, dass man zum Verständnis des Traum Inhalts auf die Dimension der Übertragung verzichten kann und soll. Aber der Traum als psychische Realität und Referenz eines Diskurses kann nicht in seiner Erzählung aufgelöst werden.

Die Auseinandersetzung zwischen der französischen Psychoanalyse, in Gestalt der beiden Vertreter Laplanche und Pontalis, und der Klein-Schule um die Positionierung des Traums als eines referenziellen Moments, also eines Dritten, ist nicht nur von theoretischem Interesse. Sie hat vielmehr hohe klinisch-therapeutische Relevanz. Versteht der Therapeut die Hinwendung des Patienten zu einem Traum als einen Widerstand, der von der aktuellen Beziehungsdynamik wegführt? Oder anerkennt er dies als Versuch, einen zu bedrängenden dyadischen Raum zu einem triadischen hin zu öffnen im Sinne einer letztlich auch für den therapeutischen Prozess förderlichen Beziehungsregulierung?

Anhand dieser Befunde zeigt sich, wie wichtig die Frage nach dem Traum als eines dritten abwesenden Moments ist. Dabei scheint gar nicht so klar zu sein, dass der Traum in erster Linie ein seelisches Produkt des Patienten darstellt. Ogden (2001), der in der Tradition Bions steht, bezeichnet den Traum zwar auch als „ein Drittes“, verortet ihn aber gerade nicht als ein „no man’s land“ ausserhalb der Beziehung Analysand-Analytiker, wie Pontalis dies explizit tut. Vielmehr sei ein im Verlauf einer Analyse geträumter Traum die Manifestation des „intersubjektiven analytischen Dritten“. Damit wird zwar der hier vertretene Gedanke des Traums als eines Dritten aufgenommen aber anders interpretiert: nicht als etwas, das durch den Rekurs auf etwas Drittes Distanz schafft, sondern als etwas gemeinsam Hergestelltes. Der Traum (des Analysanden wohlgermerkt) erscheint bei Ogden als eine gemeinsame Konstruktion, die durch das Zusammenspiel des Unbewussten des Analytikers mit dem Unbewussten des Analysanden entstanden ist. Dass es Träume gibt, die viel mit dem analytischen Geschehen zu tun haben, wird wohl von niemandem bestritten. Fraglich ist alleine die Konzeptualisierung dieses Gedankens als *conditio sine qua non* für die Traumentstehung. Durch dieses Verständnis wird die Bedeutung des Traums als eines dritten Referenzpunktes jenseits der analytischen Situation ausgehebelt.

Weniger was die Traumentstehung betrifft als vielmehr bezogen auf den technisch-therapeutischen Umgang mit Träumen denkt auch Ermann (1998), ein Vertreter einer strikt übertragungsbezogenen Traumanalyse, konsequent von der analytischen Situation aus (vgl. 1.3.2). Ermann geht davon aus, dass alles Geschehen im Stundenverlauf potenziell Übertragungs- respektive Gegenübertragungsmanifestationen sind. In Bezug auf traumanalytische Arbeit heisst dies: Der spontan berichtete Traum hat die Bedeutung eines gewöhnlichen freien Einfalls in der Behandlungsstunde. Entscheidend ist die Funktion der Traummitteilung als Symptom der Übertragung, das heisst die Traummitteilung bietet im Hier und Jetzt einen Dialog über die Übertragung an. Eine Traummitteilung sei, so Ermann, immer auch eine Einstellungsreaktion, das heisst eine Veränderung in der Nähe-Distanz-Regulation. Es tauche plötzlich ein anderer als der unmittelbar mit dem Analytiker geteilte Erfahrungsbereich auf. Das sei eine Distanzierung aus dem Hier und Jetzt. Die interessante Frage ist nun, wie der Therapeut mit diesem Phänomen umgeht, dass mit der Traummitteilung als einer vom Patienten etablierten triadischen Kommunikationsform eine Veränderung der Nähe-Distanz-Regulierung stattfindet. Ermann entscheidet sich für einen strikt beziehungsanalytischen Ansatz. Die Analyse der Traummitteilung behandelt immer die gleiche Frage: Was sagt der Analysand über unsere Beziehung, indem er jetzt gerade dieses Bild benutzt? Gemäss Ermann steht der Traum ganz im Dienste der Beziehungsanalyse, was den Rekurs auf einen Kontext ausserhalb der analytischen Beziehung quasi ausschliesst. Mit anderen Worten: Genau die in diesem Abschnitt herausgearbeitete Funktion der Traummitteilung als etwas Drittem, das entscheidend ist für die Beziehungsregulierung, wird durch diese technische Haltung wieder auf ein zweidimensionales Setting zurückgeführt. So wird der seinen Traum erzählende Analysand, der vielleicht gerade deshalb seinen Traum erzählt, um der aktuell zu forcierten Dyade zu entkommen, wieder in diese zurückgeholt. In der hier vertretenen Auffassung muss die Beziehungsanalyse im Dienste der Traumanalyse stehen, und nicht umgekehrt. Der Traum erschöpft sich nicht in dem jetzt aktuellen Beziehungskontext zum Analytiker, sondern weist

darüber hinaus, transzendiert diesen zeitlich (die spezifischen sich in der Übertragung aktualisierenden Beziehungsmuster haben eine Geschichte) und räumlich (es gibt ein aktuelles Leben ausserhalb der Analyse).

Neben der bereits referierten Haltung zweier Vertreter der französischen Psychoanalyse (Pontalis, 1974; Laplanche 2000) setzt sich auch Mertens (2005/6) mit diesem strikt übertragungsorientierten Traumanalyse-Ansatz Michael Ermanns in ähnlicher Weise auseinander, wenn er danach fragt, ob der Inhalt eines Traums in jedem Fall von der gegenwärtigen Beziehung wegführe und damit eine Abwehrbewegung darstelle oder ob er nicht viel eher eine Erläuterung des bisherigen Beziehungsgeschehens sei? „Kann er nicht auch eine Möglichkeit darstellen, Übertragungsanspielungen gleichsam ‚durch die Blume‘ – mit Hilfe eines Traumes – auszudrücken?“ (Mertens, 2005/6 S. 48). Und weiter: „Denn Träume zu erzählen, kann von manchen Analysanden wie ein Triangulierungsversuch verstanden und gewünscht werden: Darf ich mich einem Dritten zuwenden oder verübelst du mir das?“

Aufgrund dieser Befunde stellen sich für die klinisch-therapeutische Arbeit mit Träumen neue Fragen. Es liegt auf der Hand, gerade bei der Abschluss-Stunde 517 die Funktion der Traummitteilung als Widerstand zu sehen. Eigentlich ginge es doch jetzt um die Interaktion im Hier und Jetzt. Die Mitteilung eines Traums führt von der gegenwärtigen Beziehung weg und stellt damit eine Abwehrbewegung dar. Die genaue Analyse der Passagen zeigt, dass es sich aber nicht nur um ein Abwenden vom gegenwärtigen Beziehungsgeschehen handelt als vielmehr um eine Erläuterung mithilfe des Traums, sozusagen als eine Möglichkeit, „etwas durch die Blume“ auszudrücken. Der Therapeut ist gefordert, sein hermeneutisches Repertoire zu erweitern. Versteht er dieses Vorgehen grundsätzlich als Widerstand? Oder versteht er es als unerlässliches rhetorisches (Hilfs-)Mittel, damit über etwas gesprochen werden kann, was sonst gar nicht oder nicht so hätte mitgeteilt werden können. In der Analyse einzelner Transkript-Passagen konnte herausgearbeitet und gezeigt werden, wie wichtig und zentral diese Strategie ist und welche weiteren Möglichkeiten sie auch eröffnet, die durch eine vorschnelle dyadische Einengung zunichte gemacht würden. Es hat sich gezeigt, dass über den Umweg und den erneuten Anlauf über den Traum erstaunlich offen über die therapeutische Beziehung und andere heikle Themen gesprochen werden kann. Die Beurteilung dieser triadischen Funktion der Traummitteilung ist damit aber noch nicht abgeschlossen. Vielmehr stellt sich im Anschluss an diese Erläuterungen die Frage danach, ob Träume nicht auch im Dienste des Widerstandes erzählt werden können erst recht. Es gilt bei Traummitteilungen also herauszufinden: handelt es sich um eine Erweiterung des kommunikativen Repertoires oder um ein Widerstandsphänomen?

4.2) Traummitteilung und Widerstand

Das Moment, mit der Traummitteilung über ein kommunikatives Instrument zu verfügen, mit dem man in Eigenregie und kontrolliert die analytische Beziehung regulieren kann, spielt bei Amalie eine wichtige Rolle. In den drei Stunden zu Beginn (7), in der Mitte (251) und am Schluss (517) wird die Traummitteilung immer als drittes Moment in das Gespräch eingeführt, es wird regelmässig ein triadischer Raum eröffnet. Es hat sich aber gezeigt, dass die Funktion dabei hinsichtlich der Beziehungsdynamik, respektive der Beziehungsregulation

recht unterschiedlich ist. Während zu Beginn in Stunde 7 der Traum eingeführt wird, um über etwas (anderes) besser oder überhaupt sprechen zu können, dient die Traummitteilung in Stunde 517 gerade dazu, um über etwas *nicht* zu sprechen, worüber von der Situation her eigentlich gesprochen werden sollte, nämlich über den Abschied vom Analytiker und über den Rückblick auf die Analyse. In der mittleren Stunde 251 spielen beide Momente eine Rolle: der Traum dient dazu, etwas anderes zu besprechen, die Art und Weise, wie darüber gesprochen wird, ist aber von einer gewissen Widerständigkeit geprägt.

Die Frage stellt sich also, ob ein Traum auch im Dienste des Widerstandes mitgeteilt werden kann. Damit wird die von Freud diskutierte Frage des Widerstands im Zusammenhang mit dem Traum erweitert. Es geht nicht mehr nur darum, ob bei der Arbeit am Traum Widerstand auftritt, sondern es stellt sich die Frage, ob schon die Traummitteilung an sich an einem ganz bestimmten Punkt des analytischen Gesprächs ein Widerstandsphänomen darstellt. Das letzte Beispiel aus Stunde 517 scheint dafür zu sprechen: statt sich der aktuellen Beziehungsaufgabe zu stellen, sich vom Analytiker zu verabschieden und auf die Analyse zurückzublicken, wird ein Traum erzählt, der als Ausweichmanöver erscheint (vgl. auch Grimmer et al., 2008; Lucius-Hoene & Deppermann, 2008).

Thomä & Kächele (2006a) gehen davon aus, dass Widerstandsphänomene in therapeutischen Interaktionen *beobachtet* werden können, ganz im Gegensatz zu intrapsychisch zu verortenden Abwehrvorgängen, die erschlossen werden müssen (S. 124). Freud hat in seiner Traumdeutung (1900) eine relativ einfache Beschreibung dessen, was als Widerstand gilt, formuliert: „Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand“ (S. 521). Damit verbunden ist die implizite Folgerung, dass es dem wachsamem Auge des Analytikers obliegt, Widerstandsaktivitäten zu erkennen, bewusst zu machen und nach Möglichkeit aufzulösen. Ausgehend vom idealtypischen Ablauf einer Traumanalyse, wie sie anhand der Stunde 27 beschrieben und als entsprechendes Interaktionsmuster herausgearbeitet wurde, lässt sich die Freudsche Formulierung auf die gemeinsame Arbeit am Traum konkretisieren: Alles was die gemeinsame traumanalytische Arbeit stört, ist ein Widerstand. Von dieser Grundlage ausgehend lassen sich drei Arten des Widerstands im Zusammenhang mit der Traummitteilung und der Traumanalyse beschreiben:

- 1) Der Widerstand, den Traum zu erzählen,
- 2) der Widerstand gegen die dialogische Erschließung des Traums,
- 3) die Traummitteilung im Dienste des Widerstands.

4.2.1 Widerstand, den Traum zu erzählen (Stunde 8)

Amalie beschreibt mehrmals ihr Widerstreben, einen Traum zu erzählen. Die Gründe dafür sind verschieden. Meist geht es ihr darum, und dies zeigt sie dem Analytiker auch an, dass sie bereits Vermutungen zur Bedeutung eines Traumes hat, und ihr das Sprechen über allfällige Zusammenhänge zu ihrem Leben schwer fällt. In anderen Fällen ist die aktuelle interaktive Dynamik zwischen ihr und dem Analytiker dafür verantwortlich, dass ein Traum kaum erzählt werden kann, wie ein Ausschnitt aus der **Stunde 8** zeigt.

Etwa in der Mitte der Stunde erwähnt der Analytiker eine Gesprächssequenz aus der vorangehenden Stunde, in der Amalie einen Traum erwähnt hat, den sie aber nicht erzählt hat.

Passage 1

- 1 T: ja sie haben ja doch diesen traum (-) eh irgendeinen traum den sie (.) eh der irgendetwas
2 mit beziehungen zu tun hat und eh (.) nicht erwähnt nicht erzählt.
3 P: nein ich möchte auch nicht.
4 T: h=hm h=hm aber vielleicht ist da etwas enthalten von dem=
5 P: Sicher
6 T: h=hm (54)
7 P: ich würd ihn vielleicht eher malen als aus (.) aussprechen
(15 Zeilen ausgelassen; Gespräch über das Malen)
21 T: und deshalb haben sie gar nicht (P lacht) mehr gemalt (-) h=hm (32)
22 P: der traum war hh. ((stöhnt)) war vor ner woche glaube ich (-) ja (-) und der wird immer immer (.)
23 deutlicher weil ich natürlich
24 T: h=hm
25 P: mich unter dem zwang fühle den
26 T: [ja]
27 P: [eben jetzt DOCH] zu erzählen
28 T: h=hm (7)
29 P: das spielt ja aufm friedhof

Die Einführung des Kontexts aus einer vorhergehenden Stunde erfolgt relativ unvermittelt. Nur das „ja“ (Z 1) markiert so etwas wie ein Signal, dass jetzt ein anderer Kontext aktiviert werden soll. Kontextanalytisch betrachtet bezieht sich diese Äusserung auf die Endphase der Stunde 7, in der Amalie einen Traum angekündigt aber nicht erzählt hat. Sie weist bereits in Stunde 7 deutlich darauf hin, dass sie nicht über diesen Traum sprechen möchte und bemerkt scherzhaft, dass es ja nicht immer 45 Minuten sein müssten, mit anderen Worten, jetzt, da ihr dieser Traum einfällt, die Stunde ja auch einmal etwas früher beendet werden könnte. Auf die Frage, warum das Berichten dieses Traums so schwer falle, antwortet sie, dass in diesem Traum eben reale Figuren vorkommen, die sie kenne. Es handelt sich um ein ziemlich ausführliches Gespräch über diesen nicht erzählten Traum am Ende der Stunde 7, der nun vom Analytiker mitten in der Stunde 8, also nicht am Anfang, wieder aufgenommen wird. Mit dem vom Analytiker initiierten Kontextwechsel hin zum erwähnten Traum ist die entsprechende Folgeerwartung verbunden, dass Amalie nun diesen so ausführlich beschriebenen Traum auch erzählt. Mit ihrer ersten Reaktion darauf (Z 3) realisiert sie die Position der dispräferierten Folge: sie „möchte“ den Traum nicht erzählen. In einem weiteren Schritt, der dritten Position, begründet nun der Analytiker, warum es aber doch sinnvoll sein könnte, den Traum zu erzählen (Z 4). Diese Äusserung liegt auf der gleichen Ebene wie die bereits zu Beginn angedeutete Bemerkung (Z 2), dass der Traum etwas mit Beziehungen zu tun habe und damit möglicherweise für das Verständnis des aktuellen Gesprächskontexts von Bedeutung sei. Mit dieser Bemerkung legitimiert er einerseits seinen aktiv initiierten Kontextwechsel, andererseits wirbt er nochmals aktiv darum, dass Amalie den Traum erzählen möge. Sie bestätigt die Äusserung (Z 4), dass der Traum etwas zum aktuellen Gespräch beitragen könnte. Nach einem kurzen Affirmationssignal und einer langen Pause (54 Sekunden), mit welcher der Analytiker seine Folgeerwartung nochmals unterstreicht, zeigt Amalie an, dass sie sich dieser immer noch ak-

tuell bestehenden Folgerwartung bewusst ist. Sie reagiert darauf, indem sie mitteilt, dass sie die Darstellung des Traums in einem anderen als dem verbalen Medium präferieren würde: malen statt sprechen, vielleicht (Z 7). Nach einem Abschnitt, in dem über die Tätigkeit des Malens gesprochen wird, kommt Amalie nach einer längeren Pause wieder auf den ursprünglichen Kontext des Traums zurück. Mit deutlich vernehmbaren Stöhnen (Z 22), der Bemerkung, dass sie sich unter einem Zwang (Z 25) fühle und der Betonung des „DOCH“ (Z 27), das hier konzessiven Charakter hat, zeigt sie an, dass sie die Folgerwartung des Analytikers nun doch realisiert, aber eben: unter grossem Widerstand. Z 29 ist bereits der erste Satz der Traummitteilung. Die Gesprächsaktivität des Analytikers ist in diesen letzten Sequenzen ab Z 21 von Zurückhaltung geprägt. Er schweigt und beschränkt sich dann darauf, mit affirmativen Elementen den Gesprächsfluss von Amalie zu fördern, was letztlich dazu führt, dass seine präferierte Folgerwartung realisiert wird und Amalie den Traum, um dessen Preisgabe ein regelrechtes „interaktives Gerangel“ entstanden ist, mitteilt oder besser gesagt: enthüllt. Denn so wirkt diese Passage um diesen dritten erzählten Traum: wie ein Spiel um Enthüllung und Preisgabe eines wertvollen Schatzes. Der Analytiker macht keinen Hehl daraus, dass ihm viel daran gelegen ist, diesen Traum erzählt zu bekommen. Seine Haltung ist nicht die des gleichschwebenden Zuhörers, sondern die des aktiv und engagiert Interessierten, der diesen Traum-Schatz bergen will. Und je mehr Amalie Gesprächsaktivitäten entwickelt, die diesen Traum dem analytischen Feld zu entziehen drohen, desto mehr Gesprächsaktivität entfaltet der Analytiker, gerade diesen Traum zu hören.

Passage 1 zeigt, dass und wie das *Erzählen* eines Traums mit Widerstand verbunden sein kann, mit welchen sprachlichen und paraverbalen Mitteln die Analysandin diesen Widerstand zeigt und wie der Analytiker als Interaktionspartner sich verhält, um gegen diesen Widerstand den Traum erzählt zu bekommen, was seiner präferierten Folgerwartung entspricht. Im folgenden Beispiel ist der Widerstand auf einer chronologisch betrachteten späteren Ebene als dem Erzählvorgang angesiedelt, und zwar im Kontext der Traumanalyse.

4.2.2) Widerstand gegen die dialogische Erschliessung des Traums (Stunde 328)

In **Stunde 328** erzählt Amalie zwei Träume. Im ersten geht es um eine Kindsentführung, im zweiten um einen Brutalo-Schauspieler. An einem bestimmten Punkt verschliesst sich Amalie gegenüber jeglichen Verstehensbemühungen ihres Analytikers. Sie tut sich sichtlich schwer, sich mit ihren Träumen zu befassen und seufzt mitten im Nachdenken darüber „oh lassen Sie mich raus aus der Traumklammer“. Diese Äusserung bildet den unmittelbaren Kontext der folgenden Passage. Ganz am Anfang stellt der Analytiker diesen intertextuellen Bezug her.

Passage 2

- 1 T: wie eine klAMmer fühlten sie (so) als wärs eine eine klammer da die sie nicht (-) aus der sie nicht
- 2 rauskommen (dies-).
- 3 P: hm=m
- 4 T: es ist ihr EIgenes klammern (15) ihr EIgener zugriff. (24)
- 5 P: hm=m. (104)
- 6 T: vielleicht gesteigert durch die (.) zurückweisung.(6.0)

- 7 P: hh. (9.0)
8 T: und sie hatten sich ja auch mit dem gedanken befaßt ob s- (---) die blumen und sie in den blumen
9 zurückgew- wiesen würden.
10 P: ich kann dazu nichts sagen. (43)
11 T: hm=m.
12 P: muß erst drauf krabbeln. (836)
13 T: ist es gut wenn sie ihre gedanken ins wochenende mitnehmen? sie sagten vorhin sie brauchten da
14 etwas zeit.
15 P: ja ich glaub schon.
16 T: hm=m.
17 P: ist son punkt wo ich
18 T: hm=m.
19 P: glaube, daß ich selber das weiß.
20 T: hm=m.
21 P: wohins läuft und.
22 T: hm=m.
23 P: wo ich einfach nicht drüber sprechen möchte.
24 T: hm=m.
25 P: ich halts auch nicht für notwendig.
26 T: mhm. (16) und sie denken (.) ich weiß es auch (4.0)
27 P: offen gestanden (3.0) he (lächelt leise) (12) hh. ich finds grad gar nicht so wichtig.
28 T: hm=m.
29 P: was sie jetzt denken und was ich.
30 T: hm=m.
31 P: ob das sich (.) trifft.

Bereits bei einem flüchtigen Blick auf die ersten Sequenzen (Z 1-9) fällt die Rollenverteilung hinsichtlich der Gesprächsaktivität der beiden Interaktionspartner auf. Der Analytiker redet, Amalie quittiert seine Beiträge mit einem „h=hm“. In der meisten Zeit der Analyse ist diese Rollenverteilung genau umgekehrt. Erst ab Z 10 ändert sich dies, allerdings nach einer sehr langen Gesprächspause von fast 14 Minuten. Mit der Äußerung in Z 4 nimmt der Analytiker Bezug auf die Aussage Amalies, die vor dieser Passage stattgefunden hat: „oh lassen sie mich raus aus der Traumklammer“. Er reformuliert und verändert damit die Positionierung innerhalb dieser von Amalie benutzten Metapher der „Traum-Klammer“. Nicht er hat Amalie in der Klammer, sie selbst sei die aktiv Klammernde, die sich selbst offenbar im Klammer-Griff hat. Ohne im Detail auf den Inhalt dieser Passage einzugehen, wird doch deutlich, dass der Analytiker den Kontext anders bestimmt als Amalie, und zwar in einer Art und Weise, welche die Interaktion grundlegend beeinflusst. Nicht er ist der Täter und sie das Opfer, nicht er müsste loslassen, damit sie frei wird. Sie selbst ist Täterin und Opfer zugleich. Von der Äußerungsgestaltung und Formulierungsdynamik her betrachtet steht diese Äußerung sozusagen wie in Stein gemeißelt: keine Abbrüche, keinerlei Verzögerungssignale, Abschwächungen, nicht in Frageform und ohne Nachlaufelemente oder Bestätigungsaufforderungen oder andere Hinweise auf dialogische Gestaltung formuliert wirkt diese Aussage in ihrer Wucht unwidersprechbar: so ist es und nicht anders! Die zwei langen Sprechpausen verleihen der Aussage nichts Relativierendes eher eine fast religiös-apodiktische Feierlichkeit wie etwa das Zitieren der Zehn Gebote. Ganz analog zu diesem Pathos werden auch Fragen der moralischen Zuschreibung verbunden. Zusammen mit der inhaltlichen Botschaft, mit der sich der Analytiker

jeglicher Verantwortung an der Qualität der aktuellen Interaktion entzieht und gleichzeitig die ganze Last der Verantwortung auf die Schultern Amalies lädt, erhält die Beobachtung der weiteren interaktiven Konsequenzen besondere Brisanz. Eine Folgerwartung ist schwierig zu bestimmen. Als konsequenteste Variante liesse sich aufgrund der formalen und inhaltlichen Ausprägungen dieser fokalen Äusserung als Reaktion Amalies zustimmende Unterwerfung und Auflösung der blockierenden Klammer und somit ein flüssigerer Verlauf der Gesprächsaktivität formulieren. Dies findet aber nicht statt, im Gegenteil. Wie eingangs schon erwähnt reagiert Amalie mit kurzen Affirmationssignalen und langem Schweigen. Genau jenen sprachlichen Merkmalen, mit denen der Sprachduktus des Analytikers über weite Passagen charakterisiert werden kann. Die Realisierung dieser dispräferierten Position veranlasst ihn dazu, in einer weiteren Runde zu explizieren, was er mit seiner fokalen Äusserung gemeint hat. Bereits mit dem ersten Wort („vielleicht“ Z 6) erfolgt eine Abschwächung, der apodiktische Rededuktus wird aufgeweicht und im Weiteren konkretisiert (Z 8). Amalie äussert nun explizit, dass sie nichts dazu sagen könne und „drauf krabbeln“ müsse. Darauf folgt die längste Pause aller Traumstunden: 836 Sekunden. Diese lange Pause bringt in doppelter Hinsicht eine Wende innerhalb dieser Gesprächspassage. Zum einen reguliert sich die Gesprächsstruktur, was die Rollenverteilung betrifft. Nun ist es Amalie, der die Gesprächsaktivität zukommt und der Analytiker derjenige, der den Redefluss durch affirmative Signale unterstützend verfolgt. Zum anderen positioniert sich der Analytiker nach dieser Pause als empathischer und dialogbereiter Helfer, indem er die Frage stellt, ob das gut sei, wenn sie ihre Gedanken mit ins Wochenende nehme (Z 13). In den folgenden Sequenzen macht Amalie klar, dass sie nicht gewillt ist, zum aktuellen Kontext etwas zu sagen. Sie sagt, sie wisse selbst, wohin es läuft, der Analytiker wird ausgeschlossen (Z 15-23). Sie teilt ihm auch explizit mit, dass sie es nicht als notwendig erachtet, ihn an ihren Gedanken zu beteiligen (Z 25). Er versucht sich zwar noch in den Dialog einzuklinken (Z 28), aber mit einem leisen Lächeln (Z 27) gibt sie ihm zu verstehen, dass seine Gedanken und Beiträge für sie momentan nicht von Relevanz sind (Z 29). Sie positioniert sich als autonome Analysandin, die über sich selbst nachdenkt und den Dialog mit ihrem Analytiker ablehnt. Der Analytiker wird explizit als nutzloser und überflüssiger Dialogpartner fremdpositioniert und vom interaktiven Prozess ausgeschlossen.

Der hier nicht wiedergegebene Schluss der Stunde 328 ist im Kontext dieses Positionierungsakts konsequent: Mit der Bemerkung „deshalb geh ich jetzt auch“ verlässt Amalie die Sitzung auf eigene Initiative und vor dem eigentlichen Ende der Stunde. In der darauffolgenden Stunde 329 bringt Amalie dem Analytiker offenbar einen Blumenstrauss mit.

Fazit

Die Stunde 328 zeigt auf eindringliche Art und Weise einen Fall von Widerstand gegen das dialogische Erschliessen eines erzählten Traums. Nachdem die Analysandin bereits im Vorfeld der untersuchten Passage dem Analytiker deutlich macht, dass sie sich nicht weiter im Kontext der Traummitteilung bewegen will („oh lassen Sie mich raus aus der Traumklammer“), diesen vielmehr als Einengung versteht, nimmt der Analytiker Bezug auf diese meta-

phorisch Aussage. Es geht also nicht mehr unmittelbar um den Trauminhalt als vielmehr um die mangelnde Bereitschaft Amalies, über den Traum zu sprechen. Von der psychoanalytischen Technik aus betrachtet handelt es sich bei der fokalen Äusserung in *Passage 2* (Z 1-4) um eine Interventionsform, die sich gegen den aktuellen Widerstand richtet, verbunden mit der angesprochenen Folgeerwartung, dass dieser geklärt würde und sich auflöse. Es wurde deutlich, dass genau dies nicht geschieht. Die Betrachtung der weiteren interaktiven Konsequenzen zeigt, dass ein Beharren in der Position des Widerstands auszumachen ist, der schliesslich im aktiv herbeigeführten Abbruch der Interaktion durch Amalie kulminiert. Dies zeigt sich an der spezifischen Rollenumkehr der Gesprächsaktivität, den langen Pausen und am expliziten Inhalt der Äusserungen Amalies verbunden mit den entsprechenden Positionierungsakten. Dass es sich in dieser Passage und der weiteren Entwicklung bis zu diesem Schluss um eine aussergewöhnlich explizite, ja drastische Form von Widerstandsentwicklung handelt, und Amalie dies selbst auch so registriert, zeigt die Geste in der nächsten Stunde, in der sie ihrem Analytiker einen Blumenstrauss überreicht – ein Reparaturversuch, der ausbügeln helfen soll, was sich in der Stunde 328 ereignet hat.

4.2.3) Die Traummitteilung im Dienste des Widerstands (Stunden 54; 177; 503; 517)

Eine dazu kontrastierende, eher subtilere Form des Widerstands soll im folgenden Abschnitt diskutiert werden. Es ist die im Rahmen der Fragestellung nach der Funktion der Traummitteilung interessanteste Frage: Können Träume auch im Dienst des Widerstands erzählt werden? Damit wird wiederum die Frage nach dem Bewusstseitsgrad ausgeklammert und vorwiegend darauf fokussiert, wie die beiden Gesprächspartner mit der Möglichkeit, den Traum in dieser Art kommunikativ einzusetzen, umgehen.

Im Rahmen der Analyse von Stunde 517 wurde bereits ein solcher Fall diskutiert. Das Fazit dort lautete aber, dass es sich eben nicht um ein Widerstandsphänomen handelte, sondern um eine Traummitteilung im triangulierenden Sinne. Grund dafür ist, dass Amalie nach der Einführung der zweiten Traummitteilung den davor aktuellen Gesprächskontext wieder aufnimmt und explizit auf die Folgeerwartung des Analytikers eingeht. Jener Fall wurde als vorübergehende Distanzierung und Wiederannäherung bezeichnet. In den folgenden Ausschnitten ist dies nicht der Fall.

In **Stunde 54** erzählt Amalie einen Traum, in dem sie ihren Bruder sucht aber nicht findet. Sie gelangt durch eine Art Krankenhauspforte, findet sich dann aber in einer Art Kloster wieder, wo sie über ihr Sexualleben beichtet. Der Pförtner, bei dem sie diese Beichte ablegt, war gar kein richtiger Mönch, sondern ein ihr bekannter Arzt, der zum Schluss „ganz fröhlich“ meint, er werde heiraten. Wenige Sequenzen nach der Traummitteilung steht folgende Passage:

Passage 3

- 1 P: und mir ist auch noch in erinnerung daß ich offensichtlich nicht aufwachen wollte (--)
- 2 es muß auch dann
- 3 T: h=hm.

- 4 P: um die zeit mein wecker runtergegangen sein.
 5 T: mh.
 6 P: und dann träumte ich nochn traum (-) an den.
 7 T: und es war im traum schön (.) und sie wollten mehr noch (-) noch länger eigentlich etwas davon haben.
 8 P: ich wollte nicht aufwachen weil ich gestern abend noch dachte (--) werde ich darüber sprechen.

Den Kontext dieser Passage bildet der oben zusammengefasste Traum. In den wenigen Sequenzen, die zwischen der Traummitteilung und *Passage 3* liegen, geht es primär darum, dass die Redebeiträge Amalies im Traum sehr realistisch gewesen seien, also so, wie sie auch im Wachzustand sprechen würde. Wenn Amalie nun zu Beginn der *Passage 3* davon spricht, dass sie nicht aufwachen wollte (Z 1), wiederholt sie etwas, was sie bereits vor der Traummitteilung erwähnte. Sie deutet dort an, dass sie gar nicht hierherkommen wollte, um über den Traum zu sprechen. Lieber hätte sie weitergeträumt, was der Wecker jedoch verhindert hat (Z 4). In Z 6 folgt dann die für diese Passage zentrale und somit fokale Äusserung Amalies. Kurz nachdem sie den ersten Traum mitgeteilt und die erwähnten Bemerkungen angefügt hat, kündigt sie die Erzählung eines zweiten Traums an. Sie wechselt den Kontext des erzählten Traums, womit die Folgeerwartung verknüpft ist, dass der Analytiker diesen Kontextwechsel mitmacht. Der Analytiker hingegen durchbricht die von Amalie neu initiierte lokale Kohärenz ohne Fokuswechseloperatoren oder einer entsprechend vorwerweisenden Einschubsequenz, indem er sich auf den ursprünglichen Kontext des ersten Traums bezieht. Diese Aufhebung der lokalen Kohärenz ohne entsprechende sprachliche Markierung lässt sich variationsanalytisch dadurch verdeutlichen, dass etwa folgende Bemerkung möglich wäre: „Bevor wir uns einem weiteren Traum zuwenden, lassen Sie uns doch den ersten noch etwas genauer betrachten.“ Durch die Unterlassung derartiger Marker wird seine Äusserung zu einer ignorierenden Folge gemessen an der Folgeerwartung Amalies. Seine Aufhebung der lokalen Kohärenz ist allerdings nur relativ zur eben getätigten Äusserung Amalies (Z 6). Er reagiert auf die nächst „ältere“ Aussage von ihr in Z 1 und reformuliert den von ihr selber angedeuteten hedonischen Charakter des Traums (Z 7). Mit der Aufnahme dieses Moments knüpft er an die von Amalie wiedergegebene affektive Traumstimmung an und es gelingt ihm, den für ihn relevanten Gesprächskontext des ersten Traums zu bestimmen. Amalie reagiert im präferierten Sinn, indem sie auf den ersten Traum Bezug nimmt (Z 8). Sie betont nochmals das Motiv des Widerstands, über den Traum zu sprechen, realisiert diesen aber nicht in den weiteren interaktiven Konsequenzen. Der Dialog über den erzählten Traum bildet den relevanten Gesprächskontext, der angekündigte zweite Traum wird nicht erzählt.

In **Stunde 177** erzählt Amalie einen Traum, der davon handelt, dass sie ihrem Analytiker intensiv hinterher läuft. Im Verlauf des Gesprächs über diesen Traum thematisiert der Analytiker die „Nachlaufwünsche“ Amalies – gemeint ist der Wunsch jemanden zu kriegen und ihn auch festzuhalten – gegen die sie sich merklich sträubt. Insbesondere betont Amalie, dass sie sofort aufhört jemandem nachzulaufen, wenn sie merkt, es geht nicht, sie kriegt den Betreffenden nicht. Dieses durch den Traum aufgerufene Thema bildet den Kontext für die folgende Passage.

Passage 4

- 1 T: hm (--) hm. fangespiele (.) gibt es.
- 2 P: ja (-) das gibt es. es gibt aber auch daß () schließlich übrig bleibt nicht? das gibt es auch.
- 3 einen außenseiter muß es immer geben (4.0) dringend.
- 4 T: hm. geht es noch um den traum oder um anderes?
- 5 P: um einen anderen traum.
- 6 T: um einen anderen.
- 7 P: und damit von anderen dingen.
- 8 T: hm. und was ist im anderen?

Durch seine Beiträge im Anschluss an die Traummitteilung hat der Analytiker das an sich kontext- und dadurch harmlose Bild, dass Amalie seiner Figur im Traum nachläuft, zugespitzt in dem Sinne, dass sie als Frau ihm als Mann nachläuft, ihn kriegen und festhalten will. Der aktuelle Beziehungskontext ist also höchst brisant. Diese Brisanz zeigt sich daran, dass sich Amalie in den Sequenzen vor diesem Abschnitt als vernünftige Frau positioniert, die, sobald sie merkt, dass ein Mann nicht zu haben ist, diesem nicht mehr nachläuft. Sie sucht nach Beispielen und Argumenten, die dies unterstreichen. Mit dem Stichwort „fangespiele“ (Z 1) verlagert der Analytiker den gerade auch durch den Traum brisant gewordenen Kontext auf eine andere, eine spielerische Ebene. Damit betont er den lustvollen Aspekt des im Traum aufgetauchten Motivs, jemandem hinterherzulaufen. Er entschärft damit die aktuelle Ernsthaftigkeit der erwachsenen Frau Amalie, die im Moment sich gegen den im Traum dargestellten Wunsch zur Wehr setzt, ihren Analytiker als potenziellen männlichen Partner zu betrachten, dem sie hinterherläuft, um ihn zu kriegen. Gleichzeitig mit dieser Sichtweise, das Nachlaufen in seiner spielerischen Komponente zu betrachten, positioniert er Amalie im Bereich des kindlichen Spiels. Für die Analyse der Folgerwartung lässt sich seine Äusserung (Z 1) als neue Bewertung des aktuellen Kontexts verstehen, welcher die derzeit brisante Beziehungsqualität etwas relativiert und die weitere Erkundung des Nachlaufwunsches ermöglicht. Gleichzeitig positioniert er damit Amalies Nachlauf-Bewegung in den Bereich spielender Kinder. Diese bestätigt ganz sachlich die Existenz von Fangespielen, ohne aber die implizit nahegelegte Figur des mit spielerischer Lust andere Spielkameraden fangenden Kindes in Betracht zu ziehen. Sie übernimmt zwar die Szenerie des Spielplatzes, fokussiert diesen Kontext aber auf ihre Weise und korrigiert dadurch die Äusserung des Analytikers: es gibt immer Aussenseiter beim Spielen, jemanden der übrig bleibt. Es wird aufgrund der schlechten Aufnahmequalität dieser Passage nicht deutlich, ob es bei dieser Äusserung überhaupt ein Subjekt gibt (Z 2), das „übrig bleibt“. Doppelt betont wird jedenfalls die Notwendigkeit eines solchen übriggebliebenen Aussenseiters („muss“; „dringend“). Mit dieser Äusserung zeigt sie an, dass sie den Kontext Fangen-spielender Kinder übernimmt, aber anders fokussiert und bewertet. Mit dieser dispräferierten Folge geht sie nicht weiter dem Nachlaufen, Fangen und Festhalten nach, sondern der Möglichkeit, dass dieses Spiel misslingt und jemand übrigbleibt und zum Aussenseiter wird. Interessant ist dabei, dass konsequent betrachtet, derjenige der beim Fangespielen übrigbleibt, also nicht gefangen wird, der Gewinner ist. In der Betrachtung Amalies geht es jedoch um jemanden, der beim aktiv Fangen übrigbleibt, also buchstäblich keinen Fang macht. Damit nimmt sie mitten in dieser Metapher einen impliziten Selbstpositionie-

rungsakt vor, der sie als Aussenseiterin darstellt, die eben noch keinen „Fang“ gemacht hat, noch keinen Mann hat. Nun muss sich der Analytiker hinsichtlich der ontologischen Ebene vergewissern und fragt explizit nach dem aktuellen Gesprächskontext (Z 4). Amalie antwortet, dass sie von einem anderen Traum spricht (Z 5) und damit von „anderen Dingen“ (Z 7). Sie macht deutlich, dass mit dem neuen Traum ein neuer, anderer Gesprächskontext gelten soll. Die Rückfrage des Analytikers bezieht sich bereits auf den neuen angekündigten Traum. Damit zeigt er, dass er diesen Kontextwechsel akzeptiert.

Fazit

Mit der Einführung eines zweiten Traums verschwindet der erste mitsamt dem Kontext der „Nachlaufwünsche“ von der Bildfläche der Interaktion und wird bis zum Schluss der Stunde kein Thema mehr. Der Analytiker, dies zeigt sich in der interaktiven Konsequenz, trägt dazu bei, dass dieses Thema vom Tisch ist. Anders als bei *Passage 3* folgt er hier seiner Analysandin beim Kontextwechsel. Wieso er dies hier tut und in *Passage 2* nicht, kann aus gesprächsanalytischer Sicht nicht beantwortet werden. Aufgrund des initialen Redebeitrags (Z 1), der eine Verlagerung auf eine kindliche Spielebene bedeutet, nimmt er einiges an Brisanz aus der gegenwärtigen Interaktion heraus. Gerade diese Abschwächung macht aber Amalie nicht mit, im Gegenteil sie spitzt die Problematik der übriggebliebenen Aussenseiterin zu, was in diesem Zusammenhang so viel heisst wie „ich hab bezüglich Männer noch keinen grossen Fang gemacht“. In den nächsten Sequenzen wechselt sie dann den Kontext. Sie verdeutlicht ihrem Gegenüber, dass sie nun über „andere Dinge“ reden will. Die Akzeptanz dieses Kontextwechsels durch den Analytiker ist keineswegs selbstverständlich, könnte er doch variationsanalytisch betrachtet genau an dieser Stelle eine Widerstandsbewegung vermuten und den beabsichtigten Kontextwechsel seiner Analysandin als solchen Widerstandsimpuls ins Gespräch bringen. Es wird an diesem Beispiel deutlich, dass die Initiierung eines Kontextwechsels als einer möglichen Variante des Widerstands nicht nur durch die Analysandin in Eigenregie realisiert werden kann wie in *Passage 2*, einem prototypischen Schema der Verweigerung dialogischer Zusammenarbeit, sondern in bestimmten Fällen durch die Reaktion des Analytikers mit hergestellt wird.

In **Stunde 503** werden gleich fünf Träume erzählt. Mit dem Hinweis auf die Abwesenheit des Analytikers und dem entsprechenden Unterbruch der Analyse bemerkt Amalie, dass sie viel geträumt und viel vergessen habe davon. In der aktuellen Nacht hatte sie gleich drei Träume hintereinander und diese auch gleich aufgeschrieben. In einem Traum kommt die Figur „Helmut Schmidt“ vor, der damals in der 1970er Jahren amtierender deutscher Bundeskanzler war. Darauf nimmt der Analytiker Bezug.

Passage 5

- 1 T: den schmidt überlisten. ah.
- 2 P: ja (.) de. oder.
- 3 T: hm.
- 4 P: ha (.) ich kanns au net so am schmidt festmachen (-- der saß eben dort und war versorgt.
- 5 T: ja (-) h=hm (.) h=hm. der (.) der (.) denselben vornamen wie ich [äh (-) h=hm].

6 P: [ich wollt grad sagen das war (-)] ei jo. jetzt fällt's. sehen sie ja natürlich. ah. da war nämlich,
7 ich sagte ja vorher, das MUSS in derselben nacht alles gewesen sein. da war nämlich nochmal ein traum
8 mit ihnen (-) also da traten sie ganz klar auf. und das weiß ich eben alles nicht mehr.

Die fokale Äusserung wird in Z 5 verortet. Dort weist der Analytiker auf eine Parallele hin zwischen der Traumfigur Helmut Schmidt und seiner eigenen Person: beide haben denselben Vornamen. Damit verknüpft er den Traumkontext mit der analytischen Situation. Ohne dass er dies explizit äussert, ist doch davon auszugehen, dass eine implizite Folgeerwartung damit verknüpft ist: mit dem Hinweis auf diese Parallele bringt er zwei Kontexte in Verbindung. Die sehr offen gehaltene Formulierung soll das Gegenüber anregen, sich zu dieser Parallele zu positionieren, weiterzudenken und möglichst auch Ideen zu äussern, ob und was der Helmut vom Traum mit dem Helmut der Analyse zu tun hat. Mit einer gewissen Verzögerung, mitbedingt durch das überlappende Sprechen, gibt Amalie zu erkennen, dass ihr dieser Zusammenhang gerade im Moment des Sprechens deutlich wird. Mit zahlreichen Affirmationssignalen, die durch die Vielzahl beinahe etwas übertrieben, ja theatralisch wirken (Z 6), bestätigt sie die Auffälligkeit dieser Namens-Gleichheit. In der weiteren Folge verschiebt sich allerdings der aktuelle Kontext, der die implizite Frage beinhaltet: was bedeutet die Gleichheit der Vornamen? Amalie geht nicht direkt auf diese implizite Frage ein, sondern führt einen neuen Kontext in Form eines weiteren Traums ein. In diesem kommt die Figur des Analytikers vor, so dass die von ihr realisierte Position weder als eindeutig präferierte noch als dispräferierte Folge eingeordnet werden kann. Die Vielzahl der Affirmationssignale und das mehrfache Bestätigen des vom Analytiker hergestellten Zusammenhangs verdecken die Tatsache, dass mit dem neuen Traum ein neuer Kontext geschaffen wird, so dass von einer klar präferierten Position nicht die Rede sein kann. Immerhin tritt der Analytiker, der direkt angesprochen wird (Z 8) ganz klar auf, im Gegensatz zum Helmut-Schmidt-Traum, in dem nur sein Namensvetter auftritt, so ist diese Äusserung wohl zu verstehen. Mit diesem Hinweis zeigt Amalie, dass sie die Folgeerwartung des Analytikers erkannt hat: die Frage, was die beiden Figuren miteinander zu tun haben, wird aber nicht unmittelbar konsequent weiterverfolgt, sondern mit einem neuen Traum beantwortet, bei dem sich diese Frage gar nicht stellt, weil dort der Analytiker unverstellt erscheint. Was durch die Abfolge dieser Sequenzen zuerst als Erweiterung der Folgeerwartung erscheint, wird allerdings von Amalie selber gleich wieder eingeschränkt: es gibt zwar einen Traum, in dem der Analytiker vorkommt, aber von dem weiss sie „alles nicht mehr“, so dass in diesem zweiten Teil der interaktiven Konsequenz die realisierte Position eher als dispräferierte zu bezeichnen ist. Dies gilt umso mehr, als die Stunde gleich nach dieser fünften Traummitteilung vorbei ist und keine Gelegenheit mehr besteht, den Helmut-Traum oder den letzten Traum, in dem die Figur des Analytikers vorkommt, genauer zu betrachten.

Fazit

Fünf Traummitteilungen in einer Stunde bringen es notwendigerweise mit sich, dass keine vertiefte Analyse stattfinden kann. Aus variationsanalytischer Sicht fällt auf, dass sich der Analytiker bei jedem der fünf Träume auf die Inhalte der Träume bezieht. Kein einziges Mal erfolgt ansatzweise eine Bemerkung auf formaler Ebene, welche die grosse Anzahl erzählter

Träume in einer einzigen Stunde thematisiert. So könnte man sich beispielsweise vorstellen, dass nach der Schilderung des vierten oder fünften Traums ein Kommentar wie etwa der Folgende nicht ungewöhnlich wäre: „meine Güte 5 Träume auf einmal, das ist aber eine ganze Menge, da können wir wohl kaum alle in einer Stunde genauer anschauen“.

4.2.4) Ein kompetitives Interaktionsmuster

Analog zur Beschreibung eines Interaktionsmusters für die triangulierende Funktion der Traummitteilung, lässt sich auch für die Traummitteilung im Dienste des Widerstands die entsprechende makroprozessuale Gestalt formulieren. Anders als dort (vgl. 4.1.4) lassen sich hier einzelne gesprächsanalytische Bausteine eines Sequenzmusters identifizieren (Deppermann, 2001, S. 77f.). Anhand dieser Elemente lässt sich wenigstens ansatzweise erkennen, wie die Gesprächspartner das als psychoanalytisches Konzept formulierte Phänomen „Widerstand“ sprachlich herstellen. Als These formuliert: Widerstand zeigt sich in den untersuchten Passagen als Interaktionen, die von einer *kompetitiven statt kooperativen Dynamik* gekennzeichnet sind.

Als neues interaktives Muster lässt sich in diesem Zusammenhang im Verlauf der fortschreitenden Analyse Amalies ein weiterer spezifischer Befund für die Frage nach der Funktion der Traummitteilung formulieren. Amalie teilt den Traum mit, lässt ihn als Fundstück stehen, wendet sich dann aber ab und verweigert sich der Kooperation im Dienst des Erschliessens (Formulierung nach Boothe, 2008, mündliche Mitteilung). Statt der dialogisch-kooperativen Bereitschaft im Dienst einer gemeinsamen Arbeit der Traumanalyse entsteht ein *kompetitiver* Dialog über den Traum. Das Moment des „kompetitiven“ wird von der Gesprächsanalyse im Rahmen der Frage nach dem Timing des Sprecherwechsels diskutiert. Wenn es zu Überlappungen der Redebeiträge kommt, ist zu prüfen, ob diese kooperativ (bestätigend, vorwegnehmend, etc.) geschehen oder eben kompetitiv (Deppermann, 2001, S. 61). Die Gestaltung des Sprecherwechsels ist in der Interaktion dieser beiden Gesprächspartner hinsichtlich dieser Frage allerdings nicht sehr relevant. Vielmehr zeigt sich der kompetitive Charakter im Rahmen der Kontextanalyse und der Analyse der Folgeerwartungen.

Aufhebung der lokalen Kohärenz (Kontextwechsel)

Immer dann, wenn Amalie mehr als einen Traum pro Stunde erzählt, ist genau zu beobachten, zu welchem Zeitpunkt der zweite (dritte, vierte) Traum erzählt wird. Meist handelt es sich dabei um eine Aufhebung der lokalen Kohärenz und damit um einen aktiv herbeigeführten Kontextwechsel. So geschieht dies beispielsweise in Stunde 54. Amalie setzt an, einen zweiten Traum zu erzählen (Passage 3). In diesem Fall macht der Analytiker den Kontextwechsel nicht mit, sondern bezieht sich mit seiner Rückfrage auf den ersten Traum. Damit veranlasst er Amalie, sich diesem ersten Traum noch ausführlicher zuzuwenden. Der kompetitive Charakter dieser Passage kommt also dadurch zustande, dass die beiden Gesprächspartner sich nicht einig sind, welcher Gesprächskontext nun gerade gilt. In Stunde 177 ist dies anders. Der dort von Amalie initiierte Kontextwechsel hin zum zweiten Traum wird vom Analytiker un-

terstützt (Passage 4). Dies zeigt die Analyse der dritten Position deutlich: seine Rückfrage bezieht sich auf den neuen Traum.

Beide Fälle kommen vor: Der Analytiker kann den neuen Kontext akzeptieren und sich auf den neuen Traum einlassen oder er kann den neuen Kontext implizit ablehnen, indem er deutlich markiert, dass er sich mit seinen Äusserungen noch auf den ersten erzählten Traum bezieht. Die Antwort auf die Frage, welche Motive ihn dabei leiten, jeweils so oder anders zu reagieren, liegt jenseits der gesprächsanalytischen Möglichkeiten. Es kann daher bloss als Vermutung geäussert werden, dass der Analytiker durch seine Reaktion auf den initiierten Kontextwechsel anzeigt, wie er diese bestimmte Art der Gesprächsaktivität Amalies, eben den Kontext zu wechseln und einen neuen Traum zu erzählen, einschätzt: Lehnt er den Kontextwechsel ab, könnte er diesen als Widerstandsmanöver betrachten, stimmt er diesem zu, könnte er den neuen Traum als eine Art Einfall und assoziative Anreicherung zum ersten Traum verstehen. Es wird an dieser Diskussion deutlich, dass eine konsequent gesprächsanalytische Untersuchung nicht aus der dritten Perspektive des Untersuchers schliessen kann, ob und was ein Widerstandsphänomen sei, sondern nur anhand der Reaktion des Analytikers Vermutungen darüber aufstellen kann, was dieser in der aktuellen Situation als Widerstand oder als dem analytischen Prozess dienlicher Redebeitrag einschätzt.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang *Passage 4*: Auch dort akzeptiert der Analytiker den von Amalie initiierten Kontextwechsel, weg von einem brisanten aktualisierten Interaktionskontext. Es wurde gezeigt, dass die Annahme eines Widerstandsphänomens an dieser Stelle nahe liegt. Warum spricht der Analytiker dies nicht an, wie im Sinne einer variationsanalytischen Sicht vorgeschlagen? Oder anders formuliert: folgt der Analytiker immer dieser oben beschriebenen Logik, wenn er einen Kontextwechsel mitmacht oder gibt es auch Fälle, in denen bei ihm selber so etwas wie ein Widerstand sichtbar wird, ein eigenes Interesse an Beziehungsregulierung? In der diskutierten Passage rückt ihm seine Analysandin mit ihren Nachlaufwünschen ja auch ziemlich dicht „auf die Pelle“. Ist es ihm da vielleicht nur recht, wenn sie sich aktiv von dieser Thematik fortbewegt und einen neuen Traum, „andere Dinge“ einführt, weg von der aktuellen Brisanz?

Eine weitere Möglichkeit kompetitiver Dialoggestaltung eröffnet sich dann, wenn die beiden Gesprächspartner über den Trauminhalt reden. Jeder Redebeitrag, der sich auf den erzählten Traum bezieht, ist aus gesprächsanalytischer Sicht eine Kontextannahme. Wie verständigen sich die Interagierenden über ihre jeweiligen Traum-bezogenen Äusserungen? Rivalisieren sie um die Definition des relevanten Kontexts? Werden Kontextannahmen einseitig durchgesetzt, ausgehandelt oder dezidiert vage gehalten (Deppermann, S. 67)? Die Fallbeispiele für diese Variante sind so zahlreich, dass sie nicht im Einzelnen aufgeführt werden. In jeder Stunde, in der über einen Traum gesprochen wird, kann untersucht werden, ob und inwiefern Äusserungen des Analytikers zum Traum von Amalie eher in zustimmender oder ablehnender Haltung ratifiziert werden.

Ein Sonderfall stellt Stunde 328 dar, in welcher der Analytiker ein Gespräch darüber initiiert, warum Amalie den Traumkontext verlässt und um „Entlassung aus der Traumklammer“ bittet. Es zeigte sich, dass Amalie diesen vom Analytiker initiierten Kontext, der eine Art Metakommunikation über den Traumkontext darstellt, als für sie momentan irrelevant darstellt (vgl. Passage 2). Sie tut dies durch ausserordentlich langes Schweigen, sowie durch explizite Äusserungen der Ablehnung. Es wurde an dieser Passage deutlich, dass diese Form der kompetitiven Gesprächsgestaltung, welche in die Verweigerung und den Abbruch des Dialogs mündet, von Amalie selber als Verletzung kommunikativer Regeln interpretiert wird, welche einen ausserordentlichen Reparaturversuch (Blumenstraus) nötig macht. Diese Interaktion ist deshalb von so grosser Bedeutung, weil daran deutlich wird, dass der völlige Abbruch der Dialogbereitschaft nicht das Ziel des kompetitiv-rivalisierenden Gesprächshandelns sein kann, sondern eine Panne, die ausgebügelt werden muss, damit das Gespräch weitergehen kann.

Folgeerwartungen – ein Spiel mit den Erwartungshaltungen des Gesprächspartners

Eine dritte Form kompetitiver Interaktionsgestaltung lässt sich schliesslich anhand der Analyse der Folgeerwartungen eruieren. Es konnte verschiedentlich gezeigt werden, dass die Gesprächspartner nicht immer in präferierter Art und Weise reagieren, selten aber ignorierend. Eindrücklich zeigt sich dies in Stunde 54 (Passage 1), die geradezu als Spiel mit den Folgeerwartungen des Analytikers bezeichnet werden kann. Die Bewegung von der dispräferierten Folge (ich erzähle den Traum nicht) hin zur präferierten Folgeäusserung (ich erzähle den Traum nun doch, weil ich mich gezwungen fühle das zu tun), macht deutlich, dass sich Amalie der präferierten Folgeerwartung des Analytikers bewusst ist, und diesen Spielraum auch nutzt, um sich den Erwartungen des Analytikers zu widersetzen. Hier in *Passage 1* gibt sie schliesslich nach, in *Passage 2* nicht.

Damit ist bereits angedeutet, dass es sich auch hier wie schon bei der Triangulierenden Funktion der Traummitteilung (vgl. 4.1.4) um eine *Strategische Nutzung* des Traumdialogs handelt. Wieder dient der Umgang mit dem Traum als Instrument, um interaktive Prozesse darzustellen. Dabei geht es hier nun nicht mehr um die Möglichkeit, sich über ein drittes Moment vom Gegenüber zu distanzieren und wiederanzunähern. Es geht nicht mehr um die Eröffnung kommunikativer Möglichkeiten. Vielmehr steht die Dynamik des Gegeneinanders im Vordergrund. Der Analytiker soll nicht mehr in erster Linie auf Distanz gehalten werden, sondern als Sparringpartner zur Verfügung stehen. Es geht um Widerstand leisten gegen die Erwartungshaltung des Analytikers, um einen Wettstreit mit ihm, wer darüber bestimmt, worüber gesprochen wird, um ein Rivalisieren um die Deutungshoheit. Der Traumdialog wird zur Wettkampf-Arena, in der es Sieger und Verlierer gibt. Dies kann als strategische Nutzung bezeichnet werden, weil Amalie von einem regelbasierten Umgang mit ihren Traummitteilungen ausgehen kann, der sich dadurch auszeichnet, dass der Analytiker an einer dialogisch-kooperativen Erschliessung ihrer Träume interessiert ist. Mit dieser Funktionsbestimmung, der Traummitteilung im Dienste des Widerstands, etabliert Amalie eine direktere Form der Interaktion zwischen ihr und dem Analytiker. Der Traum soll nicht mehr die zu nahe Bezie-

hung regulieren. Er dient quasi als Medium, um einen Wettkampf zu inszenieren, wie etwa ein Fussball oder Boxhandschuhe dies in den jeweiligen Sportarten tun.

Die Funktionsbestimmung der Traummitteilung im Dienste des Widerstands stösst in verschiedener Hinsicht an ihre Grenzen, wenn sie rein gesprächsanalytisch bleiben soll. Es wurde gezeigt, wie Formen von Widerstand als kompetitive Dynamik in einzelnen Gesprächspassagen interaktiv hergestellt werden. Es konnte aber nicht erklärt werden, warum das so ist und welche Motive bei den Beteiligten jeweils eine Rolle spielen, damit eine Widerstandsaktivität durchgesetzt werden kann oder im Sinne einer Metakommunikation zum eigenen Gesprächskontext wird. Diese Art von Gesprächsaktivität ist von der gängigen Rollenverteilung regelmässig beim Analytiker anzusiedeln, nicht bei Amalie. Die breite Palette an Gestaltungs- und Reaktionsvarianten zeigt, dass sich der Analytiker nicht immer in dieser analytischen Haltung positioniert und vermutete Widerstandsaktivitäten analysiert. Im folgenden Abschnitt, dem dritten und letzten Versuch einer Funktionsbestimmung der Traummitteilung, wird die Frage nach dem Widerstand nochmals aufgegriffen und in einen psychodynamischen Zusammenhang gestellt. Dabei werden wieder einzelne Passagen herausgegriffen, gesprächsanalytisch untersucht, dann aber – mehr als bisher – mithilfe psychoanalytischer Konzepte interpretiert.

4.3) Traummitteilung im Dienste der Wunscherfüllung

Unter 4.1 wurde deutlich, dass Amalie den Traum als einen dritten Referenzpunkt einsetzt und zwar vorwiegend im Dienste der triangulierenden Beziehungsregulierung. Unter 4.2 wurde eine kompetitive Dynamik im Umgang mit der Traummitteilung herausgearbeitet, die als Variationen von Widerstandsphänomenen verstanden wurden. Dabei stellt sich die Frage, wie es kommt, dass eine Analysandin ihre Träume dem Analytiker mitteilt, sich dann aber recht oft der dialogisch angelegten Kooperation im Dienste des Erschliessens verweigert, ja mehr noch, die gemeinsame Traumanalyse als Wettkampf-Arena etabliert, in der Rivalität statt Kooperation vorherrscht. Für den Aspekt des Widerstands bei der traumanalytischen Arbeit könnte man sich vorstellen, dass mit dem Wunsch nach Selbsterkenntnis im Spiegel der eigenen Träume auch die Angst vor diesem enthüllenden Moment eine Rolle spielt und allein dadurch ein gewisses Zurückschrecken, das als Widerstand erscheint, nachvollziehbar wäre. Allerdings deutet die Art und Weise, wie Amalie den Umgang mit dem Traum im dargestellten kompetitiv-rivalisierenden Modus etabliert, nicht auf eine solch defensive Strategie hin. In diesem Abschnitt wird gezeigt, dass diese Art von Widerstand in einem „offensiveren“ Sinne zu verstehen ist und im Rahmen einer ganz bestimmten Konfliktdynamik Amalies steht. Es soll der Frage nachgegangen werden, welche Dynamik den dargestellten Widerstand am Leben erhält. Ein Traum, so die zentrale Annahme dieses dritten Versuchs einer Funktionsbestimmung der Traummitteilung, kann auch im Dienste der Wunscherfüllung in den analytischen Dialog eingebracht werden. Auch diese Funktion wird anhand des analytischen Materials entwickelt. Der Fundort für diese Funktionsbestimmung liegt ziemlich in der Mitte der Analyse Amalies, in Stunde 224. Die für die Fragestellung relevante Schlüsselpassage findet sich ganz zum Schluss dieser Stunde. Um die Dynamik und den ganzen Kontext verstehen zu können, ist es unabdingbar, die Entwicklung des Stundenverlaufs bis zu dieser Passage mit-

zuvollziehen. Aus diesem Grund werden von dieser Stunde gleich mehrere Passagen analysiert, um Schritt für Schritt zu verdeutlichen, welcher Kontext für die Kernpassage relevant ist.

4.3.1) Mikroanalytische Untersuchung der Stunde 224

In dieser Stunde werden drei Träume erzählt. Gleich zu Beginn der Stunde wird folgende Passage berichtet:

Passage 1

- 1 P: und zwar hab ich mich am samstagmittag ziemlich abgeschossen hingelegt und hab geträumt daß
2 ich mittags eh mindestens des berufs nichts tue und zwar drei drei träume dann hatte. in meiner straße
3 da gibts ne sehr enge kurve da kommt ein ganz großer laster. und der fuhr auf mich drauf und es gab
4 dann ich hab dann richtig geschrien weil der gar nicht hören wollte () und das merkwürdige isch
5 da vermischt sich wirklich ich hab neulich so ein laster kam mir entgegen mußte dort zurückweichen
6 das das kommt. aber das war genau so ein riesenbrummer und ich bin dann mittags anschließend weg
7 mit jemand im auto und als ich nach hause fuhr hats gerotzt. und ich hab jetzt hinterher richtig das
8 gefühl ich hätt es gewollt daß da einer in mich reinfährt. es isch blöd aber es s je länger ich darüber
nachdenk wie das wirklich war
- 9 T: [im traum?] im traum? [hat der]
- 10 P: [nein] ich habe gestern wirklich ()
- 11 T: ja h=hm
- 12 P: ist wirklich einer in mich reingekahren bin
- 13 T: beinahe oder?
- 14 P: nein wirklich nein ein auto- (laut)
- 15 T: ah ja
- 16 P: nein wirklich ich hab einen unfall dann gehabt.
- 17 T: hm=m WANN war das?
- 18 P: am selben mittag hm.
- 19 T: am sonntag? [am samstag?]
- 20 P: [am samstag]
- 21 P: ja.
- 22 T: ja. vor vor dem traum?
- 23 P: nein nach [dem traum]
- 24 T: [nach?]
- 25 P: nach dem traum.
- 26 T: h=hm.
- 27 P: und eben drum hab ich das gefühl.
- 28 T: ja.
- 29 P: ich habe das gewollt. das war ganz [eigenartig]
- 30 T: [und was ist da] was ist passiert, eh.

Nach der ersten von drei angekündigten Traummitteilungen (Z 2) folgt gleich die Schilderung eines realen Autounfalls (Z 3), den Amalie hatte. Der Analytiker muss sich erst zurechtfinden, und fragt nach (Z 9). Auf der Ebene der Formulierungsdynamik und der Äusserungsgestaltung (vgl. Deppermann, 2001, S. 56ff.) fällt auf, dass der Analytiker ganz kurze und prägnante Fragen stellt, auf die Amalie ganz kurz, laut und schnell antwortet. Diese Art der Dialoggestaltung ergibt einen eindrucklichen Kontrast zu der sehr leisen ja fast flüsternden Stimme

in der ersten Passage, in der der Traum erzählt und vom realen darauf folgenden Unfall berichtet wird (Z 1-8). Der Analytiker muss sich als Erstes in der Erzählebene orientieren: hat der berichtete Autounfall im Traum oder im Realen stattgefunden? Im der Traummitteilung folgenden Dialog muss zuerst die ontologische Modalität geklärt werden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 179ff.), also die Frage: Reden wir jetzt über den Traum oder über die Realität in der Aussenwelt? Der Analytiker fragt zweimal nach und schiebt ein „beinahe?“ (Z 13) hinterher, was bedeutet, dass er erst gar nicht recht glauben kann, was da genau passiert ist: dass Amalie tatsächlich einen Autounfall hatte (Z 10ff.), nicht nur im Traum. Diese Gesprächspassage mit den zahlreichen Rückfragen zur Orientierung über die ontologische Modalität wird durch die von Amalie gewählte Reihenfolge der Schilderungen begünstigt, die in Anbetracht der Ereignisse sehr spezifisch ist: zuerst schildert sie den Traum von einem Autounfall (Z 1-4), erst dann erzählt sie vom realen Unfall selber (Z 4-7). Wie schon unter 1) gesehen wird auch hier der Modus der Traummitteilung als Einleitung verwendet, in diesem Fall, um über ein schwerwiegendes Ereignis in der realen Aussenwelt zu berichten. Dieses Erzähl-Muster, dass zuerst ein Traum als Einleitung berichtet wird und dann erst die Schilderung von etwas relevantem anderen, das mit dem Traum in Beziehung gebracht wird, ist offenbar so stabil, dass sogar dieses hoch relevante Ereignis eines Autounfalls, nicht als Erstes sondern als Zweites nach dem Traum erzählt wird. Prompt wird die Prioritätensetzung Amalies durch den Analytiker umgekehrt. Er fragt intensiv nach und will alles ganz genau wissen über den realen Autounfall, und zwar die Fakten (Z 17ff.). Er geht vorerst gar nicht auf das „Psychische“ ein, auf die Kommentare, die Amalie zweimal anbietet (Z 7f.; Z 29), dass sie den Eindruck habe, diesen Unfall gewollt zu haben. Bei der zweiten Passage begründet sie diesen Eindruck damit, dass sie den realen Unfall nach dem Traum hatte (Z 27). Zweimal macht sie deutlich, dass sie im Anschluss an den Traum und den realen Autounfall nun über die Rolle ihres Motivs bei diesem Unfall sprechen will. Der Analytiker hingegen definiert den relevanten Kontext anders, er erkundigt sich zuerst nach den Fakten des Unfallhergangs (Z 30). Zwei unterschiedliche Kontextbezüge stehen einander gegenüber, die im weiteren Verlauf von Amalie kompromisshaft gelöst werden. Im Anschluss an *Passage 1* folgt eine Passage detaillierter Schilderung des Unfallhergangs auf die Nachfrage des Analytikers hin (Z 30). Amalie berichtet ausführlich über den realen Unfall. Dabei bleibt sie nicht beim sachlichen Berichten des Unfalls stehen, sondern kommentiert immer wieder, wie sie diese Ereignisse versteht. Damit reagiert sie auf die Folgerwartung des Analytikers, der weitere Informationen zum Unfallhergang fordert, in präferierter Art und Weise, verliert aber nie das eigene Interesse am für sie relevanten Kontext aus den Augen, nämlich den Umstand, dass sie den Unfall nicht passiv erlitten, sondern auf eigenartige Weise (Z 29) aktiv gewollt habe. Das ist aus positionierungsanalytischer Sicht von grossem Interesse, weil sie sich damit als aktiv Beteiligte selbstpositioniert und nicht bloss als passives Opfer, während der Analytiker sie durch sein Nachfragen implizit mehr in dieser letztgenannten Richtung fremdpositioniert.

Die primäre Aufgabe im Anschluss an die Anfangserzählung, in der Traum und Alltagserzählung vermischt dargeboten werden, besteht für den Analytiker wie gesehen darin, die ontologische Modalität zu klären. Dadurch gerät ein interessantes Detail der Unfall-Schilderung Amalies aus dem Blick. In Z 12 formuliert sie in eigenartiger Konfundierung von Subjekt und

Objekt den Unfallhergang. Wer ist in wen hineingefahren? Der erste Teil von Z 12 beginnt so, dass der andere Autofahrer in sie hineingefahren ist. Der zweite Teil hingegen klingt so, als sei sie in den anderen hineingefahren. Dieser Eindruck kommt durch die eigenartige Formulierung „einer in mich reingekahren bin“ zustande. Der weitere Verlauf der Stunde zeigt, dass dies nicht die einzige Stelle ist, in der diese eigenartige Konfundierung von aktivem Subjekt und passivem Objekt eine Rolle spielt. Bereits in der kompetitiv realisierten Definition des relevanten Kontexts im Anschluss an Traummitteilung und Unfallschilderung ergibt sich aufgeteilt auf die beiden Gesprächspartner diese Spannung zwischen der Rolle des passiven Unfallopfers von den Fakten her und derjenigen, die diesen Unfall selber aktiv mit herbeigeführt haben will.

Im weiteren Verlauf, nachdem die Details des Unfallhergangs geklärt sind, macht Amalie deutlich, was sie damit meint, wenn sie sagt, sie habe den Unfall gewollt. An einer Stelle sagt sie, der andere am Unfall Beteiligte „dringt da ein“. Mit dieser Wortwahl bringt sie zum Ausdruck, dass sich dieser Unfall wie eine sexuelle Penetration angefühlt habe. Damit macht sie in einer weiteren Runde ihrem Analytiker deutlich, worüber sie eigentlich sprechen möchte: nicht über die Fakten des Unfallhergangs, sondern über ihr subjektives Gefühl, ihre (sexuelle) Phantasie, die sie dabei hatte. Dabei wird das Auftreten dieser Vorstellung sowohl zeitlich als auch inhaltlich ausgeweitet. Nicht erst anlässlich dieses Unfalls sei der Wunsch nach einem Auffahrunfall entstanden, sondern schon vorher manchmal während des Autofahrens, dass ein anderer in sie hineinfährt. An einer Stelle wird dieser Wunsch ins Aktive gewendet: „wie schön wär das wenn man da jetzt mal auf jemand drauffahren könnte“. Während die passiven Wendungen dieser Wunschphantasie, dass eben ein anderer in sie hineinfahren möge aufgrund ihrer eigenen Wortwahl bereits als sexuell konnotierte Phantasie beschrieben wurde, ändert sich mit dem Wendung vom Passiven ins Aktive auch die inhaltliche Tönung der Phantasie: jetzt als Aktive fände sie es schön, auf jemand anderen drauffahren zu können und etwas kaputt zu machen dabei. Dieses destruktive Element war in den bisherigen passiv formulierten Schilderungen noch nicht vorhanden. Erst in der folgenden Passage wird der von Amalie als relevant definierte Kontext genauer betrachtet.

Passage 2

- 1 P: aber irgendwie hh. ich weiß nicht. ich weiß auch nicht mehr was ich hinterher jetzt denke und sehe
 2 und was wirklich war. ich weiß bloß daß von ihm überhaupt keine bremsspur gibt und von mir eine
 3 ganz kurze (11) finds irgendwie schlimm das ganze nicht wegen meiner reaktion sondern
 4 daß ich () mir sowas offensichtlich wünsche oder so
 5 T: hm was g- ist in diesem wunsch st- steckt [da drinn, was (meinen sie?)]
 6 P: [ja das isch eben] das was dann hinterher ()((Störgeräusch))
 7 T: h=hm.
 8 P: aber dann die ganze zeit (-) und am sonntag auch so (.) phantasien so (--) es war wirklich dann so
 9 sexuell () und deshalb hats mich so.
 10 T: sexuell?
 11 P: ja so durcheinander bringt.
 12 T: h=hm.
 13 P: das kam aber alles erst hinterher dringt in jem- mich (.) in jemand (.) mich

- 14 T: h=hm.
 15 P: () ach pfui.
 16 T: pfui? [was pfui?]
 17 P: [und dann wissen sie]
 18 P: ja was so pfui ist ist ich hab schon ganz früher och das war lang vor dem kloster hatte ich
 19 immer so in der kirche solche solche phantasien und das hat sich jetzt auch wieder eingestellt daß da
 20 jemand rumläuft und ich seh dann ach das ist schlimm. bei jedem pfarrer und bei jedem ministrant da
 21 da seh ich dann durch die kleider durch und und das ist einfach nicht wegzukriegen.
 22 T: h=hm.

Nun wird der schon mehrfach geäußerte Gedanke, dass der Unfall mit den eigenen Wünschen Amalies in einem Zusammenhang steht (Z 4), vom Analytiker zum ersten Mal aufgegriffen (Z 5). Er fragt direkt nach und erfüllt damit nach mehreren Versuchen Amalies ihre Folgeerwartung. Auf seine Nachfrage qualifiziert Amalie den Wunsch explizit als sexuellen Wunsch. Sie setzt dann an, den sexuellen Wunsch genauer zu beschreiben, vorher aber betont sie, dass sie das alles durcheinander bringt. Die folgende Äußerung ist von grosser Bedeutung, sie greift etwas von dem auf, was bereits in *Passage 1* als Umkehr von einer passiven Formulierung in eine aktive gekennzeichnet wurde. Hier (Z 13) entsteht nun in der Tat erneut ein „durcheinander-bringen“ von passivem und aktivem und zwar in Bezug auf das sexuell verstandene Eindringen in jemanden. Bloss: wer ist Subjekt (aktiv) wer Objekt (passiv) im grammatikalisch-syntaktischen Sinne? Der bruchstückhaft geäußerte Ansatz wird erst wiederholt, schliesslich abgebrochen mit einem „ach pfui“. Die Unklarheit hinsichtlich Subjekt und Objekt führt zu einer ähnlich unverständlichen Wendung wie in *Passage 1* (Z 12). Worauf sich die Interjektion „ach pfui“ bezieht, ist nicht sicher. Dass sie eine Reaktion auf „schmutzige Phantasien“ im Zusammenhang mit dem Unfall darstellt, ist zu bezweifeln, denn über diese möchte sie schon lange sprechen. Es dürfte sich also noch um etwas anderes handeln, das in Form dieser Zensurformulierung verurteilt wird. Auch der Analytiker fragt nach, indem er das „Ach pfui“ mit einer Hebung wiederholt und damit als Frage an Amalie zurückgibt. Amalie erläutert diese Nachfrage mit einem Einfall, einer Erinnerung an eine Szene in der Kirche. Sie habe des Öfteren die Phantasie gehabt, beim kirchlichen Personal durch die Kleider zu sehen. Erneut qualifiziert sie diese Phantasie von früher mit einem zensierenden Attribut (Z 20) und der Erwähnung des vergeblichen Versuchs, diese Phantasie wegzukriegen (Z 21). Unklar bleibt, in welchem Zusammenhang das „Ach pfui“ der Unfallphantasie mit der Phantasie der durchsichtigen Kleider von Priestern und Ministranten steht. Fast unmittelbar im Anschluss an *Passage 2* bringt der Analytiker noch einen anderen Gedanken mit ins Spiel zu dem „pfui“:

Passage 3

- 1 T: bezog sich das "pfui" [nicht auch]
 2 P: [hh]
 3 T: auf auf diesen g- einen gedanken der sich grade so mit eingeschlichen hatte oder mit mit irgendwie mit
 4 im Spiel war daß SIE eindringen oder.
 5 P: weil ich mich [versprochen hab] gell.
 6 T: [ja] ja

- 7 P: mir ist aufgefallen daß ich mich versprochen hab aber.
 8 T: h=hm.
 9 P: ich kann jetzt dazu nix sagen weil ich hab.
 10 T: h=hm.
 11 P: umgekehrte ge- gedanken gehabt. im anschluß an diesen unfall weil das das blech kam mir so
 12 unheimlich weich vor. es war so
 13 T: h=hm.
 14 P: ganz komisch. wirklich so ein gefühl und weil (unds war) war überhaupt nichts kaputt am auto das war
 15 so ein starkes Auto das dringt einfach in meins ein.
 16 T: hm.
 17 P: und insofern kann ich jetzt mit dem gedanken [()]
 18 T: [ja] (4.0)
 19 P: ich weiß auch gar nicht worauf das hinaus soll (2.0) ja ich weiß ich hab gesagt ()

Mit seinem ersten Redebeitrag (Z 1) stellt der Analytiker die von Amalie realisierte Kontextannahme zur Interjektion „ach pfui“ (Passage 2, Z 12) nochmals zur Diskussion. Er zeigt damit an, dass für ihn die Entstehung dieses Ausrufs noch nicht erledigt ist und initiiert eine korrigierende Position. Er bezieht das „Pfui“ auf etwas anderes als Amalie mit ihrem Einfall von den Kleidern der Priester. Er tut dies vorsichtig in „verneinter“ Frageform und sozusagen als Ergänzung, nicht als Alternative formuliert („auch“ Z 1). Er weist darauf hin, dass sich bei ihr ein Gedanke eingeschlichen habe in der Richtung, dass *sie* die aktiv Eindringende sei (Z 3f.). Bei der angesprochenen Formulierung handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um einen intertextuellen Bezug zu *Passage 2, Z 13*. Es ist ja auch derjenige Redezug, welcher der „Ach pfui“-Bemerkung unmittelbar vorausgeht. Der Analytiker bezieht nun also das Pfui auf diese Bemerkung. Amalie vergewissert sich, ob der Analytiker deswegen auf seine Sicht kommt, weil sie sich versprochen habe (Z 5). Sie bejaht dann zwar, dass sie sich versprochen habe, und markiert damit, dass es ihr aufgefallen sei. Sie bestätigt aber nicht den Gedanken des Analytikers, dass das „pfui“ etwas mit einer allfälligen aktiven Rolle von ihr beim Eindringen zu tun haben könnte. Sie zeigt also auf einer formalen Ebene, dass sie der Tatsache des Versprechens zustimmt, sie zeigt auch, dass sie weiss, dass dieser Art der Fehlleistung eine besondere Bedeutung zukommt, aber sie reagiert auf die vom Analytiker initiierte neue Kontextannahme nicht in einem affirmativen Sinn. Sie macht deutlich, dass sie mit der Äusserung des Analytikers zu der möglichen Bedeutung nichts anfangen kann (so der vermutliche Wortlaut in Z 17). Dabei fällt aus Sicht der Formulierungsdynamik diese mehrfach explizite Form der Verneinung auf: „ich kann jetzt dazu nix sagen“ (Z 9) „ich kann nichts anfangen damit“ (Z 17) „ich weiss nicht worauf das hinaus soll“ (Z 19).

Der erste inhaltliche Bezug auf die alternative Kontextannahme des Analytikers erfolgt als Begründung der ersten Reaktion, warum sie jetzt dazu nichts sagen könne (Z 9-11). Sie kann nichts dazu sagen, weil sie „umgekehrte Gedanken gehabt“ habe. Dies wird wiederum begründet mit dem Eindruck, dass das Blech des Autos ihr so weich vorkam. Offen bleibt, von wessen Auto sie spricht. Gleich darauf (Z 14f.) redet sie vom Auto des Mannes, das in sie hineinfuhr als einem starken unbeschädigten Auto. „Umgekehrte Gedanken haben“ kann also heissen, das Blech war so weich, das Auto aber so stark und unbeschädigt, was wenig Sinn

macht. Es kann aber auch als implizite Bestätigung des Analytikers so viel heißen wie: ja ich hatte umgekehrte Gedanken, ich als Frau dringe in den Mann ein.

Der Analytiker geht nicht auf ihre Phantasie mit den Kleidern der Priester und Ministranten ein, sondern formuliert seine eigene Kontextannahme, seine eigene Interpretation. Damit kann Amalie explizit nichts anfangen. Indem der Analytiker auf den Einfall Amalies mit den Priestern (Passage 2, Z 18) nicht näher eingeht, stellt er ihre Begründung des „Pfui“ sachte aber bestimmt in Frage. Er qualifiziert den Gedanken der aktiv eindringenden Frau als einen, der sich „eingeschlichen“ habe (Z 3), was wohl dahingehend zu paraphrasieren ist, dass er der (bewussten) Formulierungskontrolle Amalies entzogen war. Amalie reagiert auf diese Äußerung des Analytikers sozusagen in einem technischen Modus, indem sie seine Formulierung, dass sich da ein Gedanke „eingeschlichen“ habe mit dem in der Psychoanalyse relevanten Konzept des „Versprechens“ qualifiziert. Dadurch positioniert sie sich als eine mit der Bedeutung des Versprechens vertraute Expertin. Anhand dieser Mikroszene zeigt sich eine für den ganzen weiteren Verlauf der Traumdialoge grundlegende Interaktion, was den Positionierungsprozess betrifft: Amalie positioniert sich als psycho- und traumanalytisch gebildete und interessierte Analysandin, die vieles weiß. Wenn aber dieses Wissen in Form konkreter inhaltlicher Interpretation vom Analytiker als ihrem Gesprächspartner auf *sie* angewendet wird, dann reagiert sie oft mit Äußerungen wie „damit kann ich nichts anfangen“ oder „ich weiß nicht, worauf das hinaus soll“.

Wie eingangs erwähnt werden in dieser Stunde drei Träume erzählt, in denen es um Autounfälle geht. *Passage 4* enthält die Erzählung des dritten Traums mitsamt der interaktiven Sequenzen. Die Traummitteilung wird im Folgenden als Kontexthinweis für die Sequenzanalyse der *Passage 5* wiedergegeben und nicht eigens analysiert.

Passage 4

- 1 P: ich hab da noch ganz eigenartig weitergeträumt, in der nacht darauf, daß ich mit dem auto fuhr
- 2 und wurde auch vorne angefahren von einer frau, und der habe ich dann eine krippen
- 3 oder eine puppen (-)ich glaube eine puppenstube weggenommen. es war eine ganz alte frau
- 4 und das war auch so unklar wer schuld ist in meiner vorstellung. und ich fuhr dann
- 5 weiter und wurde dann von rechts hinten angefahren.und dann noch von vorne das auto war dann
- 6 ziemlich (also?) im vorderen wirklich kaputt und plötzlich stand ich (-) in der mitte und ein ganzer
- 7 kreis von autofahrern stand um mich rum eine ganze menge männer es war ein richtiger kreis (--) und
- 8 ich hab denen dann ganz ruhig und ganz genau formuliert die bedingungen (diktier ich?)
- 9 ich hab gesagt sie müssten erstens das tun (-) ich weiß überhaupt nichts mehr.
- 10 T: h=hm.
- 11 P: zweitens das drittens das und (--) hab aber immer das gefühl gehabt ich muß ganz schnell noch die
- 12 puppenstube zurückbringen
- 13 T: die sie aber der weggenommen haben.
- 14 P: weil ich sie weggenommen hab, ja.
- 15 T: h=hm.
- 16 P: weil das ja mit der frau auch nicht geklärt war.
- 17 T: als ersatz, als irgendwie als pfand, eh, oder so.
- 18 P: wahrscheinlich, wahrscheinlich. das war ja auch der eigentlich [ungeklärte fall].

- 19 T: [keine kaputte], und dann, - ja.
 20 P: mit der frau, und die frau [war auch mit in dem kreis der männer].
 21 T: [statt des] mhm. - statt des [ihr was] nehmen.
 22 P: [und am schl-] ja.
 23 T: h=hm.
 24 P: und am schluß hab ich dann noch die bedingung formuliert das weiß ich noch genau (.)
 25 und nun müssen sie eine absolute abtretungserklärung an mich auch unterschreiben.
 26 T: h=hm.
 27 P: und da scholl ein schallendes gelächter mir entgegen, und ich bin dann aufgewacht
 28 ziemlich heftig dran aufgewacht also da machten sie nicht mehr mit alle anderen bedingungen
 29 ließen sie (-)ich stand sogar auf nem podest, nicht, und die standen unten herum und hörten zu.
 30 T: h=hm.
 31 P: und ringsum waren lauter kastanienbäume, und.
 32 T: tja und was soll da abgetreten werden doch ihr [() sie werden überall] vorn und hinten kaputtgemacht.
 33 P: [eine abtretungserklärung dass]
 34 T: vorn und hinten gleich.
 35 P: [ja, und sie] sollten mir dann abtreten daß sie praktisch alles bezahlen.

Die folgende Passage 5 schliesst unmittelbar an Passage 4 an.

Passage 5

- 1 T: ja vorn und hinten gleich (.) gemacht wurden sie
 2 P: [[[lacht]]]
 3 T: [im traum mehrfach] nicht wahr und eh: (-) die männer die da um sie herumstanden die sollten nun
 also: -
 4 P: (.) dafür auf[kommen]
 5 T: [dafür] aufkommen und abtreten alles das was (.) die männer haben. nicht -
 6 P: ja.
 7 T: und das ist ja [auch] dann (.) deshalb (.) erwarten sie auch dass ich erSCHRECKE denn (.) diese (.) eh:
 8 P: =[ja ()]
 9 T: [erwartung diese forderung] ist also auch an mich gerichtet.
 10 P: ja;
 11 T: dass eh: und das (.) äh (.) äh würde beunruhigen (-) dann.
 12 P: ja
 13 T: das wäre konsequent dass eh: - (.)
 14 P: [(sie) unzu]
 15 T: [sie unzu]frieden sind (.) auch zufrieden sein können wenn (.) auch ich (.) den gehörigen schrecken
 16 dabei dann wirklich (-) eh habe°
 17 P: a ja- (--) ja sie haben mich nämlich kräftig ausgelacht (---) als ich dann sagte
 18 sie müssten alles abtreten

Zu Beginn des Gesprächsausschnittes greift der Analytiker das Traumthema auf, indem er auf die Männer, die im Traum Amalies Auto vorn und hinten gleich gemacht haben, zu sprechen kommt. Es ist eine reformulierende Weiterführung zweier sehr ähnlich lautenden Äusserungen am Ende der *Passage 4* („vorn und hinten kaputtgemacht“; „vorn und hinten gleich“). Kontextanalytisch betrachtet bezieht sich diese Formulierung also einerseits auf das Traumgeschehen, andererseits in ihrer reformulierten Variante aber auch auf eine Passage vor der Traummitteilung. Es ging dort, wie schon in *Passage 3* angedeutet, um das Priestergewand,

das so genannte Skapulier, welches bei den Priestern vorne und hinten gleich lang über die Schultern läuft. Der Analytiker bemerkte, dass wenn beim Priester durch dieses spezielle Gewand vorne und hinten alles gleich aussieht, es auch kein Geschlechtsteil mehr gibt. Amalie entgegnete dem, dass darunter eben nicht alles gleich lang ist und diesen Umstand findet sie scheusslich. Sie teilt dem Analytiker daraufhin mit, dass sie das Gefühl habe, er müsse aufgrund ihrer Gedanken erschrocken sein. Unmittelbar im Anschluss an diese Gesprächspassage, in welcher der Analytiker zum Moment seines Erschreckens genauer nachfragt, erzählt Amalie den Traum (Passage 4).

Betrachtet man den soeben dargestellten Kontext, dann kann folgender Bezug hergestellt werden: Der Analytiker beginnt die initiale Äusserung (Z 1) mit den Worten „ja vorn und hinten gleich gemacht wurden sie“. Mit diesem Kommentar beschreibt er den Zustand des Autos, nachdem Amalie im Traum mehrmals angefahren worden ist. Interessant zu beobachten ist, dass er für diese Beschreibung nun dieselben Worte gebraucht, wie bei der Unterhaltung über das Skapulier. Mit der Eröffnung der fokalen Äusserung (Z 1) stellt er einen Bezug zum Kontext vor dem Traum her. Obwohl das Auto beschädigt worden ist, bezieht der Therapeut das „vorne und hinten gleich gemacht“ auf Amalie, indem er das Personalpronomen „sie“ gebraucht. Amalies Person wird dadurch mit ihrem Auto äquivalent gesetzt. Im weiteren Verlauf der fokalen Äusserung bezieht sich der Therapeut auf den Inhalt der Traummitteilung, indem er nochmals auf die Abtretungserklärung, die Amalie von den Männern fordert, zu sprechen kommt.

Die fokale Äusserung dient dem Therapeuten dazu, einen Zusammenhang zwischen ihm und den Männern im Traum herzustellen. Er formuliert, dass die Forderung, welche Amalie an die Männer adressiert hat, auch an ihn gerichtet ist. Die Männer sollen ihr alles abtreten, was sie haben und aufgrund dieser absolut gestellten Forderung soll der Therapeut erschrecken, da auch er damit gemeint ist. Mit der Bezeichnung „ja vorn und hinten gleich (.) gemacht“ stellt der Therapeut einen intertextuellen Bezug in Form einer Anspielung her. Der Ursprung dieser Eröffnungsworte lässt sich auf den unmittelbar vor der Traummitteilung anzusiedelnden Gesprächskontext zurückführen, innerhalb dessen der Therapeut und Amalie sich über das Priestergewand unterhalten haben. Das dort vorkommende Wortspiel „vorne und hinten gleich“, welches sich auf das Aussehen der Priester bezieht, überträgt der Therapeut auf die Traumsituation, in der Amalie durch das Angefahrenwerden der Autos vorne und hinten auch gleich gemacht wird.

Bemerkenswert ist eine genauere Betrachtung der Äusserungssequenz, insbesondere des Sprecherwechsels in dieser Passage. Mit der bildhaften Beschreibung (Z 1) einer Szene, die im Traum Amalies vorgekommen ist, eröffnet der Therapeut also seinen Kommentar, den er bis Z 5 fortführt. Amalies unmittelbare spontane Reaktion auf dieses Bild, das einen doppelten intertextuellen Bezug herstellt, ist bemerkenswert: noch während der Äusserung des Analytikers beginnt sie zu lachen (Z 2). In einem überlappenden Redebeitrag betont der Analytiker in einem Nachtrag, dass er von der Traumebene spricht. Es ist nicht klar auszumachen, ob er mit dieser Nachtrag bereits auf das Lachen Amalies reagiert. Die gleich bleibende Tonhö-

henbewegung und die Dehnung auf dem „also:-“ (Z 3) sprechen dafür, dass der Analytiker das Rederecht nicht mehr unbedingt für sich beansprucht. Beides deutet darauf hin, dass er den Klärungsversuch bezüglich des Traum Inhalts mit Hilfe von Amalie weiterverfolgen will. Amalie ergreift daraufhin auch tatsächlich das Wort und führt seine Äusserung noch weiter aus (Z 5). Der Analytiker überlässt Amalie jedoch nur kurz das Rederecht. Mit der Überlappung „[dafür]“, welche an dieser Stelle einen kompetitiven Charakter besitzt und der Rekurrenz „[dafür] aufkommen“, beansprucht er erneut das Rederecht. Dies wird bestätigt durch den Umstand, dass er Amalies Äusserung aufgenommen und diese auch noch in einem beschleunigten Tempo wiederholt hat (Z 5). Mit dem Nachlaufelement „nicht-“ (Z 5) formuliert er eine Bestätigungsaufforderung von seinem Gegenüber, das er erhält (Z 6) und mit welcher der summarisch-rekapitulierende Teil seines Redebeitrags abgeschlossen ist. Daraufhin übernimmt der Analytiker wieder das Rederecht und stellt im Sinne einer Zuspitzung des Gesagten einen direkten Bezug zu sich und den Männern im Traum her (Z 7-9). Damit spricht er nun direkt die Interaktion an, nachdem sich der bisherige Kontext auf den Traum als dritten Referenzpunkt bezogen hat.

Mit dieser Art der Formulierung wendet sich der Analytiker zwar nicht direkt an Amalie, mit anderen Worten die fokale Äusserung schafft keine konditionelle Relevanz (Frage-Antwort) im eigentlichen Sinne. Durch die Formulierungsdynamik wird Amalie jedoch indirekt von ihm angesprochen, sich über das Gesagte zu äussern. Mit der Beendigung der fokalen Äusserung ist eine Folgerwartung verbunden, die aufgrund der komplexen Verdichtung der fokalen Äusserung schwierig inhaltlich zu rekonstruieren ist. Formal lässt sie sich klarer fassen: als eine dialogische Weiterführung des von ihm initiierten Redesegments.

Amalie setzt unmittelbar nach dem Verzögerungssignal „eh:“ (Z 7) zu einem Kommentar an, von dem man jedoch nur das „[ja ()]“ verstehen kann. Der Analytiker seinerseits hat, während Amalie das Wort ergriffen hat, auch weiter gesprochen. Dies führt dazu, dass sich ihr Kommentar mit den Worten „[Erwartung diese Forderung“] des Therapeuten überlappt. Ob Amalie während des simultanen Sprechens seine Äusserung wahrgenommen hat, kann nicht beantwortet werden. Sie gibt ihm jedenfalls ihre Zustimmung ohne weiter nachzufragen („ja“ Z 10). Ein inhaltlich ausführlicher Redebeitrag ihrerseits auf das Gesagte bleibt aus. Diese kurz und knapp gehaltene Reaktion kann mit der Formulierungsdynamik des Analytikers zusammenhängen. Der Umstand, dass er nicht eine direkte Frage gestellt hat, kann ein Grund sein, warum Amalie nicht näher auf die fokale Äusserung eingegangen ist, denn der vom Analytiker auferlegte Handlungszwang zu antworten war dadurch nur bedingt gegeben. Der Analytiker kommt daraufhin auf die Bedeutung seiner eben gemachten fokalen Äusserung zu sprechen, indem er auf die beunruhigende Gefühlslage hinweist, die diese auslöst. Es fällt auf, dass er sich bei der Formulierung mehrerer Mikropausen und Verzögerungssignale bedient. Amalie reagiert mit einem zurückhaltenden, kaum hörbaren „ja“. Wie schon zuvor (Z 3) endet sein anschliessender Kommentar (Z 13) mit einer Dehnung und einer gleich bleibenden Tonhöhenbewegung, gefolgt von einer Mikropause. Diese Art der Sprechweise zeigt, dass der Therapeut dazu neigt das Rederecht zu übergeben. Es hat den Anschein, dass er seinen Kommentar „das wäre konsequent dass eh: - (.)“ (Z 13) auch hier mit Hilfe Amalies beenden will.

Seine von Amalie in knapper Form gutgeheissene Äusserung, dass die Abtretungsforderung und der Schrecken darüber sich nicht nur an die Männer im Traum richten, sondern auch an ihn, veranlasst ihn dazu, sich über die affektiven Konsequenzen zu äussern, die damit einhergehen. Diese formuliert er in stockendem Wortfluss, mit einer Dehnung, zwei Verzögerungssignalen und mehreren Mikropausen (Z 11ff.). Dies deutet darauf hin, dass er seine Reaktion auf Amalies Zustimmung und der Bedeutung die dieser zukommt, vorsichtig anbringt. Eine variationsanalytisch interessante Variante seiner Reaktion auf Amalies Zustimmung ist folgende: Nach der Reaktion Amalies hätte er das Rederecht nicht gleich für sich beanspruchen müssen, sondern eine Pause machen und abwarten können wie Amalie darauf reagiert. Weitere Ausführungen ihrerseits zur fokalen Äusserung wären somit möglich gewesen und hätten mehr Raum für inhaltlich reichhaltigere Redebeiträge eröffnen können.

Im Verlauf des weiteren Aushandlungsprozesses (Z 15ff.) kommt der Analytiker nochmals auf den Schrecken zu sprechen, den er aufgrund der Erwartung, die Amalie auch an ihn richtet, haben soll. Amalie reagiert mit einem erstaunten „a ja“ (Z 17), geht aber nicht weiter auf den Kommentar des Analytikers ein, sondern verlagert den Gesprächskontext auf die Traumebene. Sie erzählt nochmals davon, wie sie von den Männern im Traum ausgelacht worden sei, als sie die Abtretungserklärung formuliert hat. Durch die scheinbar kausale Verknüpfung mit dem Redebeitrag des Analytikers („nämlich“) stellt sie den Anschein einer lokalen Kohärenz her, die aber inhaltlich eher vom aktuellen Kontext wegdriftet. Durch die Fokussierung auf den Trauminhalt lenkt sie den Gesprächsverlauf weg von der aktuellen Interaktion.

Der Analytiker kommentiert diesen Traum im Zusammenhang des bisherigen Stundenverlaufs. Insbesondere die Formulierung im Zusammenhang mit den Klerikern, die durch die langen Gewänder hinten und vorne gleich seien, dienen ihm als Kontext zum Verstehen des Traums. Diese Formulierung „vorn und hinten gleich“ respektive im Anschluss an diesen Traum „vorn und hinten kaputtgemacht“ führt er dreimal ins Gespräch ein, was eine beschwörend-hypnotisierende Wirkung ergibt. Es scheint als wolle er diesen Satz seiner Analysandin förmlich eintrichtern, die für ihn offensichtlich nicht in dem Ausmass darauf reagiert, dass er es bei der einen oder der zweiten Formulierung belassen könnte. Beim dritten Mal reagiert Amalie mit einem Lachen (Z 2). Darauf betont der Analytiker, dass er sich auf die Ebene des Traums bezieht und seine dreifache Beschwörungsformel sozusagen mit dem Umstand, dass sie ja auch im Traum „mehrfach“ (Z 3) vorn und hinten gleich gemacht wurde, korrespondiert und somit gerechtfertigt erscheint. Analog und geradezu komplementär zu dieser dreifachen Formulierung des Analytikers, der das Beschädigtsein herausstellt, betont Amalie ebenfalls in dreifacher Wiederholung den Anspruch, den sie im Traum an die Männer stellt. Der Begriff, den sie dafür verwendet, ist derjenige der Abtretung. Dieser Ausdruck erinnert an die juristische Fachsprache: mit einer Abtretungserklärung, einer so genannten Zession, geht der Anspruch eines Gläubigers auf einen anderen über. Nun hat dieser die Garantie, dass seine (finanziellen) Ansprüche zu Recht bestehen und eingeklagt werden können. Amalie positioniert sich also durch die Einführung dieses Begriffs als „neue Gläubigerin“, deren Forderungen zu Recht bestehen und die ihre Ansprüche juristisch durchsetzen kann. Sie rekurriert damit implizit auf ein verbrieftes Recht auf Abtretung dessen, was die Männer haben.

In einer weiteren Runde überträgt der Analytiker nun den Traum auf die analytische Beziehung und nimmt nochmals einen eher diffus gebliebenen Interpretationsansatz mit dem von Amalie formulierten Erschrecken einer früheren Passage auf. Der Unterschied im Duktus seiner Rede zwischen jener früheren Passage und dieser *Passage 5* ist nicht zu übersehen: dort ein bruchstückhaft hingeworfener Versuch vager Andeutungen und abgebrochener Satzketten, hier nun eine klare und eindeutig formulierte Aussage. Diese Entwicklung kann nun so verstanden werden, dass der Traum dem Analytiker das noch fehlende Puzzleteilchen geliefert hat, um eine Deutung zu formulieren, die vorher nur eine vage Andeutung bleiben konnte. Es ist gut nachzuvollziehen, dass Amalie in der früheren Passage den verwirrenden Dialog beendet hat und durch den neuen Kontext der Traummitteilung, ohne es vermutlich zu wissen und zu wollen, dazu beigetragen hat, dass der buchstäblich steckengebliebene Dialog in einer neuen Runde mit mehr Klarheit fortgesetzt werden kann.

Es lohnt sich, an dieser Stelle innezuhalten, den gesprächsanalytischen Rahmen zu öffnen, um aus psychodynamischer Sicht zu verdeutlichen, was aus technischer Sicht hier geschieht. Es ist ein Versuch die Äußerungen des Analytikers zu paraphrasieren und in eine psychodynamische Sprache zu übersetzen. In paraphrasierter Form lauten seine Aussagen etwa folgendermaßen: „Sie erwarten dass ich erschrecke, weil diese Forderung, dass Männer alles abtreten, was sie haben, auch an mich gerichtet ist. Wenn wir davon reden, was die Männer haben – im Unterschied zu den Frauen – dann reden wir vom männlichen Geschlechtsteil. Es geht also darum, dass die Männer und auch ich meinen Penis abtreten sollen. Das ist der eigentliche Grund, warum Sie meinen, ich sollte erschrecken.“ Das ist nichts anderes als eine spezifische Form des Kastrationswunsches (vgl. auch Thomä & Kächele, 2006c, S. 148). Dies ist der Kern der Abtretensforderung. Amalie will, dass die Männer im Traum und der Analytiker ihr das, was sie als männlich auszeichnet, übergeben. Der Traum zeigt Amalie als eine beschädigte Frau – beschädigt von einer alten Frau übrigens – die vorne kaputtgemacht wurde, so dass ihr nun dort etwas fehlt. Sie sieht sich nun berechtigt, an die Männerwelt die juristisch einwandfrei begründete Forderung zu stellen, dass diese ihr zurückerstatten, was ihr kaputtgemacht wurde. Im Traum geht diese Forderung maximal schief: Sie wird von den anwesenden Männern ausgelacht. Aber die Forderung ist ja nicht nur an die Männer im Traum gerichtet, sondern auch an den Analytiker-Mann im Hier und Jetzt. Mit der Mitteilung des Traums wird diese implizite Forderung an ihn initiiert.

Dieses Kernmoment der Abtretensforderung an den Analytiker-Mann als Wiedergutmachung erlittener weiblicher Beschädigung in Form von Kastration wird bis zum Ende der Stunde 224 noch in weiteren Varianten die Interaktion bestimmen, die hier nicht alle im Einzelnen wiedergegeben werden können. Wenigstens sollen die zentralen Aussagen kurz zusammengefasst werden. In einem der folgenden Redebeiträge spitzt der Analytiker seine fokale Äußerung aus *Passage 5* nochmals zu, wenn er eine Gesprächspassage mit folgenden Worten kommentiert: „ja vielleicht haben Sie mich in dem Moment zum Priester gemacht“. Zu verstehen ist diese Äußerung immer noch auf dem Hintergrund des Bildes von den langen Gewändern der Priester, die sie so aussehen lassen, als wären sie „vorne und hinten gleich“, also geschlechtslos. In der Tat entgegnet Amalie auf diese Äußerung dann, dass sie es als durchaus angenehm

empfindet, wenn der Analytiker „im Priestergewand auftrete“, eben als geschlechtsloses Wesen. Diesem „beruhigenden“ Gefühl, wie Amalie es formuliert, stellt der Analytiker entgegen, dass ihr dann aber auch etwas Wichtiges fehlen würde, nämlich sein Erschrecken über die Abtretensforderung. Denn, ganz simpel formuliert: wo nichts ist, kann nichts abgetreten werden und kann auch kein Erschrecken über entsprechende Abtretensforderungen stattfinden.

In der folgenden *Passage 6* ziemlich am Schluss der Stunde 224 wird nochmals auf das Moment des Erschreckens Bezug genommen.

Passage 6

- 1 P: mit dem wort (erschrecken) (4) sie schreibt da auch und das ist das was ich schon (--) oft empfunden
2 hab und auch (schon mal) gesagt hab daß (.) die analytiker nicht alles sagen.
3 T: die analytiker?
4 P: nicht alles sagen.
5 T: h=hm.
6 P: daß sie eben sehr viel zurückhalten (3) (wenn er erzählt) oft einfach (gleichziehen)
7 T: jetzt habe ich nicht [verstanden wenn] was fehlt.
8 P: [(das gleichz-)].
9 T: außer dem erschrecken.
10 P: erschrecken dann ist einfach das gefühl daß sie (-) sehr viel zurückhalten. (2)
11 T: also wenn ihnen [etwas]
12 P: [ja]
13 T: das erschrecken [eh fehlt]
14 P: [ausser dem erschrecken]
15 T: bitte (.) außer?
16 P: außer dem erschrecken.
17 T: h=hm.
18 P: dann ist es mein (verdacht) (--) daß sie (2) als weiser mann (2) und als priester (--) und als (
19 guru) da hinten sitzen (-) und vieles zurückhalten (.) was mir dann fehlt.
20 T: h=hm (--) und was was äh haben sie da beson- woran denken sie da besonders jetzt auch im=
21 P: an interpretation denke ich.
22 T: an dem was sie (.) aha was (.) was sie aus der jaffé nun haben oder aus der der
23 P: ja die ()
24 T: diesen autobiographischen notizen.
25 P: nein das war eh ne richtige analyse (.) wesentlich über traum.
26 T: h=hm.
27 P: fünfzig träume waren das.
28 T: und da haben sie.
29 P: und da schreibt sie eben daß daß sie doch sehr vieles was sie jetzt auch hier schreibt.
30 T: h=hm.
31 P: ihren patienten nicht gesagt hat.

In dieser letzten Passage sind einige Stellen akustisch nicht zu verstehen, so dass im Transkript einige Lücken entstehen. Zeilen 1-17 dienen in erster Linie der Kontextanalyse, die fokale Äusserung dieser Passage wird in Z 18 verortet. Klar ist, dass Amalie einen neuen Kontext eröffnet (Z 1). Im Zusammenhang mit dem Erschrecken beschäftigt sie, dass die Analytiker nicht alles sagen, sondern Vieles zurückhalten. Sie formuliert diesen Eindruck erst in all-

gemeiner Form - „die Analytiker“ (Z 2) als Berufsgruppe sozusagen. Und sie stützt sich dabei auf eine Autorin, die dazu etwas geschrieben hat, führt also eine dritte Referenz zu einem Thema ein, das zentral die Beziehung zum Analytiker betrifft. Es ist an dieser Stelle nicht auszumachen, wer diese Autorin ist. Erst später erwähnt der Analytiker den Namen „Jaffé“ (Z 22), und etwas später verweist Amalie auf C.G. Jung (nicht mehr in dieser Passage), so dass man daraus schliessen kann, es handle sich um das Buch von Aniela Jaffé über C.G. Jung (Jung, 1962). Die folgenden Zeilen bis Z 18 können leider nur bruchstückhaft wiedergegeben werden. Deutlich ist das Bemühen des Analytikers, das – offenbar auch von ihm – Unverstandene zu klären. Sämtliche seiner Redebeiträge bis Z 18 sind Klärungsversuche, teils in direkter Frageform an seine Gesprächspartnerin gerichtet, teils als explizite Äusserung, etwas nicht verstanden zu haben. Deutlich wird, dass Amalie den zentralen Begriff des Erschreckens in einen ganz neuen Kontext stellt. Bisher bezog sich das Erschrecken auf den Analytiker als affektive Reaktion auf die Abtretensforderung Amalies. Nun bezieht Amalie das Erschrecken auf sich selbst und definiert damit diesen ganzen Kontext neu. Ihr Erschrecken sei das Gefühl, dass der Analytiker sehr viel zurückhalte (Z 10). Während bis zu diesem Redezug *die* Analytiker als Berufsgruppe Subjekt waren, wird der Analytiker als ihr Interaktionspartner nun direkt angesprochen. Unmittelbar an diese Konkretisierung und Klärung der bisher recht rätselhaften Äusserungen Amalies folgt wieder eine Passage, die schwierig nachzuvollziehen ist. Es bleibt als Befund festzuhalten, dass vieles bis Z 17 ungeklärt bleibt, als Kontext für die weiteren Sequenzen jedoch von hoher Relevanz ist.

In Z 18f., der fokalen Äusserung dieser Passage, findet ein ausgesprochen verdichteter Positionierungsakt statt. Amalie positioniert den Analytiker gleich in dreifacher Weise: als weisen Mann, Priester und (wahrscheinlich auch) als Guru. Allen drei Fremdpositionierungen ist gemeinsam, dass diese Gestalten über ein grosses, zum Teil spirituelles Wissen verfügen, ja vielleicht sogar um die grossen Mysterien der Welt wissen. Umso bedrückender erscheint es auf diesem Positionierungs-Hintergrund, wenn diese ihr Wissen für sich behalten und nicht weitergeben. Der Analytiker wird an dieser Stelle zu einer mythisch überhöhten (männlichen) Figur, die etwas hat, was der Analysandin fehlt. In dieser Äusserung, dass der Analytiker etwas hat, was ihr fehlt, verstärkt durch die doch auch schmeichelhafte Positionierung liegt eine Folgerwartung, die sich dahingehend formulieren lässt, dass der Analytiker ihr dieses bis anhin Vorenthaltene geben soll – oder doch zumindest etwas in der Richtung zusagen möge. Verbunden mit den Kontextinformationen der bisher untersuchten Passagen in dieser Stunde zeigt sich, dass an dieser Stelle das Motiv der Abtretensforderung wieder aufgenommen wird, wenn auch nicht mehr in der expliziten Form, die sich auf das männliche Geschlechtsteil richtet. Es ist ein eher geistiges Gut, dass mit dieser Formulierung und dieser dreifachen Fremdpositionierung des Analytikers angestrebt wird. Nichtsdestotrotz ist die Dynamik exakt dieselbe wie im dritten Traum (Passage 4): der Analytiker soll ihr etwas geben, was ihr fehlt.

Der Analytiker fragt nach, was fehlt. Damit reagiert er zwar nicht in direkt präferierter Weise, aber auch nicht ignorierend. Klärung steht im Vordergrund. Die Formulierungsdynamik seiner Äusserung ist geprägt von einigen Stockungen, Verzögerungssignalen, Mikropausen und Redeabbrüchen (Z 20). Er hat seinen Redebeitrag noch gar nicht ganz beendet, da erhält er

bereits eine schnelle und klare Antwort von seiner Analysandin: ohne auch nur im Geringsten zu zögern, ohne Mikropausen, in direktem Anschluss an seine Frage, was ihr fehle, wenn er nicht alles sage, gibt sie zur Antwort: „An Interpretation denke ich“ (Z 21). Diese kurze und knappe und sehr konkrete Äusserung, die im Anschluss an eine direkte Frage, als Reaktion im Rahmen einer konditionellen Relevanz erfolgt, steht in einem formalen Kontrast zu den nicht nur aus Gründen der Tonqualität unverständlichen Sequenzen in Z 1-17 und zur zögerlich geäusserten Nachfrage des Analytikers unmittelbar davor (Z 20).

Die Reaktion des Analytikers auf diese schnelle und konkrete Antwort ist bezeichnend. Seine Äusserung steht zu Beginn im Zeichen der Selbstkohärenz, er führt seine Frage von Z 20 weiter und reagiert noch gar nicht auf die Antwort Amalies. Wohlgemerkt: es handelt sich nicht um ein überlappendes Redesegment, bei dem beide Gesprächspartner gleichzeitig sprechen. Erst das „aha“ (Z 22) nach einer Mikropause stellt eine Reaktion auf Amalies Antwort dar, hier bewegt er sich im Rahmen der lokalen Kohärenz – um sie gleich darauf nach einer weiteren Mikropause wieder zu Gunsten der Selbstkohärenz zu verlassen und seine in Z 20 angefangene Äusserung zum Ende zu bringen. Er nimmt hier nun Bezug auf die Autorin Jaffé (vgl. Z 1) und setzt damit einen neuen Kontext, der im Folgenden von Amalie übernommen wird. Um es nochmals zu verdeutlichen: Auf die gleichsam rätselhaft und spektakuläre Antwort Amalies in Z 21 geht er ausschliesslich mit der Bemerkung „aha“ ein. Er fragt nicht nach, wie dies eine variationsanalytische Betrachtung nahe legen würde, was sie damit meint. Er wird diese Aussage nicht mehr aufgreifen in dieser Stunde.

Der weitere Verlauf dieser Passage ist geprägt durch den neu definierten Kontext einer aus der Literatur herangezogenen Analyse, bei der es wesentlich um Träume ging (Z 25). Damit wird der Fokus aus der aktuellen Interaktion einerseits nach aussen verlagert, andererseits wird die Äusserung Amalies aus Z 21 in Zusammenhang mit dem Kontext „Traum“ gebracht, so dass am Ende dieser Passage und der Stunde 224 eine psychodynamische These formuliert werden kann, die eine neue Perspektive auf die Frage nach der Funktion der Traummitteilungen eröffnet.

Fazit und Psychodynamische Interpretation der Stunde 224

Im Anschluss an den ersten Unfall-Traum wird in verschiedenen Gesprächspassagen deutlich, dass Amalie in der Phantasie mit einer männlich-aktiv-phallischen Position, die selber in etwas eindringt, liebäugelt. Es zeigt sich in dieser Stunde, wie konflikthaft dieser Wunsch ist. Immer wenn er auftaucht, respektive wenn der Analytiker sie auf diesen Punkt hinweist, wird er umgehend abgeschwächt, relativiert, verneint. Dies geschieht in verschiedenen Anläufen nach demselben Muster: Das „Gleichmachen“ der Geschlechter wird abgewehrt durch Betonung der Unterschiedlichkeit insbesondere der männlichen Phallizität (vgl. z.B. Passage 3, Z. 14f.). Im dritten Traum und dem Dialog darüber wird diese Thematik zugespitzt. Der Traum erscheint wie ein ätiologisches Narrativ zur Art und Weise, wie Amalie ihre Weiblichkeit auffasst: als defektes, vorne beschädigtes Produkt eines Unfalls, der von einer älteren Frau

verschuldet wurde. Für dieses Unrecht hat sie, so ihr Traum-Ich, Anspruch auf Entschädigung von Seiten der Männer.

Aus psychoanalytischer Sicht dürfte kein Zweifel daran bestehen, dass hier Kernthemen der Konfliktlehre verhandelt werden, die bei der Patientin Amalie von hoher Relevanz sind: Penisneid und Kastrationskomplex (vgl. 2.2.2). Gerade der letzte Traum der Stunde 224 liest sich wie ein individuelles ätiologisches Narrativ der Freudschen Metapsychologie zum Thema. Es geht darin um Reparaturversuche, um Rückforderung des Fehlenden oder Kaputten. Deutlich wird, dass diese Dynamik auch die Beziehung zum Analytiker betrifft. Die Lust an seinem Erschrecken und schliesslich die Lust, ihn zu kastrieren, ihn zum geschlechtslosen Priester zu machen, sind ganz offensichtlich. In *Passage 6* kommt noch eine weitere Bewältigungsstrategie zum Vorschein. Das was ihr fehlt, ist das, was der Analytiker ihr vorenthält, weil er nicht alles sagt, was er denkt und weiss. Sie konkretisiert dies, indem sie das, was ihr dann fehlt, benennt: es handelt sich um Interpretation. Damit ermöglicht *Passage 6* eine Konkretisierung dessen, was im Anschluss an den dritten Traum als Abtretungsforderung an die Männer gerichtet war. Hier und jetzt an den einen Mann in der Analyse tritt sie mit der Forderung, dass dieser ihr die Kunst der Interpretation abtritt. Offensichtlich nimmt Amalie dies als phallisch-männliche Qualität des Analytikers wahr. Im Zusammenhang mit der oben dargestellten Dynamik des eigenen Kastriert- und Beschädigtseins ist diese Abtretungsforderung an den Analytiker als Entschädigung und Wiedergutmachung zu verstehen. Sie verlangt seine Interpretations-Potenz! Am liebsten so, dass er sie nicht mehr hat. Dies aber ist nichts anderes als Kastration. Was in Stunde 224 angedeutet erscheint, wird sich in den folgenden Stunden der Analyse verdeutlichen (vgl. 4.3.3): Dieser offensichtliche Kastrationswunsch hat für Amalie dann doch auch etwas Unheimliches und mobilisiert Angst. Diese unverhohlene Kastrationslust, die entsprechende Ängste auf den Plan ruft, mündet in einen Kompromiss ein, der in etwa folgendermassen beschrieben werden kann: Wenn die Forderung nach Abtretung der Interpretations-Potenz zu weit geht, dann ist wenigstens eine abgeschwächtere Variante zu verfolgen. Sie will diese Interpretations-Potenz, die sie buchstäblich als ein Gut, einen Phallus versteht, besitzen. Der Analytiker soll ihn behalten dürfen. Der Kompromiss besteht nun darin, den Analytiker nicht dieser Kunst zu berauben, sondern diese ihm zu belassen. Was sie will, ist Partizipation an seiner Interpretations-Potenz.

Die folgenden Punkte bilden eine Zusammenfassung der Ausgangslage für die weitere Entwicklung:

- 1) Männer haben etwas, was Amalie fehlt.
- 2) Sie will das auch haben. Diesen Wunsch nach männlicher Ausstattung wehrt sie ab.
- 3) Weil sie das, was die Männer haben, nicht haben kann, sollen wenigstens die Männer das auch nicht haben (Kastrationswunsch): Männer und Frauen sollen vorne gleich sein; es soll keine Geschlechterdifferenz geben.
- 4) Das bezieht sich auch auf den Analytiker.
- 5) Aber auch dieser Wunsch geht zu weit. Beide Wünsche müssen abgewehrt werden: als Frau einen Penis zu wollen oder ihn den Männern wegzunehmen.

- 6) Eine Abtretensforderung fungiert als Kompromiss: von den Männern wird Entschädigung verlangt; Amalie will Anteil haben an dem, was sie haben
- 7) Bezogen auf den Analytiker heisst das: Partizipation an seinen phallischen Qualitäten
- 8) Besonders attraktiv erscheint ihr dessen Fähigkeit zur (Traum-)Interpretation

4.3.2) Positionierungsprozesse im Umgang mit dem Traum

Eine Funktionsbestimmung der Traummitteilung, die sich im Rahmen einer über 500 Stunden dauernden Analyse auf eine einzige Passage in einer Stunde stützt, wäre nicht sehr überzeugend. Die in der Analyse der Stunde 224 formulierten Befunde sind aber nicht bloss eine Momentaufnahme, sondern initiieren eine Entwicklung, die sich bis zum Analyse-Ende in vielen der folgenden Traumstunden nachzeichnen lässt. Diese Entwicklung im Umgang mit Traummitteilungen und in diesem Zusammenhang in der interaktiven Dynamik zwischen Amalie und Analytiker soll nun anhand ausgewählter Passagen verdeutlicht werden. Die ausgewählten Passagen sind eine Entfaltung dessen, was in Stunde 224 in hoch verdichteter Form als dynamisches Potenzial angelegt ist.

Gemäss den Faustregeln zur Selektion der Ausschnitte (Deppermann, 2001) richtet sich das Interesse bei der Auswahl der folgenden Abschnitte auf die im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Analyse-Ergebnisse: Lässt sich dieses dynamische Prinzip hinsichtlich des Umgangs mit den Traummitteilungen im Kontext der psychodynamischen Konflikthypothese der Geschlechterdifferenz und des Kastrationskomplexes im weiteren Verlauf der Analyse Amalies entdecken? Ein dynamisches Prinzip, das zusammengefasst die folgenden Punkte beinhaltet, die den Umgang mit der Traummitteilung prägen und an einzelnen Gesprächsausschnitten aufzuzeigen sind:

1. Amalie geht es nicht um eine dialogisch-kooperativ angelegte Interpretation ihrer Traumhalte, sondern um den Akt des Traum-Interpretierens an sich.
2. Ihr Ziel ist es, die Kunst der Traum-Interpretation, der sie phallische Qualität beimisst, zu erlernen und zu beherrschen.
3. Der Weg dazu führt über die Partizipation an der als phallisch-männlich wahrgenommenen Kunst der Interpretation des Analytikers.

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Passagen wurde als zusätzlicher Gesichtspunkt die Verteilung der Stunden mitberücksichtigt: es soll sich um zentrale Gesprächsausschnitte, welche die beschriebenen Punkte beinhalten, handeln, die über den Verlauf der zweiten Hälfte der Analyse, also ab Stunden 224 bis zum Schluss, verteilt sind. Dabei werden nicht mehr ganze Abschnitte ausführlich gesprächsanalytisch untersucht, sondern nur noch fokale Äusserungen, die in den folgenden Gesprächs-Transkripten mit Pfeilen markiert sind. Den Schwerpunkt der folgenden untersuchten Passagen bildet dabei die Positionierungsanalyse. Positionierungen dienen nicht nur der Organisation und Steuerung von Interaktionsprozessen, vielmehr werden sie auch „zur Legitimation von Gesprächshandlungen ... eingesetzt. Mit ihnen werden Ansprüche auf Autorität, Kompetenz, Macht, Wissen, Betroffenheit etc. bearbeitet“ (Deppermann & Lucius-Hoene, 2008, S. 26). Dies ist im Rahmen der Traumanalyse dieser zwei Interaktanten deshalb von besonderem Interesse, weil in spezifischer Weise Abweichun-

gen von der als gängig zu erachtenden Positionierung dieser institutionellen Interaktionsaufgabe nicht nur die Ausnahme sondern eher die Regel bilden. Gerade die im Rahmen der Positionierungsanalyse interessierenden Fragen wie: „Wer darf [wie, HPM] worüber reden? Wer ist wofür Experte?“ (ebd., S. 28) sind für die folgenden Gesprächspassagen grundlegend. Ausgehend von der dargestellten und hier konkretisierten interaktiven Dynamik am Ende von Stunde 224 interessieren insbesondere folgende Positionierungsprozesse:

Wie wird der Analytiker-Mann von Amalie fremdpositioniert?

Wie positioniert sich Amalie selber?

Wie wird Amalie vom Analytiker fremdpositioniert?

Dabei gilt für die Positionierungsanalyse, dass mit jeder Fremdpositionierung auch eine Selbstpositionierung verbunden ist und umgekehrt. Die vorgeschlagene Systematisierung bezieht sich auf Schwerpunkte bei der Positionierung, die aber nicht so isoliert betrachtet werden können, wie es die Gliederung suggeriert. In jedem der untersuchten Gesprächsausschnitte finden Selbst- und Fremdpositionierungsprozesse statt (vgl. 2.3.3).

Wie wird der Analytiker-Mann von Amalie fremdpositioniert (Stunden 237; 287; 449; 514)?

In **Stunde 237** wird eine in Stunde 236 initiierte Thematik nochmals aufgegriffen. In Stunde 236 erzählt Amalie einen Traum, in dem eine Kollegin ihr droht, ein Kind zu machen. Ganz im Zentrum steht die Bewunderung für diese Frau und ihre „männliche“ Qualität, ein Kind zu zeugen. Der weibliche Part, zu empfangen, das Kind auszutragen und auf die Welt zu bringen, wird so gut wie vernachlässigt. Im Dialog über diesen Traum wird ganz explizit über den Wunsch, männlich ausgestattet zu sein, gesprochen. Die männliche Ausstattung wird geradezu religiös-mythisch überhöht, indem Amalie dazu „männlich-göttliche Allmacht“ assoziiert. Bemerkenswert ist dabei die Konfliktspannung, die aus diesem Wunsch entsteht: Gleichzeitig zu diesem Wunsch wird auch Amalies Angst deutlich, den Männern etwas wegzunehmen. Im Kontext dieser Thematik „männlich-weiblich“ berichtet Amalie nun in Stunde 237 von einer Traumanalyse der Jung-Schülerin Jacobi, die sie offenbar gelesen hat.

Passage 1

- 1 P: und da wird grade von der jacobi so ne ganze traumanalyse
- 2 T: h=hm.
- 3 →P: eigentlich nur fünfzig träume hat der (.) und die sind alle so schön rund. auch den traum den ich jetzt
- 4 erzählt bekommen hab der war ja wirklich märchenhaft schön. ganz so will ich
- 5 nach hause kommen (--so. das ist natürlich wirklich abscheulich so andere leute
- 6 T: das war- am sonntag war wieder ein davonlauftraum ein scheußlicher?
- 7 P: ja der war wirklich ganz scheußlich.

In diesem Gesprächsausschnitt fällt auf, dass Amalie von einem gelesenen Traum berichtet, nicht von einem eigenen. Es ist die Rede von einem männlichen Träumer der „nur“ 50 Träume erzählt hat (Z 3). Diese seien zwar „märchenhaft schön“ (Z 4) aber eben „nur“ 50. In diesem Ausschnitt reagiert der Analytiker auf diese Erwähnung von Träumen anderer mit einem

klaren Kontextwechsel: er spricht einen Traum an („davonlauftraum“ Z 6), den Amalie selber geträumt und früher im Gesprächsverlauf erwähnt hat. Damit macht er deutlich, dass er über ihre eigenen Träume sprechen möchte, nicht darüber, was Amalie zu denjenigen von anderen Personen denkt. Amalie lenkt auf diesen vom Analytiker etablierten Kontext ein und berichtet dann vom eigenen Traum (Z 7). Dabei bleibt dieses interessante Detail, dass sie die 50 Träume des männlichen Träumers mit einem „nur“ qualifiziert, unbeachtet. Ohne es in diesem Zeitpunkt wissen zu können wird sie ja am Ende ihrer Analyse 95 Träume erzählt haben. Es ist auffällig, dass sie in dieser Stunde mehrmals betont, dass sie gar nicht all ihre Träume erzählen kann, es sind zu viele, die Zeit ist zu kurz.

Passage 2

- 1 P: ich hatte drei träume damals (-) ich kann nicht alles hier
 2 T: ja ja.
 3 P: in vierzig minuten. ich hab schon wieder so ne ganze traum- (.) ich weiß nicht.
 4 T: in vierzig minuten?
 5 P: in fünfundvierzig.
 6 T: fünfundvierzig (.) ja aber es- vierzig ist zutreffender (-) ja h=hm.
 7 P: sprechen sie nur.
 8 →T: ja. (--) es ist zu wenig (.) ja (--) hm.
 9 P: nein es ist tatsächlich momentan so daß ich bald die träume jetzt aufschreibe weil so viel kommt.
 10 T: ja weil es ist zu wenig nicht (.) wie sie eben bemerkt haben. h=hm (--) h=hm.
 11 P: hoffentlich (.) nicht.
 12 T: h=hm.
 13 P: es wäre mir allerdings auch nicht zu wenig wenn-
 14 T: ja
 15 P: momentan ist
 16 T: h=hm.
 17 P: tatsächlich muß man auswählen auch.
 18 T: h=hm
 19 P: aber ich will nicht abstreiten daß es zu wenig ist wiewohl (-) ich immer wieder die anderen
 20 gedanken auch hab daß ich alles schon alleine kann (1) soweit. ja das war's wohl
 21 daß ich nicht gekniffen hab. obwohl ich natürlich jetzt sag ich hätt auf sie zugehen sollen
 22 daß ichs nur vor hatte das reicht mir jetzt gerade überhaupt nicht mehr.

Den vielen Träumen, die Amalie produziert, steht die kurze Zeit gegenüber, die der Analytiker anbietet. Dieses Missverhältnis wird dadurch noch verdeutlicht, dass die offenbar ausgemachte Zeit von 45 Minuten in Wirklichkeit nur 40 sind, ein Umstand, den der Analytiker bestätigt (Z 6). Er betont zweimal, dass es zu wenig sei (Z 8, 10), betont aber auch, dass diese Aussage von Amalie komme (Z 10). Dabei bleibt offen, was zu wenig ist. Wenn es nur die Zeit wäre, bestünde kein Anlass, dies zweimal zu betonen. Also erstreckt sich das „zu wenig“ wohl noch auf anderes. Bereits nach dem ersten Mal (Z 8) reagiert Amalie erst mit einer Verneinung (Z 9), fährt dann aber fort mit der Bemerkung, dass sie bald ihre Träume aufschreiben werde, weil so viel komme und nicht alles in der Analyse Platz hat. Bei der zweiten Äußerung des Analytikers, dass es zu wenig sei, reagiert sie mit einem „hoffentlich nicht“ (Z 11). Erneut stellt sich die Frage, was dies bedeutet, wenn es sich bei dem „zu wenig“ lediglich um

die Zeit handeln würde. In Z 13 bricht sie ihren Ansatz zu einer Näherbeschreibung, was erfüllt sein müsste, damit es ihr nicht zu wenig wäre, ab. Sie nimmt diesen Ansatz dann nochmals auf und reformuliert – mit der Betonung, dass eine Auswahl nötig sei (Z 17) – ihren Eindruck, es sei zu wenig. Anstelle einer Erläuterung, was zu wenig ist respektive, was dem entgegenwirken könnte, folgt die Erwähnung einer mentalen Strategie, wie sie auf das „zu wenig“ reagiert: sie kann das alles eigentlich schon alleine (Z 20). Damit führt sie den Gedanken von Z 9 konsequent fort, dass sie demnächst beginne, ihre Träume aufzuschreiben, ebenfalls eine Strategie, die sie selbst bewerkstelligen kann, ohne auf den Analytiker angewiesen zu sein. Interessant ist die unmittelbare Fortsetzung (Z 20), wo ohne Zweifel ein neuer Kontext etabliert wird. Jetzt redet Amalie über eine frühere vor der *Passage 2* liegenden Interaktion mit einer Bekannten. Mit diesem Kontextwechsel ist das Gespräch über das „zu wenig“ im Hier und Jetzt der analytischen Situation beendet. Die Äusserung, alles schon alleine zu können (Z 20) befindet sich im Übergangsbereich zwischen altem und neuem Kontext, so dass nicht eindeutig gesagt werden kann, worauf sie sich bezieht. Der ganze Verlauf dieser Gesprächspassage deutet darauf hin, dass es sich nicht nur um ein „zu wenig“ handelt in Bezug darauf, was der Analytiker an zeitlichem Rahmen zu Verfügung stellt. Vielmehr geht es wohl auch um ein inhaltliches „zu wenig“ im Zusammenhang mit dem Reden über den Traum. Die bemerkenswerte doppelte Betonung des Analytikers deutet darauf hin, dass er versucht, diesen Punkt zum relevanten Kontext zu machen. Variationsanalytisch gesehen wäre auch eine direkte Frage möglich, etwa: „was ist zu wenig“? Er stellt aber keine Frage und so ergibt sich auch keine unmittelbare konditionelle Relevanz für Amalie, darauf explizit einzugehen. Sie nimmt in den folgenden Sequenzen zwar noch oft Bezug auf diese Formulierung, allerdings ohne dass geklärt wird, was genau zu wenig ist. Die Reaktionen Amalies auf die zweimalige Gesprächsinitiative des Analytikers, insbesondere ihr abrupter Kontextwechsel in Z 20 aber auch die Äusserung in Z 11 deuten darauf hin, dass es nicht nur die Zeit ist, von der „zu wenig“ vorhanden ist.

Fazit

Es dürfte im beschriebenen Kontext der Geschlechterdifferenz nicht unwichtig sein, dass es sich in *Passage 1* um einen männlichen Träumer handelt, der hinsichtlich der Anzahl erzählter Träume nicht so viel zu bieten hat wie sie. Aus den dortigen Andeutungen lässt sich erschliessen, dass für Amalie das Produzieren und anschliessende Erzählen von Träumen den Charakter einer potenten Leistung hat, eine Disziplin sozusagen, bei der sie den Vergleich mit einem Mann nicht zu scheuen braucht. Damit ergibt sich eine Ausweitung und Differenzierung des Befundes: nicht nur das Interpretieren von Träumen ist eine phallische Leistung, vielmehr ist bereits das Produzieren von Träumen, und zwar auf die Quantität bezogen, für Amalie von phallischer Qualität. Ganz auf dieser Linie ist auch *Passage 2* zu verstehen: sie als Frau produziert eine enorme Fülle an Traummaterial, das für den männlichen Analytiker zu viel ist, seinen zeitlichen und vielleicht auch interpretativen Rahmen sprengt. Es muss offen bleiben, ob dies letztlich den Hintergrund des dominierenden Gesprächskontexts um das „zu wenig“ bildet: dass es nicht bloss um die zu knappe Zeit geht sondern auch die Beiträge des Analytikers zu den erzählten Träumen als „zu wenig“ qualifiziert werden. Jedenfalls

denkt Amalie laut darüber nach, die Fülle der Träume auszulagern (in ein Tagebuch) und auf die Beiträge des Analytikers zu ihren Träumen nicht mehr angewiesen zu sein (ich kann das schon alleine). In beiden Passagen positioniert sie sich selbst als in Sachen Traum potente weibliche Rivalin, die den Männern bezüglich Produktionsmenge überlegen, hinsichtlich Interpretation mindestens ebenbürtig ist. Beide Positionierungen finden implizit statt und entsprechend dieser Selbstpositionierungen laufen die impliziten Fremdpositionierungen der Männer auf eine Niederlage im „Traum-Kontest“ hinaus.

In **Stunde 287** geht es um Abschied. Amalie will Abschied nehmen, die Analyse beenden. Sie träumt von einem kleinen Jungen, der vom Analytiker grob behandelt wird. Im Traum ist der Analytiker eine aufgeregte Hausfrau, Amalie die einzige Gelassene. Jemand will ihr im Traum vorschreiben, wie sie den Analytiker zu sehen hat, nämlich als grossen Bruder. Diese ihr vorgeschriebene Fremdpositionierung lehnt sie ab. In der folgenden Passage zeigt sie, welche Art der Positionierung ihr vorschwebt.

Passage 3

- 1 P: ich hab mir dann von anfang an gesagt ich mein ich bin schon drei (lacht) jahre alt
- 2 → ich muß das besser können und hab sie dann vielleicht ein bißchen enttrohnt
- 3 T: h=hm
- 4 P: ich weiß nicht aber es ging gar nicht bewußt (7) es war auch nicht enttrohnt in dem sinn
- 5 daß ich damals da was runterreissen mußte

Die Stunde 287 ist die erste nach einer langen Pause (Der Analytiker war 2 Monate abwesend. Vgl. Thomä & Kächele, 2006c, S. 152). Amalie betritt den Raum und legt sich nicht auf die Couch hin, sondern bleibt sitzen. Erst im Laufe der Stunde legt sie sich hin. Diese Eingangsszene wirkt wie eine ganz reale ausserverbale Positionierung. Sie will auf Augenhöhe des Analytikers sein, nicht in der liegenden untergeordneten Position. Dies lehnt sie auch im Traum ab. Der Vorschlag, den Analytiker als grossen Bruder zu sehen (Fremdpositionierung), was gleichzeitig bedeutet, sie wäre in der Position der kleinen Schwester (Selbstpositionierung), stösst nicht auf Zustimmung.

Passage 3 führt die Frage nach der angemessenen Positionierung im Traum und im Verhalten zu Beginn der Stunde konsequent weiter. Der Kontext dieser Passage ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. Vermutlich ist mit dem „Anfang“ (Z 1) der Anfang der Analyse-Pause gemeint, verbunden mit der Frage, wie Amalie diese Pause bewältigen kann. Sie meint dann lachend, sie sei bereits drei Jahre alt, was sich auf die drei Jahre Analyse bezieht. Ebenso dürfte sich der Anspruch, das besser zu können (Z 1f.) auf die Zeit des Analyse-Unterbruchs beziehen, also besser ohne Analyse auskommen als es vielleicht in Wirklichkeit der Fall war. Die Entthronung des Analytikers beinhaltet die Aussage, die Wichtigkeit des Analytikers herunterzuschrauben, um besser selber zurechtzukommen in der Zeit ohne ihn. Die Formulierung der Entthronung wird dann am Ende der Passage relativiert, abgeschwächt (Z 4). Es sei kein bewusster Vorgang gewesen, und das Entthronen sei auch nicht als ein Akt des Runterreissens zu verstehen. Offenbar wird die Formulierung der Entthronung des Analytikers hier durch

diese Reparatursequenz auf das richtige Mass reguliert. Mit dem Ausdruck „Entthronung“ findet ein weiterer impliziter Positionierungsakt statt: vor der Entthronung sitzt der Analytiker als Herrscher auf einem Thron, während Amalie in einer komplementären Position die Untertanin verkörpert. Gerade in dieser Hinsicht ist die Anfangsszene dieser Analysestunde mit der dezidiert aufrechten Sitzhaltung statt der liegenden Position bemerkenswert. Sie setzt die Entthronung des Analytikers zu Beginn der Stunde buchstäblich in Szene.

Im Zusammenhang mit der hier vertretenen These der Funktion von Traummitteilungen ist dieser Passus deshalb so interessant, weil eine Entthronung des Analytikers eine sehr passende Formel darstellt, wie sich die Beziehung beider Interaktanten im Verlauf der Analyse verändert, gerade auch in Bezug auf den Umgang mit den von Amalie erzählten Träumen.

In **Stunde 514** erzählt Amalie einen Traum, in dem sie einer alten Rivalin (kodierte als *202) gegenüber selbstbewusst und kampfeslustig auftritt. Sie erzählt viele Kindheitserinnerungen im Zusammenhang mit dieser Rivalin, von der sie gequält und gedemütigt worden sei. Unter anderem erwähnt sie, dass sie sich als Mädchen gewünscht hätte, dass ihr Vater dort bei der Familie dieses Mädchens „mal auf den Tisch geschlagen hätte dass es gezittert hätte“. Der Analytiker nimmt dies auf und fragt: „Hab ich mich auch nicht genug behauptet?“ Die folgende Passage schliesst im sequenziellen Verlauf nicht direkt an diese Frage an, ist aber in diesem Kontext zu verstehen.

Passage 4

- 1 P: nein sie waren (.) bis (.) bis ich vom *208 grad erst durch *211 war ja die erste information (.)
- 2 und dann eben durch die zeitung. bis dahin waren sie eigentlich schon n starker vater. (3.0)
- 3 → und nachher hats mich nicht so sehr gejuckt. nur jetzt wenn ich sag träume sind schäume
- 4 ist das natürlich schlecht nicht? .hh so (.) ihr metier. (2.0) ich weiß immer noch nicht warum ich
- 5 mit dem anfangen musste (3) dem ganzen freud und alles was () aus den träumen rausgeforscht [hat.]
- 6 T: [die *202 eh] und die *202 eh (.) zum schaum machen.
- 7 P: dAS würd ich gern.

Im ausgewählten Ausschnitt werden einige Personen erwähnt, die aus Gründen des Datenschutzes kodiert werden, so dass die detaillierten Beziehungen nicht im Einzelnen herausgearbeitet werden können. Was deutlich wird, ist, dass Amalie die Frage des Analytikers, ob er sich auch nicht genug behauptet habe, erst verneint. Im weiteren Verlauf präzisiert sie dies und gibt einen bestimmten Zeitpunkt an, bis zu dem sie den Analytiker durchaus als starken Vater wahrgenommen habe (Z 2). Dieser Zeitpunkt hängt mit der Person *208 zusammen, ohne dass geklärt werden kann, was es mit dieser Person im Zusammenhang mit dem Bild vom Analytiker als starkem Vater auf sich hat. Amalie deutet an, dass sich an diesem Bild etwas verändert hat nach diesem Zeitpunkt, sie sagt aber nicht was, sondern demonstriert Gleichgültigkeit (Z 3). Von Interesse ist dann ihre Äusserung zum Kontext der Träume. Ihr erster Satz in dieser Stunde 514 lautet „Träume sind Schäume“, darauf kommt sie nun wieder zurück. Brisant wird nun diese Aussage durch den aktuellen Kontext. Offenbar, soviel lässt sich rekonstruieren, hat *208 etwas damit zu tun, dass Amalie ihren Analytiker nicht mehr in

dem Ausmass als starken Vater wahrgenommen hat. Wenn sie nun in diesem Zusammenhang ihre Äusserung „Träume sind Schäume“ nochmals aufgreift, dann tut sie dies in vollem Bewusstsein darüber, dass sie etwas aus dem Kernbereich ihres Analytikers geringschätzt. Träume sind Schäume heisst im Volksmund soviel wie Träume haben keine Bedeutung, lösen sich auf, sind nichtige Gebilde. Dass sie das in voller Absicht so sagt, wird aus dem Folgenden ersichtlich. In direkter Art und Weise markiert sie den Bereich der Träume als das „Metier“ des Analytikers (Z 4) und meint, dass eine solche Aussage „natürlich schlecht“ sei. Das Nachlafelement „nicht“ wirkt in diesem Zusammenhang ausserordentlich keck, ja eigentlich kokett. Sie kokettiert mit der Demontage ihres Analytikers und lässt ihm zwei Sekunden Zeit, um auf diese kecke-kokette Art zu reagieren, was er aber nicht tut. Gleich nachdem sie den Bereich der Träume als Metier des Analytikers bezeichnet hat, bemerkt sie, dass sie selber ja auch mit „dem ganzen Freud“ angefangen habe und mit dem „was er aus den Träumen rausgeforscht hat“. Es ist nicht ganz deutlich, ob sie damit die Analyse meint oder eher die Tatsache, dass sie im Verlauf der Analyse selbst angefangen hat, Freud und insbesondere die Traumdeutung zu lesen.

Bemerkenswert ist die Reaktion des Analytikers auf die eben dargestellte herausfordernde Fremdpositionierung Amalies. Mit keiner Silbe geht er auf die kokette Demontage seiner Person ein, sondern schafft einen neuen Kontext, indem er auf die Figur der Rivalin aus dem erzählten Traum rekurriert. Die Redewendung Amalies „Träume sind Schäume“, mit der sie direkt ihn anspricht, greift er auf, wenn er sagt, Amalie wolle ihre Rivalin zu Schaum machen (Z 6). Amalie akzeptiert den Kontextwechsel und fährt mit der Figur *202 fort (Z 7).

In **Stunde 449** berichtet Amalie von einem Traum, in dem ein Kollege sich von ihr scheiden lassen will. Im Anschluss daran beschäftigt sie sich vorwiegend mit ihrem derzeitigen Partner, der als 119* kodiert wird. Sie macht dem Analytiker Vorwürfe, dass er ihr bestimmte Dinge nicht sagt, von denen sie findet, er müsste sie ihr sagen, weil sie Relevanz für ihre aktuelle Beziehung zu 119* haben. Davon betroffen ist offenbar auch die Zurückhaltung des Analytikers, was einen Traum betrifft.

Passage 5

- 1 P: ich möcht jetzt ganz konkret was mit dem traum. ich mÖCHT es einfach
- 2 weil ich denke das wär (.) möglich.
- 3 T: hm=m
- 4 →P: und ich möchte mögli wenigstens nicht möglich hh. WENIGSTES hören
- 5 warum Sie dazu nichts sagen KÖNNEN [oder WOLLEN]
- 6 T: [zu ihrem] zu ihrem [heutigen]
- 7 P: [nein de-] der hat mich jetzt ja auch ja ja da könnt man auch nein zu dem (.)
- 8 zweimal [mitgeteilten] von *119
- 9 T: [ja (.) hm=m]
- 10 P: und auch von mir? eh bis zu nem gewissen punkt glaub ich gedeutet.
- 11 T: h=hm
- 12 P: hh (19)
- 13 T: kann ich etwas wissen? ü- über *119 was (.) SIE nicht besser wissen?

Amalie hat einen Traum erzählt und drängt nun darauf, zu hören, was der Analytiker zum Traum meint. Der Clou dabei ist, dass es sich gerade nicht um ihren eigenen eben erzählten Traum handelt. Sie will hören, was der Analytiker zu einem Traum meint, den *119 ihr erzählt hat und den sie offenbar in der Analyse dem Analytiker weitererzählt hat. Sie könnte ihn, wie sie kurz vor der *Passage 6* äussert, vor Wut erschiessen, dass er nichts zum Traum *des Freundes* sagt. Der Analytiker weiss erst gar nicht, von welchem Traum die Rede ist. Die sehr eindringliche Forderung Amalies an ihn, etwas zu einem Traum eines Dritten zu sagen, ist so ungewöhnlich und klärungsbedürftig, dass er sich nicht einer disjunktiven Formulierung in Frageform bedient, indem er beispielsweise fragt: zu Ihrem heutigen Traum oder zu dem von *119? Er stellt gar keine Frage, sondern formuliert in Aussageform: „zu Ihrem heutigen (Traum soll ich was sagen)“. Aber Amalie meint nicht den eben erzählten Traum, sondern in der Tat den von ihr bereits zweimal mitgeteilten Traum von *119 (Z 7). Sie verdeutlicht dann, dass sie diesen nicht nur bereits zweimal erzählt, sondern ihn auch schon gedeutet hat, hier in der Analyse (Z 10). Damit erstreckt sich ihre explizite Folgerwartung an den Analytiker, etwas dazu zu sagen, nicht nur auf den erzählten Traum eines Dritten, sondern auch auf ihre eigenen Deutungen dazu. Sie will von ihrem Analytiker hören, was er von ihren eigenen Deutungen und Interpretationen hält, die sie selber offenbar im Zusammenhang mit der Schilderung eines Traums von *119 gemacht hat. Aus positionierungsanalytischer Sicht bedeutet dies folgendes: Sie sieht sich berechtigt, den dringlichen Wunsch nach Stellungnahme des Analytikers zu den erzählten und von ihr interpretierten Träumen anderer Personen erfüllt zu bekommen. Verweigert der Analytiker diesen Wunsch, reagiert sie mit buchstäblich mörderischer Wut darauf. Der Analytiker soll, gemäss ihrem Anspruch, nicht nur zu ihren eigenen sondern auch zu den Träumen anderer Personen und zu ihren Interpretationen dazu etwas sagen. Zu dieser Erwartung steht sie in keinerlei erkennbarer Distanz. Dies würde, variationsanalytisch betrachtet, dadurch zum Ausdruck kommen, wenn sie einleitend etwa sagen würde: „Ich weiss, dass dies ein etwas merkwürdiges Anliegen ist, aber würden Sie den Traum von *119 etwa ähnlich verstehen wie ich?“

Das Erzählen von Träumen anderer Personen, diese gleich noch zu interpretieren in der eigenen Analyse und vom Analytiker eine Rückmeldung nicht nur zum Traum sondern zur eigenen Interpretationstätigkeit zu hören, zeigt, dass es ihr in ihren Traummitteilungen mehr und mehr um den Akt des Interpretierens geht und nicht um die Ergründung der eigenen Traumhalte. Anhand dieser Passage zeigt sich, wie Amalie auf der Ebene der Gesprächspraxis die weiter oben skizzierte „Partizipation an der phallischen Kunst der Traum-Interpretation“ zu realisieren versucht. Amalie erzählt in ihrer Analyse Träume von einer anderen Person, deutet sie und will vom Analytiker eine Rückmeldung auf ihre Interpretationen. Sie ist ausser sich, wenn er diese explizite Folgerwartung nicht erfüllt und würde ihn dann „am liebsten erschiessen“.

Wie positioniert sich Amalie selber (Stunden 513; 517)?

In fast allen der bisher berücksichtigten Gesprächsausschnitte positioniert Amalie sich selbst im Umgang mit den Traummitteilungen in impliziter oder expliziter Art und Weise. Von besonderer Prägnanz sind aber die Selbstpositionierungen am Ende der Analyse. Das Szenario von Stunde 449, dass Amalie Träume von anderen Personen in ihre Analyse bringt und dort besprechen möchte, taucht in **Stunde 513** nochmals in summarischer Form auf. Die Sitzungen stehen schon ganz im Zeichen des vereinbarten Analyse-Endes. Amalie leitet die folgende monologische Passage mit der (hier nicht wiedergegebenen) Äusserung ein, sie hoffe, in ihren Träumen etwas darüber zu erfahren, wie sich das bevorstehende Ende in ihren Träumen darstellt.

Passage 6

1 P: und da war? auch (-) war? ganz bestimmt was und ich FINDE das nicht. ich weiß die träume von (.)
2 → andern leuten momentan besser? als meine eigenen. *197 erzählt dauernd, was sie von mir träumt?
3 und (--) und wir deuten träume stundenlang und (-) es ist wahnsinnig spannend und *119 hat mir
4 versprochen seine träume aufzuschreiben (.) und ich kann meine eigenen nicht mehr behalten. obwohl
5 ich AUFwachte klar bei verstand und sagte das ist leicht das weißt du jetzt und morgen geht's gAR
6 nicht schwer. und ich hab mir drei viermal? VORGESAGT so was hast du jetzt geträumt und in die
7 tasche gesteckt und weitergeschlafen und weitergeträumt (.) und es ist ALLES weg fort. wie das ende
8 der welt.ich ich kann mich auf den kopf? stellen. ich habs versucht (.) ich hab mich hingelegt ALLES
9 getan was ich momentan zeitlich tun konnte. es ist WEG.

Amalie betont, dass sie sich an die eigenen Träume kaum mehr erinnert, dafür die Träume anderer Leute intensiv und stundenlang deutet (Z 1f.). Sie beschäftigt sich viel mehr mit den Träumen anderer als mit den eigenen und vollzieht damit konsequent die Tendenz, dass es ihr eigentlich nicht um den Inhalt ihrer eigenen Träume geht, sondern um den Akt des Interpretierens. Die Eindringlichkeit, mit der sie dem Analytiker vorführt, wie sehr sie sich – vergeblich – bemühe, eigene Träume zu erinnern und dann wohl auch in der Analyse erzählen zu können, wirkt wie eine Rechtfertigung für diesen Umstand, dass sie als Analysandin eigene Träume erzählen und sich nicht in erster Linie mit denjenigen anderer Personen beschäftigen sollte. Die Analyse ist so etwas wie eine Weiterbildungsveranstaltung geworden, aber kein Ort mehr, sich mit den eigenen Traumgehalten und entsprechenden Konflikten herumzuschlagen. Amalie positioniert sich als erfolgreiche Teilnehmerin dieser Weiterbildungsveranstaltung zum Thema „Trauminterpretation“.

Die skizzierte Entwicklung der Selbstpositionierung Amalies findet in der letzten Analysestunde, **Stunde 517**, ihren konsequenten Abschluss. Im Verlauf dieser letzten Stunde erzählt Amalie zwei Träume. Unter 4.1.3) wurde der Kontext dieser Traummitteilungen zu Beginn der Stunde genauer betrachtet. Folgende Passage ist Teil eines Dialogs gegen Ende der Stunde, in dem beide Träume berücksichtigt werden.

Passage 7

- 1 T: die ihre schuhe (.) und ihre (.) interpretation die sie (.) nun (--) sich selbst (.) geben und eh (2)
2 P: ich hab ihnen ja neulich gesagt (--) daß ich glaube daß ich bei andern menschen (1) meine mutter
3 → zum beispiel sehr gut die träume deuten kann. (2) und daß es mit meinen schwieriger ist. aber (-)
4 wenn ichs weiter fasse (-) ich hab tage manchmal sogar (.) ganze wochen (3) (wenn ich jetzt was zu
5 interpretation sagen würde) nicht so einfach verständlich zu machen (4) wo ich sehr gut interpretieren
6 kann. oder sehr gut weiß (--) was ich tun muß. (3) was ich (10) ich kann ihnen das nicht sagen.
7 es (.) da gibts viele beispiele. (7) und (.) ach das müssen sie selber begreifen. (12)

Im Zusammenhang mit dem ersten Traum deutet der Analytiker die dort auftauchenden Utensilien wie Schuhe und Schuhlöffel als „interpretation die sie sich nun selber geben“ (Z 1). Amalie betont, dass sie dies vor allem bei anderen Menschen tut. Beispielsweise bei der Mutter, kann sie nun sehr gut Träume deuten, besser als die eigenen (Z 3). Und es gibt Tage, ja Wochen wo sie sehr gut interpretieren könne (Z 5). All dies sei „nicht so einfach verständlich zu machen“ (Z 5). Sie beendet diesen offenbar schwierig mitteilbaren Bereich mit der Bemerkung „ach das müssen sie selber begreifen.“ (Z 7). Für das Verständnis dieser Passage ist der Kontext der ganzen Stunde unerlässlich. Das Stichwort „Interpretation“ stammt aus der zweiten Traummitteilung, die als „Interpretation für Anthroposophen“ bezeichnet werden kann (vgl. Traumtext unter 4.1.3). Es geht in dieser manifesten Traumstory um nichts weniger als um die Krönung der Interpretationsfähigkeiten Amalies: es kommen Menschen zu ihr, die von ihr wissen wollen, was Interpretation ist oder wie man interpretiert. Diese Leute werden in spezifischer Weise ausgestattet: zum einen sind sie Akademiker, zum zweiten sind sie meist schon älter und zum dritten sind es alles Anthroposophen, also wörtlich (griechisch: anthropos, sophia) „weise Menschen“. Das heisst es sind keine ungebildeten, unerfahrenen Grundschüler, die etwas vom Traum-Ich wissen wollen¹⁰. Durch die weiter oben dargestellte Abfolge der Sequenzen, bei der auf die Frage des Analytikers nach der Hilfe, die Amalie hier in der Analyse erhalten hat, gleich dieser Traum „Interpretation für Anthroposophen“ folgt, kann die Antwort aus der Sicht Amalies auf die Frage des Analytikers, was sie hier in der Analyse bekommen hat, schlüssig in paraphrasierter Form beantwortet werden: „Ich habe hier gelernt, was Interpretation ist.“ Das Ende in dieser letzten Analysestunde ist für den Analytiker eher ernüchternd. Er wartet vergeblich auf einen Ausdruck der Dankbarkeit Amalies für (passiv) Empfangenes. Vielmehr positioniert sie sich als selbstbestimmte, erfolgreiche (Traum)-Interpretin, die nichts mehr bedarf und die sich abgrenzt von jeder Form von Dankbarkeit gegenüber Empfangenem. Im Traum pilgern weise Menschen zu ihr, die etwas von ihr wollen und denen sie etwas gibt, eben Unterweisung in Interpretation. Mit diesem buchstäblich traumhaften Triumph kann sie sich getrost von ihrem Analytiker verabschieden und am Schluss der Stunde zu ihm sagen „ich muss jetzt gehn“.

¹⁰ vgl. dagegen die Lesart von Boothe (2008) die in der Personengruppe der Anthroposophen ein Moment der Ironie sieht.

Wie wird Amalie vom Analytiker fremdpositioniert (Stunden 286; 431)?

In **Stunde 286** berichtet Amalie von zwei Träumen. Im zweiten geht es um einen jungen Mann mit einem Defekt: er kann sein Glied nur auf die Schamlippe legen aber nicht in die Vagina eindringen. Die folgende Passage ist ein Ausschnitt aus dem Gespräch über diesen Traum.

Passage 8

- 1 P: das war dann plötzlich so etwas wie äh (-) blätter tropfen und tropfen und dann die ganze symbolik
2 die da reingeht die man eben so von den träumen liest wenn jemand (.) uriniert
3 oder samen ausschüttet oder so das ist alles dann schon so
4 T: h=hm
5 P: verstellt daß ich mich manchmal schon gefragt hab was würde mir denn einfallen
6 wenn ich nichts [gelesen]
7 T: [ja]
8 P: hätte ((atmet tief ein und aus)) andererseits fällt mirs wahrscheinlich ganz zu unrecht ein (-)
9 oder nicht ganz von ungefähr
10 →T: h=hm und wie ergibt es dann ne beziehung zwischen der beschädigung äh oder der ja sch
11 beschädigung des äh
12 P: defekt des mannes=
13 T: des defekt des mannes und der dem defekt oder dem der alten frau die alte [runzlige äh]
14 P: ja ja [da gibts ne beziehung]

Unmittelbar vor diesem Ausschnitt bemerkt Amalie, dass sie in letzter Zeit viel in dem Freud-schen Traumdeutungsbuch gelesen habe und ihr nun immer so viele Dinge einfielen insbesondere zu den Symboldeutungen, so dass sie sich manchmal geniere, spontan in der Analyse gewisse Dinge zu ihren Träumen zu benennen. Dies illustriert sie zu Beginn dieses Abschnitts (Z 1-9). Sie positioniert sich damit als an der Traumdeutung interessierte Gesprächspartnerin des Analytikers, die dieses angelesene Wissen auch auf ihre eigenen Träume anzuwenden weiss. Sie zeigt damit ihrem Analytiker auch, dass sie sich unabhängig von ihm mit der Kunst der Traumdeutung beschäftigt. Interessant ist nun die Reaktion des Analytikers auf diesen Akt der Selbstpositionierung. Er stellt Amalie eine Frage zum Traum (Z 10). Dabei handelt es sich nicht um eine Rückfrage zu einer bestimmten Traumszene, wie er das sehr oft macht. Vielmehr stellt er hier eine technische Frage im Kontext der Traumdeutung. Mit anderen Worten er übergibt Amalie den Part der Traumanalyse, der eigentlich ihm zukommt und von ihm erwartet werden kann: das Herstellen von Zusammenhängen aufgrund von Einfällen der Analy-sandin. Damit bestätigt er nun seinerseits in einem Akt der Fremdpositionierung die Selbstpo-sitionierung Amalies als angehende Expertin in Sachen Traumdeutung. Diese gibt eifrig („ja ja“; Z 14) Auskunft über die erfragten Beziehungen zwischen zwei Elementen, die im Traum vorkommen.

Nach langer Zeit wird in **Stunde 431** wieder ein Traum erzählt, es ist die längste Pause zwi-schen zwei Traummitteilungen in der gesamten Analyse. Der letzte Traum wurde in Stunde

383 erzählt, dazwischen liegen also 47 Stunden ohne Traum. Gleich zu Beginn nimmt Amalie explizit Bezug auf diese lange traumlose Periode.

Passage 9

- 1 P: und ich hatte so eine schlechte laune und dann stand sie da vor der tür und dann war alles
2 verändert (6) hh. (3) ich dachte schon ich sei leer analysiert.
3 →T: leer mit ee.
4 P: ja (lacht anhaltend) ich hab mir (neulich) gedacht, fällt mir gleich der *2735 ein der mich ehrgeizig
5 schimpfte als ich nach seiner lehranalyse (-)(lacht) fragte
6 T: h=hm
7 P: lehr (.)le- IEER IEER
8 T: h=hm
9 P: nicht lehr IEER (.) analysiert weil ich nicht mehr richtig träumen kann (--) oder
10 weil ich nichts rechtes mehr träume oder nichts was mir (--) bleibt oder (.) wichtig scheint
11 T: h=hm
12 P: ja mir () ganz ander (--) bekümmert sie das [wenn ich sage leer]
13 T: [ja daß sie leer geworden] sind und nicht äh
14 P: mit zwei ee [ja]
15 T: [und nichts] nichts mehr (-) oder nichts (--) ja nichts mehr (.) lernen (.) können.

Amalie eröffnet die Stunde mit einer Erzählung über eine Schülerin von ihr, die ihr Rosen schenkte. Diese Szene hat einen Stimmungsumschwung bewirkt (Z 1). Nach einer Pause und seufzenden Atemgeräuschen eröffnet sie einen neuen Kontext, der sich auf die analytische Situation bezieht. Die Bezeichnung „leer analysiert“ ist vom Klang her doppeldeutig. Im Kontext der Psychoanalyse ist der Ausdruck der Lehranalyse für KandidatInnen, welche die Psychoanalyse erlernen möchten gang und gäbe. Allerdings eben in dieser substantivierten Form und kaum je als Verb „lehranalysieren“. Der Analytiker klärt diese Doppeldeutigkeit (Z 3), wobei er keine Frage stellt, sondern eine Aussage macht, ein Indiz dafür, dass die Variante „lehr analysiert“ in seinem Verständnis nicht gleich berechtigt neben der Variante „leer analysiert“ steht. Mit seiner Äusserung, die das eher Unwahrscheinliche als Möglichkeit in Betracht zieht, nimmt er einen bemerkenswerten Fremdpositionierungsakt vor: er rückt Amalie weg vom klinischen Status der Patientin in den Status einer Ausbildungskandidatin der Psychoanalyse. Es wäre also in seinem Verständnis möglich, dass Amalie sich selber als „lehranalysiert“ bezeichnet, dass es sich bei der laufenden Behandlung also (mittlerweile?) um eine Lehranalyse handelt. Amalie distanziert sich anhaltend lachend von diesem sie offenbar belustigenden Missverständnis (Z 4). Aufgrund dieser Doppeldeutigkeit und der Tatsache, dass Amalie der Ausdruck „Lehranalyse“ vertraut ist (vgl. Z 4) stellt sich allerdings die Frage, ob sie diese Formulierung absichtlich gewählt hat und damit eine Folgerwartung verknüpft, die darauf zielt, dass der Analytiker sie missversteht. Das Lachen wäre dann nicht nur eine Belustigung über das Missverständnis, auch ein Hauch Triumph würde dann noch mitschwingen über diese Fremdpositionierung. Sie nimmt nicht explizit Stellung zu dieser Positionierung, sondern verweist auf eine Person, die tatsächlich eine Lehranalyse macht. Diese Person bezeichnete („schimpfte“) Amalie als ehrgeizig. Es bleibt offen, wie dies in dem Zusammenhang gemeint war, eine nähere Erläuterung fehlt. Stattdessen folgt eine explizite Klarstellung,

dass sie sich als „leer“ und nicht als „lehr analysiert“ bezeichnet hat. Interessant ist nun die Begründung, die sie anführt. Eigentlich sind es mehrere Begründungs-Varianten, die alle im Zusammenhang mit dem Träumen stehen. Sie bezeichnet sich als leer analysiert, weil sie nicht mehr richtig träumen könne (1. Variante) oder nichts Rechtes mehr träume (2. Variante) oder nichts was ihr (in Erinnerung) bleibe (3. Variante) oder ihr wichtig scheine (4. Variante). Wie eingangs erwähnt hat sie in den letzten 47 Stunden keinen Traum erzählt.

Nun formuliert sie das Ausbleiben von wichtigen Träumen und Traumerinnerungen als Begründung für ihre Äusserung, leer analysiert zu sein. Gleichzeitig sagt sie dem Analytiker damit aber auch, dass sie keine Träume mehr habe, weil sie eben leer analysiert ist. Mit anderen Worten, die Analyse bei ihm hat sie leer im Sinne von traumlos gemacht. Im Gegensatz zur einleitenden Erzählung über die Schülerin, von der sie reich beschenkt wird, sieht es hier in der Analyse so aus, dass sie nicht beschenkt wird, vielmehr wird ihr hier etwas genommen, sie wird leer gemacht. Im Wissen darum, dass ihre Äusserung diese Wirkung auf den Analytiker haben kann, spricht sie ihn nun ganz direkt an (Z 12). Der Analytiker beantwortet die Frage nicht direkt, ob er darob bekümmert sei, vielmehr erläutert und konkretisiert er das „leer analysiert“-sein aus seiner Sicht: „leer analysiert“ sein heisst: nichts mehr lernen können. Damit rückt er die Behandlung in den Status einer Lehrveranstaltung, in der es darum geht, Wissen und Fertigkeiten zu vermitteln. In Bezug auf den von Amalie vorher eröffneten Traum-Kontext geht es also (auch) darum, dass Amalie bezüglich des Traums nichts mehr lernen kann, alles weiss und so könnte man fortführen, es nun auch nicht mehr nötig ist, zu träumen.

Fazit: Zusammenfassung der Positionierungsprozesse

Der Analytiker wird von Amalie nicht als dialogischer Partner positioniert, mit dem sie in kooperativer Art und Weise die latente Bedeutung ihrer Träume erforscht. Sie begibt sich so gut wie nie in eine passiv-rezeptive Position, die sich daran zeigen würde, dass sie die Traumbezogenen Beiträge ihres Analytikers als für sich selber relevant und produktiv erachtet. Dies ist erkennbar so gut wie nie der Fall. Vielmehr tritt sie zu ihm in einen kompetitiv-rivalisierenden Interaktionsmodus, bei dem sie die Oberhand gewinnt. Sie stellt sich im fortschreitenden Analyseprozess als kompetente Traum-Interpretin dar, die keiner fremden Hilfe mehr bedarf. Der Analytiker unterstützt diese sich entwickelnde Selbst-Positionierung Amalies, indem er ihre interpretativen Kompetenzen fördert und sie dadurch als erfolgreiche Lehranalysandin positioniert.

Meta-Kommunikation über die stattfindenden Positionierungen

Im Anschluss an die herausgearbeiteten Positionierungen stellt sich die Frage, ob es Ansätze des Analytikers gibt, diese Positionierungsprozesse anzusprechen. Mit anderen Worten formuliert: lassen sich Passagen finden, in denen der Analytiker die stattfindenden Positionierungsakte selber im Form einer Meta-Kommunikation zum relevanten Gesprächskontext macht?

Im Traum, der in **Stunde 431** erzählt wird, schildert Amalie einen alten Erdkundelehrer von ihr, mit dem sie schlafen wollte. Auch die Figur des Analytikers taucht in unbestimmter Weise im Traumgeschehen auf. Der folgende Gesprächsausschnitt entstammt dem Dialog über diesen Traum.

Passage 10

- 1 T: und vielleicht kommt auch auf (.) dann auf einer tiefen (.) tieferen ebene herein nicht nur
 2 diesen diese vielen mahnenden einschränkenden das tut man doch nicht stimmen (-) auch noch
 3 etwas anderes ja die eine lust zwar? äh an dem alten [aber verbunden]
 4 P: [(lacht)]
 5 →T: mit dem ja was wird (-) aus dem noch rauszuholen [sein.]
 6 P: [kommen leer] ja leer,
 7 →T: [()] daß sie den sozusagen aus (--) saugen.
 8 P: ja ja [wenn man das so dreht]
 9 T: [und aufnehmen]
 10 P: ja
 11 T: und äh konkret und übertragen
 12 P: konkret und übertragen ja (lacht)
 13 T: was wird ist in dem mann [jetzt]
 14 P: [ich]
 15 T: noch vorhanden
 16 P: (lacht) [ja]
 17 T: [in dem] alten Männle
 18 P: hm auf der Bank (-)h=hm

Mit seinem ersten Redezug definiert der Analytiker einen neuen Kontext zum Verständnis des Traums. Amalie betont den erotischen Aspekt dieses Traums verbunden mit einer Stimme im Traum, die zu ihr sagt, sie solle sich nicht mit dem Erdkundelehrer einlassen, das tut man doch nicht. Diesen Satz greift der Analytiker auf (Z 2), schafft damit einen intertextuellen Bezug, stellt den Kommentaren Amalies aber etwas entgegen, das er auf einer tieferen Ebene ansiedelt (Z 1). Er formuliert dies allerdings nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung. Dass der Traum im Kontext der „Lust an dem Alten“ (Z 3) steht, wird von ihm zwar anerkannt, aber mit etwas Neuem „verbunden“ (Z 3), der Frage, was aus dem (Alten) noch rauszuholen sein wird. Die Tonhöhe fällt am Ende dieser Äusserung, es handelt von der Prosodie her also nicht um eine Frage, sondern um eine Aussage. Der Frage-Charakter kommt einzig durch das Fragepronomen „was“ zustande. Es gibt auch kein Subjekt in diesem Redebeitrag, die Konstruktion ist passivisch. Erst in der Fortsetzung und Zuspitzung dieser Äusserung erscheint ein Subjekt (Z 7): der Analytiker spricht Amalie nun direkt an und macht damit deutlich, dass er von ihr redet. Da der aktuell relevante Gesprächskontext sich auf das Traumgeschehen bezieht, kann man davon ausgehen, dass er von der Traum-Ich-Figur Amalies spricht, er macht dies aber nicht explizit deutlich wie in anderen Fällen. Variationsanalytisch gesehen würde ein simples „dass sie den sozusagen aussaugen *im Traum*“ reichen. Die Tatsache, dass er darauf verzichtet, den Traumkontext explizit zu erwähnen, lässt den Schluss zu, dass er nicht nur die Traum-Figuren Amalies und des alten Erdkundelehrers anspricht, sondern als zweite Ebe-

ne das Hier und Jetzt der analytischen Situation. Mit dieser Aussage wären dann also Amalie als sein Gegenüber und er als Analytiker mitgemeint, und damit nicht nur der Traumkontext angesprochen, sondern der analytische Prozess zwischen den beiden Gesprächspartnern. Es spricht einiges dafür, dass der Analytiker den Traumkontext in diesem Sinn öffnet. Inhaltlich knüpft die Äusserung in Z 7 an eine Traumszene an, in welcher der Erdkundelehrer Amalies Brustwarze küsst. Im Verlauf des Dialogs über diese Traumszene änderte der Analytiker bereits vor dieser Passage diese Szene um, indem er vom Saugen an der Brust sprach und dem „Leer-Sein“. Damit stellte er bereits einmal einen intertextuellen Bezug zum Anfang der Stunde her, wo Amalie davon sprach, sie sei schon ganz „leer analysiert“ (s. oben). Es ist Amalie, die diesen Bezug explizit herstellt (Z 6). Diese Neudefinition des Kontexts im Anschluss an diese Traumszene, die häufigen intertextuellen Bezüge zum bisherigen Gesprächsverlauf, sowie die Tatsache, dass die Frage, was aus dem Alten noch rauszuholen sei, und ihn aussaugen zu wollen gar nicht zur geschilderten Traumszenerie passen, deuten darauf hin, dass nicht nur über den Traum gesprochen wird, sondern über die Interaktionsgestaltung. Der Analytiker nimmt damit einen sehr bedeutsamen Fremd-Positionierungs-Akt Amalies vor, indem er sie als eine Vampir-ähnliche Gestalt zeichnet, die alles aus ihm aussaugt, was rauszuholen ist. Was er genau damit meint, bleibt offen, auch wenn in den folgenden Sequenzen darüber gesprochen wird, dass dieses Aussaugen offenbar „konkret und übertragen“ verstanden werden kann, eine Aussage, die für den Betrachter unklar bleibt. Die beiden Gesprächspartner scheinen sich in dieser Formulierung allerdings zu verstehen (Z 11), Amalie wiederholt lachend die Formulierung (Z 12), was auf Verstehen und Einverständnis schliessen lässt. Auch ihr letzter Redebeitrag in dieser Passage bleibt rätselhaft: was ihr Zusatz zum Redebeitrag des Analytikers „in dem alten Männle – *auf der Bank*“ bedeutet, kann nicht restlos geklärt werden. Es könnte vermutet werden, dass mit der Bank die Schulbank gemeint ist, was so viel heissen würde wie: Amalie „verlegt“ den ganzen Kontext wieder in die Traumwelt. Sie nähme damit den unmittelbar davor vom Analytiker geäusserten Ansatz vom „alten Männle“ auf, der wieder deutlich an den Erdkundelehrer ausgerichtet erscheint, wurde er doch von Amalie selber als alter Mann bezeichnet. Das würde bedeuten, dass der Analytiker den Kontextwechsel hin zum Traum initiiert hat und nicht Amalie, sie hat ihn durch ihre Ergänzung bloss implizit nachvollzogen.

Es ist bei der Berücksichtigung der interaktiven Konsequenzen beachtenswert, dass Amalie in der ganzen Passage kein einziges Mal Stellung bezieht zur Positionierung des Analytikers, ebensowenig wie nach dieser Passage. Nach diesem Ausschnitt ändert sie den Kontext und berichtet von ihrer Mutter. Sie lacht oft, gibt damit einen Hinweis, dass ihr die Doppelbödigkeit des Dialogs klar ist, vermeidet aber eine inhaltsbezogene Reaktion, obwohl sie achtmal das Wort ergreift. Nur in Z 8 deutet sie an, dass der Analytiker die Traumszene „so dreht“, ohne aber ernsthaft dagegen zu opponieren. Der Positionierungsprozess Amalies durch den Analytiker erstreckt sich über die ganze Passage, es gibt zahlreiche Sprecherwechsel, aber im Gegensatz zu vielen anderen Passagen ist hier keine Spur von einer kompetitiven Dynamik. Vielmehr zeichnen sich ihre Redebeiträge als affirmativ, wiederholend und ergänzend aus. So entsteht der Eindruck, Amalie anerkenne diese ihre Positionierung als aussaugender Vampir, ja mehr noch, das häufige Lachen weist darauf hin, dass sie dieses Bild auch lustvoll genießt.

Das sich aufgrund der Traummittelung nicht unmittelbar aufdrängende Bild, dass Amalie den Alten im Traum/in der Analyse aussage, könnte auf die im Zusammenhang der in diesem Kapitel entworfenen These, dass Amalie an der Interpretations-Potenz des Analytikers partizipieren will, hinweisen. Es wäre dann eine der ganz seltenen Passagen, in denen der Analytiker explizit zu dieser interaktiven Dynamik Stellung bezieht, eine der überaus seltenen Gesprächsausschnitte, in denen der Analytiker überhaupt die Interaktion im Zusammenhang mit der Traumanalyse in einem Metadiskurs aufgreift. Auf die Aussage des Analytikers, dass sie ihn aussage, geht Amalie wie gesehen nicht ein. Auch der Analytiker selber insistiert nicht, er lässt den Kontextwechsel geschehen.

Eine weitere Passage, in welcher der Analytiker die Gesprächsinitiative ergreift, um die Interaktion metadiskursiv zu verhandeln, findet sich in Stunde 449 (s. oben). Gegen Ende der **Stunde 449** zieht der Analytiker einen Vergleich zwischen der von Amalie geschilderten Episoden mit ihrem Partner und der analytischen Situation:

Passage 11

- 1 T: weil (.) ja. aber weil da ja etwas von dem enthalten ist (-) von einseitigkeit. also im im eh in
 2 situativen in der Situation eh (-) SIE tun ja noch etwas. Sie TUN etwas.
 3 P: ja.
 4 T: für IHN. sie sagen mir noch etwas in der letzten minute?
 5 P: ja.
 6 →T: eh es bleibt da nicht (--) nicht viel zeit eh an (.) daß ich noch was dazu sage? und etwas
 sozusagen zurückgebe?
 7 P: ja.
 8 T: und eh das eh (-) die einseitigkeit ist also da enthalten?
 9 P: steht für (-) ja.
 10 T: und die einseitigkeit eh (-) und da ist allerdings die frage ob eh wo SIE gehemmt sind. und
 11 wie unsicher sind? sich dort etwas zu nehmen.
 12 P: ja.
 13 T: wo sie nehmen könnten.
 14 P: ja das sagt er sehr oft (-) ja.

Der Analytiker zieht in Z 4-6 eine Parallele zu den Schilderungen Amalies über ihren Freund auf die Interaktion in der analytischen Situation. Er bezeichnet die Einseitigkeit der Szene (Z 1) und macht sie darauf aufmerksam, dass etwas von dieser Einseitigkeit auch hier in der Sitzung stattfindet. Der Wechsel von der Erzählung über einen Dritten zur unmittelbaren Interaktion ist anhand des Wechsels der Pronomen zu beobachten: „für ihn“ und dann „sie sagen mir noch etwas in der letzten minute“. Mit der Einseitigkeit meint er, dass „nicht mehr viel Zeit bleibt“ (Z 6), dass er noch etwas sagen könnte dazu. Ob er damit die von Amalie gegen Schluss der Stunde erwähnte Erzählepisode meint oder auch den von ihr erzählten Traum, über den kaum gesprochen wurde, bleibt offen. Die Folgeerwartung des Analytikers (Z 4; 6) richtet sich deutlich darauf, dass Amalie ihre Aufmerksamkeit auf die analytischen Interaktion richtet und Stellung bezieht zu seiner Äusserung. In der interaktiven Konsequenz wird deutlich, dass Amalie zwar auf diese Kommentare reagiert, diese aber nicht auf die analytische

Situation im Hier und Jetzt bezieht, sondern auf ihren Partner (Z 14). Die Reaktion Amalies ist demgemäss als ignorierende Folge zu verstehen. Die ganz grundlegende Frage, die vom Analytiker als Andeutung in den Diskurs eingeführt wird, was sie damit bewirkt, wenn sie etwas kurz vor Schluss sagt, zu dem er nichts mehr beitragen kann, wird von ihr nicht aufgegriffen. In der Bemerkung des Analytikers zur Einseitigkeit ist wohl ein solcher Hinweis enthalten, der in etwa so verstanden werden könnte: Es ist von ihrer Seite her nicht (mehr) „vorgesehen“, dass er etwas zu ihren Träumen sagt. Er aber legt durch die weiteren Formulierungen (Z 10ff.) einen anderen Schwerpunkt, indem er ihre Hemmungen anspricht, sich etwas zu nehmen. Interessant ist die Benutzung des lokalen Adverbs „dort“ (Z 10) aus variationsanalytischer Sicht. Es wäre konsequenter gewesen, wenn er die eigene Gesprächsinitiative, die den Fokus auf die aktuelle Interaktion legte, weiterverfolgt. Dies hätte aber den Einsatz des Adverbs „hier“ im Sinne von hier in dieser unserer Interaktion erfordert. Durch die eigene Äusserungsgestaltung anhand des lokalen Adverbs „dort“ verortet der Analytiker die Gesprächsaktivität wieder ausserhalb der analytischen Interaktion, was von Amalie entsprechend aufgegriffen wird (Z 14).

Fazit

Es fällt auf, dass der Analytiker relativ selten die Interaktion, welche den Umgang mit dem Traum betrifft, metakommunikativ aufgreift. Wenn er dies tut, wirken seine Gesprächsinitiativen eher defensiv. Wenn Amalie diese nicht aktiv unterstützt, was sie in den beiden Gesprächsausschnitten nicht tut, insistiert er nicht auf seiner Initiative. Wie gesehen reagiert Amalie auf seine entsprechenden Initiativen mit Kontextwechseln. Der Analytiker könnte die auf diese Weise etablierte lokale Kohärenz durchaus aufheben und selbstkohärent, eben den Kontext wieder auf die Metaebene der Interaktion selber legend, reagieren. In den beiden gefundenen und vorgestellten Passagen tut er dies aber nicht, sondern schliesst sich dem von Amalie etablierten Kontextwechsel an, so dass seinen wenigen metakommunikativen Gesprächsinitiativen die letzte Überzeugung fehlt.

4.3.3) Makro-Muster des Traumdialogs im Kontext der Wunscherfüllung

Durch die sequenzielle Zugangsweise der Gesprächsanalyse und die positionierungsanalytischen Befunde wurde ein handlungsleitendes Prinzip in der Interaktion zwischen Analytiker und Analysandin herausgearbeitet, wie es sich vorwiegend in der zweiten Hälfte der Analyse entwickelt. Wie schon bei der triangulierenden Funktion der Traummitteilung beschrieben macht es auch hier mehr Sinn, das dynamische Prinzip für die makroprozessuale Entwicklung im Sinne einer rekursiven Erzeugungsregel zu beschreiben als detailliert die einzelnen Bausteine eines allfälligen Sequenzmusters herauszuarbeiten (Deppermann, 2001, S. 77f.). Dies gilt umso mehr, als hier der Versuch unternommen wird, die Funktion von Traummitteilung und Traumdialog im Zusammenhang mit der spezifischen Konfliktlage Amalies darzustellen und zu diskutieren. Das dynamische Prinzip für die makroprozessuale Entwicklung in Bezug auf Traummitteilung und Traumdialog wurde im Anschluss an die Analyse der Stunde 224 folgendermassen beschrieben: Amalie geht es nicht in erster Linie um eine dialogisch angelegte Interpretation ihrer Träume, sondern um den *Akt der Traum-*

terpretation an sich. Der Vorgang der Trauminterpretation ist für sie viel wichtiger als dessen Ziel, nämlich durch Interpretation die inhaltliche Bedeutung des Traums zu ergründen. Den Hintergrund für dieses – bezogen auf den Umgang mit der Traummitteilung – handlungsleitende dynamische Prinzip bildet die psychodynamische Konfliktthese, die im Anschluss an die Analyse der Stunde 224 formuliert wurde. Amalies Ziel ist es, die Kunst der Trauminterpretation, der sie phallische Qualität beimisst, zu erlernen und zu beherrschen. Der Weg dazu führt über die Partizipation an der phallischen Interpretations-Potenz des Analytikers. Die Übergabe dieser Kunst stellt die Aktualisierung des Reparatur-Anspruchs der sich als beschädigt/kastriert empfindenden Frau im Rahmen der Interaktion zwischen ihr und dem männlichen Analytiker dar. Die Gesprächspassagen im Anschluss der Stunde 224 bis zum Ende der Analyse von Amalie X wurden unter diesem Gesichtspunkt ausgewählt, analysiert und in positionierungsanalytischen Formulierungen beschrieben.

Betrachtet man, was ab Stunde 224 im Rahmen des Traumdialogs zwischen den Interagierenden geschieht, fällt auf, dass es sich nicht um ein einheitliches Interaktionsmuster handelt. Die Analyse der ausgewählten Gesprächspassagen in diesem Kapitel ermöglicht eine Differenzierung und Konkretisierung des Erklärungs-Modells in Gestalt des oben dargestellten dynamischen Prinzips: Partizipation heisst hier nicht, dass Amalie die Deutungen und Interpretationsansätze ihres Analytikers neugierig und interessiert entgegennimmt und sich am Ende in einem Gestus der Dankbarkeit, etwas Wertvolles (passiv) empfangen zu haben, verabschiedet (vgl. Stunde 517). Vielmehr ist die bereits unter 4.2) beschriebene *rivalisierend-kompetitive* Dynamik im Umgang mit ihren Träumen handlungsleitend. Diese verbindet sich mit einer *partizipativen Dynamik*. Die Differenzierung und Konkretisierung besteht nun darin, dass es angemessener ist von *zwei* dynamischen Prinzipien zu reden statt nur von einem, wenn diese spezifische kommunikative und interaktive Gestalt des Traumdialogs beschrieben und interpretiert werden soll. Dass dem so ist, dürfte an der konflikthaften Ausgestaltung der für Amalie als zentral beschriebenen Themen „Kastrationskomplex“ und „Penisneid“ liegen. Etwas salopp formuliert: eine passiv-rezeptive Haltung gegenüber den Beiträgen des Analytikers zum Traum, ein Hinhören auf das, was der Analytiker sagt mit dem Effekt, dies als wertvolle Beiträge zu honorieren, eine solch rezeptive Empfangshaltung wäre für Amalie undenkbar, weil sie aus ihrer Sicht viel zu weiblich wäre¹¹. Dies würde ihr Erleben als beschädigte unter einem Mangel leidende Frau zementieren, weil sie immer wieder damit konfrontiert würde, dass der Analytiker-Mann etwas hat, was ihr fehlt. Auf diesem Hintergrund erscheint es schlüssig, dass sie einen anderen Interaktionsmodus im Umgang mit dem Traum etabliert, einen „männlicheren“: Amalie verstrickt ihren Analytiker in ein phallisches Rivalisieren um Fragen, die den Umgang mit der Traummitteilung betreffen, sei es die Menge der mitgeteilten Träume, seien es die fehlenden zeitlichen (und interpretativen?) Ressourcen, die der Analyti-

¹¹ Aufgrund der dargestellten Befunde komme ich zum Schluss, dass Amalie ihre weibliche Rolle nicht positiv besetzen kann, auch nicht am Ende der Analyse. Etwas überraschend erscheint auf diesem Hintergrund die Äusserung des Analytikers über Amalie, dass diese am Ende der Analyse „zu einer positiven femininen Identifizierung gefunden“ habe (vgl. Grimmer et al., 2008, S. 78). Gerade die positive Besetzung der weiblichen Identität ist, neben den erreichten positiven Veränderungen, ein Stück, welches der Analyse entzogen blieb.

ker für die Traumanalyse zur Verfügung stellt, sei es die Frage, wem letztlich die Traumdeutungs-Hoheit bei der Interpretation der Träume Amalies zukommt. Es handelt sich dabei allerdings um eine durchaus zweischneidige und als solche konflikthafte „Strategie“ Amalies: einerseits soll der Analytiker gute Trauminterpretationen bieten, damit sie daran partizipieren kann. Andererseits wird der Analytiker regelrecht kastriert hinsichtlich seiner Deutungs-Potenz. Das zeigt sich in der distanzierten Haltung bis zur expliziten Ablehnung seiner Deutungen. Dieser konflikthafte Umgang mit dem Traum und ihrem Analytiker spiegelt die Konfliktdynamik Amalies wider. Der Umgang mit dem Traum im analytischen Setting kann als Aufführung, als Inszenierung des intrapsychischen Konflikts, der um die Themen der Geschlechterdifferenz und des Kastrationskomplex kreist, verstanden werden. Sie positioniert sich als phallisch-männlich rivalisierend im Trauminterpretations-Diskurs. Dieser wird zum Wettstreit unter Rivalen um die gute und richtige Traumdeutung. Gleichzeitig benutzt sie den Analytiker und seine Deutungen, um in diesem Kampf besser ausgestattet zu werden, am liebsten besser als er selbst. Das zweischneidig-konflikthafte besteht in einer an sich nicht zu vereinbarenden Fremdpositionierung des Analytikers: einerseits soll er Experte sein, an dessen Interpretationskunst sie partizipieren will, andererseits ist er Rivale, der das Nachsehen haben soll. Der wunschgemässe Ausgang aus dieser Konstellation kann konsequenterweise nur so aussehen, dass sie als „Lehr-Analysandin“ ihren Lehrer überflügelt, so dass sie als Frau bezüglich Trauminterpretations-Kompetenz letztlich besser phallisch ausgestattet ist als der männliche Analytiker. Im letzten Traum (Stunde 517) stellt sie diesen Wunsch insofern als erfüllt dar, als sie diejenige ist, von der man als Expertin wissen will, was Interpretation ist. Darin besteht der Aspekt der Wunscherfüllung im Umgang mit dem Traum, so dass von einer dritten, einer wunscherfüllenden Funktion der Traummitteilung gesprochen werden kann.

4.3.4) Enactment: Verborgene Wege der Wunscherfüllung

Unter 4.3.4) wurde gezeigt, dass der Analytiker die stattfindenden Positionierungsprozesse, die zur eben dargestellten interaktiven Dynamik führen, selten durch metakommunikative Gesprächsaktivität zum relevanten Gesprächskontext werden lässt und wenn, dann eher zögerlich. In diesem Abschnitt soll versucht werden, diese Beobachtung anhand psychoanalytischer Konzepte zu verstehen. Kern dieser Herleitung ist folgende psychodynamische These: Der mutmassliche Kernkonflikt Amalies kreist um die beschriebenen Themen der Geschlechterdifferenz, im Besonderen um Kastration und Penisneid und kann nicht psychoanalytisch bearbeitet werden. Wie an verschiedenen Passagen ersichtlich, macht der Analytiker verschiedene Versuche, die darauf abzielen, diesen Konflikt in den Diskurs einzubringen, aber ohne Erfolg (vgl. zur Illustration die Stunde 224). Dieser zentrale Teil des Konflikts um die Geschlechterdifferenz bleibt unanalysiert, und gerade dadurch äusserst dominant für die interpersonelle Dynamik. Mit anderen Worten und klassisch psychoanalytisch formuliert: dieser Teil wird nicht bearbeitet sondern *agiert*. Amalie verlangt vom Analytiker auf ganz spezifische Weise Anteil an dessen phallischer Ausstattung, quasi als Entschädigung für die Kastration. Damit tut sie genau das, was sie im letzten Traum von Stunde 224 tut. Der Analytiker wird zum Vertreter der um sie versammelten Männer in dieser Traumscene und soll etwas abtreten von seiner phallischen Ausstattung. Sie strebt eine Partizipation an der phallischen Qualität der Trauminterpretation ihres männlichen Analytikers an. Dies ist ihre Bewältigungs-

form der Kastrationskatastrophe. Wie sie sich diesen Partizipationswunsch erfüllen kann, wurde bereits weiter oben beschrieben: dadurch dass sie Träume erzählt, eigene und fremde, dadurch dass sie eigene Interpretationen (mehr als freie Einfälle) dazu abgibt, dadurch dass sie sich diejenigen des Analytikers anhört, um daran zu partizipieren und ihn letztlich überflügeln zu können. So scheint es zu folgendem unbewussten Pakt zu kommen: Der Analytiker deutet die Träume Amalies inhaltlich, auch mit Bezug zu den konflikthaften Themen. Damit stösst er zwar oft auf Widerstand, was den Inhalt betrifft, gleichzeitig erfüllt er genau durch diese Handlung der Trauminterpretation den Partizipationswunsch Amalies. Er agiert mit, indem er inhaltlich Deutung an Deutung liefert. Somit erlangt sie eine Teil-Befriedigung oder Genugtuung ihres Restitutionswunsches statt einer Bewusstmachung und einem Durcharbeiten des zentralen Konflikts. Damit ist der Analytiker nicht mehr (idealtypischer) Ko-Konstrukteur der Traumanalyse, sondern Ko-Akteur in einem unbewussten Pakt zwischen ihm und seiner Analysandin.

Diese spezifische Situation hat U. Streeck (1998) überzeugend herausgearbeitet und mit dem gerade auch für den vorliegenden Befund der Traummitteilungen Amalies mit dem sehr treffenden Titel „Verborgene Wege der Wunscherfüllung“ versehen. Die Pointe seines Ansatzes liegt darin, dass sich unbewusste Wünsche interaktive Mechanismen von sozialer Ordnung zunutze machen, um ans Ziel zu gelangen, auch und gerade in der therapeutischen Situation. Die unbewussten Wünsche richten sich dann auf den Analytiker, womit das Übertragungsfeld etabliert wird. Dadurch entsteht eine konflikthafte Ausgangslage. Die unbewussten Wünsche des Patienten streben nach Erfüllung, indem sie Wahrnehmungsidentität und Wunscherfüllung herstellen wollen (Sandler & Sandler, 1978, zit. bei Streeck, 1998, S. 49). Sie wollen die Differenz von Halluzination, Traum, Phantasie und der gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit, der Beziehungsrealität in der therapeutischen Situation aufheben. Der Analytiker will in der Regel nicht, dass der Patient seine Wünsche in der Analyse befriedigt. Vielmehr sollte er sich diese bewusst machen. „Der Patient will nicht symbolisch vermittelte Reflexivität, sondern wunscherfüllende Erfahrung – und die soll durch Agieren herbeigeführt werden“ (ebd., S. 51). Der Analytiker aber verweigert Handeln und bietet nur Deutungen an, was in der Regel zu einer gewissen Frustration des Patienten führt.

Angewandt auf die Funktion der Traumkommunikation Amalies besteht der entscheidende Punkt darin, dass diese Deutungen des Analytikers den Gegenstand der Wunscherfüllung bei Amalie bilden. Die unbewussten Wünsche „beuten dieses Ordnungsprinzip der sequenziellen Organisation sozialer Interaktion für ihre Zwecke aus“. Bei Amalie ist es die in der Analyse sehr erwünschte „soziale Ordnung“ respektive „Basisregel der Interaktion“ der Traummitteilung, um das Ziel der Wunscherfüllung zu erreichen. Damit ist das Kernmoment dessen bezeichnet, was andernorts bereits als „Strategische Nutzung“ beschrieben wurde (vgl. Depermann, 2001). Sie bedient sich dem in der Psychoanalyse höchst willkommenen Mitteilungsformat der Traumschilderung, um dann charakteristisch von diesem Ordnungsprinzip abzuweichen, so dass sie immer weniger als Subjekt ihrer Träume erscheint, sondern als Ko-Deuterin und -Forscherin des Phänomens Traum an sich. Sie entfernt sich vom Patientinnen-Status hin zur valablen Konkurrentin des Analytikers auf dem Feld der Traumdeutung. Das

Faszinierende besteht darin, dass die zentralen Konfliktthemen so offen im Gespräch erscheinen, von Amalie im Medium des Traums in ein anschauliches Narrativ gegossen und mitgeteilt werden – aber eben nicht Gegenstand des analytischen Diskurses werden. Vielmehr bedient sich Amalie des analytischen Diskurses über den Traum, um den Konflikt im interaktiven Agieren wunschgemäss zu lösen. Wunscherfüllung geschieht gerade nicht in offensichtlicher Abweichung von der erwartbaren interaktiven Sequenzordnung beim Traumdialog. Gerade diese in psychoanalytischen Sitzungen etablierte Ordnung, dieses interaktive Prinzip des Traumdialogs dient Amalie dazu, den Wunsch nach Reparatur ihrer als beschädigt empfundenen Weiblichkeit als erfüllt zu betrachten. Dies gelingt ihr, indem sie sich auf dem Feld der Trauminterpretation mit dem männlichen Analytiker misst und sich am Ende ihrer Analyse diesbezüglich phallischer positioniert als ihr männliches Gegenüber.

Nach Streeck entfalten solche Gesten eine zwingende Kraft und veranlassen das Gegenüber zu einem ganz bestimmten Verhalten oder drängen zur Übernahme einer bestimmten Rolle. Er beschreibt dies als Mitagieren des Analytikers, als Mikroagieren und Mikromitagieren. Gleichzeitig verweist er damit den Anspruch einer neutralen Haltung des Analytikers in das Reich der Illusionen. Die Inszenierungen selber sind aber nicht primär Ausdruckshandlungen. Die Patienten drücken nicht damit ihre Wünsche aus. „Vielmehr nutzen sie diese Verhaltens-elemente als Mittel, um Prozeduren sozialer Interaktion, eine Art Maschinerie vorhersagbarer Interaktionsproduktion in Gang zu bringen. Sie veranlassen ihr Gegenüber damit zu einem bestimmten Verhalten, so dass Interaktionsmuster zustande kommen, die für den Patienten mit Wunscherfüllung einhergehen“ (ebd., S. 62). Mit anderen Worten die „Geste drückt den Wunsch nicht aus, sondern der unbewusste Wunsch bedient sich der Geste, um sequentiell organisierte interaktive Episoden zu initiieren, mit denen er zur Erfüllung gelangt.“ (S. 63) Welche Kraft dem unbewussten Wunsch innewohnt, zeigt sich also einerseits an dem suggestiven Druck, der auf den Analytiker ausgeübt wird, aber auch an der Reaktion des Patienten, wenn die etablierte Interaktionsordnung von Seiten des Analytikers „unbeabsichtigt durchbrochen wird und die Patientin sich daraufhin erzürnt zurückzieht“ (S. 56). Bei Amalie findet sich eine sehr eindrückliche Passage dazu in Stunde 449. Dort berichtet sie von einem Traum ihres Partners, und will vom Analytiker hören, was er dazu respektive zu ihrer Deutung des Traums sagt. Er sagt aber nichts dazu, was Amalie dazu bringt, ihn „am liebsten erschossen zu wollen“ (s. u. 4.3.3).

Es ist deutlich geworden, dass im Unterschied zum Konzept der Wahrnehmungsidentität von Sandler & Sandler (1978) diese Konzeption noch einen Schritt weiter geht: „So wiederholt sich wunscherfüllende Interaktion schliesslich nicht nur als Wahrnehmung, sondern als gestisch induzierte soziale Interaktion, als szenische Episode...“ (S. 63). Ganz allgemein, so Streeck, habe sich die Auffassung durchgesetzt, dass psychoanalytische Therapie ein interaktives Geschehen ist, das vom Patienten und Analytiker gemeinsam hervorgebracht wird. Somit handelt es sich bei diesem Geschehen immer um Ko-Produktionen und nicht nur um Ko-Konstruktion. Nicht selten ist der Analytiker unbewusst in sie verstrickt und erkennt dies erst, „wenn der Pausenvorhang gefallen ist“ (S. 53). Der Analytiker kann zwar nicht mitagieren, er sollte jedoch im Nachhinein realisieren, in welche Szene er mit hinein verwickelt wird

und welche Rolle er übernommen hat und dies dann in Form einer szenischen Deutung wiederum für die Analyse verwenden. In den untersuchten Traumstunden ist dies allerdings wie gesehen kaum je der Fall.

Bei der nachträglichen Betrachtung dieser Interaktion im analytischen Prozess im Zusammenhang mit Traummitteilungen stellt sich also die Frage, warum der Analytiker die von Amalie geschilderten Träume eigentlich immer gleich behandelt, nämlich als auf der inhaltlichen Ebene zu interpretierende Erzählsequenzen, was bei der Schilderung verschiedener Stundenverläufe bereits angetönt wurde. Es fragt sich, warum er so gut wie nie eine Bemerkung dazu macht, was mit der und durch die Traummitteilung interaktiv geschieht, respektive was Amalie durch die Traummitteilung und den anschliessenden Traumdialog mit ihm „macht“. Warum sagt er nie so etwas wie „Sie haben gerade fünf Träume in einer Stunde erzählt, da können wir ja gar nicht alles besprechen“. Oder: „Sie erzählen mir vermehrt Träume von anderen Personen und gar nicht mehr Ihre eigenen, was könnte das heissen?“ Oder: „In letzter Zeit habe ich den Eindruck, dass Sie an meinen Beiträgen zum Traum nicht mehr sonderlich interessiert sind. Wie kommt das?“. Er scheint nie dieses bestimmte Interaktionsmuster zu deuten, diese Inszenierung Amalies als Rivalin um die Deutungshoheit und „stille Teilhaberin“ an seinem Interpretations-Phallus (abgesehen von zögerlichen Andeutungen in den Stunden 431 und 449). Mit anderen Worten, er macht so gut wie nie eine szenische Deutung des im Zusammenhang mit der Traumschilderung sich etablierenden interaktiven Plots. Somit trägt der Analytiker seinen Teil dazu bei, dass die Analyse sich mehr und mehr zu einer Weiterbildungsveranstaltung für Traum-Interpretation entwickelt.

Die Chance der nachträglichen Betrachtung dieses Teils des analytischen Prozesses liegt darin, das beschriebene interaktive Geschehen genauer zu analysieren und zu fragen, warum es – immer im Rahmen der untersuchten Traumstunden – so selten zu einer vom Analytiker initiierten Metakommunikation über eben dieses interaktive Muster im Umgang mit den Traummitteilungen kommt. Dabei dürfte die Sonderstellung, die der Traummitteilung im Rahmen psychoanalytischer Behandlungssettings zukommt, eine grosse Rolle spielen. Es gibt eine ausführliche Debatte um diese Sonderstellung des Traums (vgl. Greenson, 1970; Ermann, 1998). Bei aller Diskrepanz ist doch davon auszugehen, dass Träume in den psychoanalytischen Behandlungszimmern willkommene Gäste sind. Oft ist in der psychoanalytischen Literatur auch die Rede davon, dass die Mitteilung eines Traums ein Geschenk an den Analytiker darstelle (Pontalis, 1974; Morgenthaler, 1986; Ermann, 1998; Moser 2008 mündliche Mitteilung). Interessanter als die allgemein gehaltene Frage, ob und wie willkommen Traummitteilungen seien und ob ihnen eine Sonderstellung zukomme oder nicht, ist die Frage, wie der Analytiker Amalies sich zu dieser Frage stellt. Es wurde bereits gezeigt, dass dieser von Beginn weg deutlich macht, dass die Mitteilung eines Traums für ihn einen hervorgehobenen Stellenwert hat (vgl. 3.1). Dies erkennt auch seine Analysandin, wenn sie auf der Suche nach Resonanz ihm verschiedene Themenbereiche vorlegt und schliesslich bei der Traummitteilung am meisten Gesprächsaktivität seinerseits erntet (vgl. Stunde 104 unter 3.3). Es dürfte keine Frage sein, dass ihm Träume willkommen sind. Aufschlussreich sind auch die Befunde von Zint (2001) im Rahmen ihrer psycholinguistischen Studie zu den Träumen Amalies, die

unter dem Stichwort der Triangulierenden Funktion der Traummitteilung von hoher Relevanz sind: „Vor allem drückt er sich auch sprachlich indirekt aus, wenn er ihre Beziehungsaussagen aufnimmt. Daher wird oft von ihm ein Rückgriff auf das Traummaterial initiiert, in dem er zugleich ebenfalls die erzählende Sprechhaltung wählt. Erst nach einer Klärung auf dieser Ebene wird der Schritt in das Hier und jetzt gewagt“ (S. 189). Damit ist angedeutet, dass es auch dem Analytiker ganz gelegen kommt, über das dritte Moment des Traums zu sprechen. Es gibt Passagen, wo Amalie direkt und sehr unvermittelt die Beziehung zum Analytiker anspricht, er jedoch eher ausweicht (vgl. Stunde 104). Auf diesem Hintergrund erscheint der Traum für den Analytiker in der Tat als ein Geschenk, der aber gerade dadurch sein verführendes Potenzial entfaltet und damit den analytischen Blick auf die damit verbundene Inszenierung zu trüben vermag. Der Traum gilt als ein präferiertes Mitteilungsformat in der psychoanalytischen Behandlungssituation ganz allgemein und auch bei diesem Analytiker im Besonderen. Erst diese Vorzugsstellung ermöglicht diese Form des Enactment.

4.3.5) Diskussion der Befunde zur Amalie-Traum-Forschung

Im Anschluss an die bisher erarbeitete Perspektive, dass den Traummitteilungen ganz zentrale interaktive und kommunikative Funktionen zukommen, sind die zahlreichen Forschungsbefunde zur Amalien-Analyse gerade was den Aspekt der Traumforschung betrifft, in einem bestimmten Punkte zu ergänzen und vielleicht auch etwas anders zu interpretieren.

Leuzinger-Bohleber (1989), stellvertretend für viele ähnliche positive Einschätzungen der Analyse Amalies, untersuchte die Verbatimprotokolle der Amalien-Analyse, in denen ein Traum berichtet wurde, und zwar die ersten 100 und die letzten 100 Stunden. Ziel war es, die Veränderung kognitiver, problemlösender Prozesse während der psychoanalytischen Behandlung zu erfassen. „Untersucht wurden Veränderungen im Umgang der Patientin mit ihren Träumen, weil dieser Umgang auch heute noch als eine ‚via regia‘ zum Unbewussten gilt, und die Entschlüsselung unbewusster Konflikte eine Voraussetzung zur Erreichung spezifisch psychoanalytischer Behandlungsziele sein kann“ (Thomä & Kächele, 2006c, S. 220). Leuzinger-Bohleber beschreibt in ihrer Untersuchung den Verlauf der ersten Traumstunde ähnlich wie dies im Rahmen dieser Arbeit geschehen ist (vgl. Stunde 6 unter 3.1). Allerdings geht sie davon aus, dass sich der Umgang Amalies mit ihren Träumen im Verlauf der Analyse ändere und sie an der inhaltlichen Erforschung ihrer Traumwelt gegen Ende der Analyse deutlich mehr Interesse zeige als hier beim ersten Traum in Stunde 6. Amalie zeige am Ende eine grosse Fähigkeit im reflexiven Umgang mit ihren Träumen. Die Autorin beschreibt die letzte Stunde der Analyse, die Stunde 517. Dort belegt sie ihre These mit folgendem Ausschnitt:

P: ich hab Ihnen ja neulich gesagt, daß ich glaube daß ich bei andern Menschen, meine Mutter zum Beispiel, sehr gut die Träume deuten kann. und daß es mit meinen schwieriger ist. aber, wenn ich es weiter fasse, ich hab Tage= manchmal sogar, ganze Wochen, wenn ich jetzt was zu Interpretation sagen würde ach, mich so einfach verständlich zu machen. wo ich sehr gut interpretieren kann. oder sehr gut weiß, was ich tun muß. was ich, -- hm ich kann Ihnen das nicht sagen. es, gibt es viele Beispiele. - hm ach das müssen Sie selber begreifen. --

Sie kommentiert diesen Ausschnitt dann mit folgenden Worten: „Wir teilen die Selbsteinschätzung der Analysandin: sie zeigt in den Endstunden eine grosse Fähigkeit, mit den eigenen Träumen umzugehen und darin dargestellte Konflikt [sic!] zu erkennen und zu reflektie-

ren“ (S. 86). Überhaupt wird die Analyse Amalies als erfolgreich eingestuft. Unter den untersuchten Analysanden verfügt diese hier über die ausgeprägteste Fähigkeit zur Selbstreflexion. Ausserdem verfüge diese Analysandin „in den Endstunden über ein ausgeprägtes Wissen zur Informationsaufnahme und -verarbeitung bezüglich ihrer Träume, was ihr unter anderem die Möglichkeit schafft, ihre Träume nun weitgehend selbst zu verstehen und zu deuten“ (S. 77). Dieser Befund wird anhand zahlreicher weiterer Untersuchungskriterien belegt, von denen eine Auswahl hier wiedergegeben wird (Leuzinger-Bohleber, 1989):

- es werden am Ende mehr Informationen aus dem Traumtext in der Deutungsarbeit aufgenommen als zu Beginn der Behandlung
- der Kontext des Traums (Tagesrest, analytische Situation) wird mehr als bei den anderen Patienten berücksichtigt
- die Interventionen des Analytikers werden ausgeprägter berücksichtigt
- Sie nimmt deutlich Bezug auf frühere Deutungsarbeit in ihrer Analyse (erkennt z.B. frühere bekannte Traumgestalten)
- Hinhören auf sowie Aufnehmen und Reflektieren von Interventionen des Analytikers
- Wenig ausgeprägt ist die verpönte Strategie „dem Partner Fragen stellen“.
- Sie ist die einzige, die ihre Traumdeutungsstrategien in den Endstunden selbst reflektiert

Im Rahmen der hier vertretenen Fragestellung nach der interaktiven Funktion von Traummitteilungen wird dieser Befund in einen anderen Interpretationszusammenhang gestellt. Es wurde verschiedentlich gezeigt, dass Amalie ihre Traummitteilungen „strategisch nutzt“, unter anderem in wunscherfüllender Funktion. Mit anderen Worten der eigentlich durchaus willkommene Zuwachs an eigener analytischer Traumdeutungskompetenz erfolgt wie gezeigt bei Amalie in einem ganz bestimmten Kontext, und zwar im Dienste der Abwehr des mutmasslich zentralen Konflikts, der sich um Kastration und Penisneid dreht. Mithilfe der Konzepte des Enactments und der „strategischen Nutzung“ liess sich zeigen, dass dieses an sich erwünschte Ziel der Traumdeutungs-Kompetenz von Amalie benutzt wird, um die Arbeit an ihren zentralen Konflikten zu unterlaufen ganz im Sinne einer Wunscherfüllung¹².

5) Resümee

Es gibt eine idealtypische Vorstellung davon, was geschieht oder geschehen soll, nachdem in einer psychoanalytischen Sitzung ein Traum berichtet wurde. Da der Traum in einer rätselhaften Bild- und Szenenabfolge erscheint, wird generell davon ausgegangen, dass Träume deswegen erzählt werden, weil das zuhörende Gegenüber durch sein Expertenwissen beitragen soll, das Traumrätsel zu entschlüsseln, damit am Ende dieses Prozesses deutlicher wird, was der Trauminhalt bedeutet. Weiter geht man im Allgemeinen davon aus, dass ein solcher Pro-

¹² Man könnte fast sagen, die Studie von Leuzinger-Bohleber attestiert Amalie nachträglich und von aussenstehender dritter Position aus die Erfüllung deren Wunsches, in der Disziplin der als phallisch wahrgenommenen Fähigkeit der Trauminterpretation die anderen „Konkurrenten“ dieser Studie zu überflügeln.

zess der Traumanalyse in einem dialogisch-kooperativen Interaktionsstil zwischen Analysandin und Analytiker vor sich gehen soll.

Die gesprächsanalytische Untersuchung der Traumkommunikation zwischen der Analysandin Amalie X und ihrem Analytiker hat zu einem überraschenden Befund geführt. Amalie weicht vom oben beschriebenen idealtypischen Vorgehen ab, indem sie die Traummitteilung und den Umgang mit dem Traum *strategisch* nutzt. Sie teilt ihre Träume nicht in erster Linie deswegen mit, weil sie deren rätselhafte Bedeutung ergründen und als Fenster zum Unbewussten nutzen möchte. Ihre Traumberichte sind nicht primär durch einen Deutungswunsch motiviert, vielmehr stehen andere kommunikative Interessen im Zusammenhang mit der Traummitteilung im Vordergrund. Dies führte zur vorliegenden Untersuchung der interaktiven und kommunikativen Funktionen von Traummitteilungen. Die in der Literatur fest etablierte Redeweise von der kommunikativen Funktion der Traummitteilung, überhaupt die funktionale Betrachtungsweise auf den Traumdialog in psychoanalytischen Behandlungssettings erschien bisher mehr als Postulat denn als empirisch hergeleiteter Befund. Die vorliegende empirische Studie stellt den Versuch dar, diese Perspektive anhand eines Einzelfalls zu konkretisieren. Die Analysandin Amalie X erwies sich dabei als Glücksfall für eine solche Untersuchung, weil sie viele Träume berichtet und weil sie diese in unterschiedlichen kommunikativen Funktionen einsetzt. Neben der erwähnten *inhaltlichen Traumanalyse*, die als „State of the Art“ bezeichnet wurde, weil sie dem idealtypischen Verständnis dessen, was Freud als Traumanalyse einführte, am nächsten kommt, konnten drei Arten strategischer Nutzung herausgearbeitet werden:

1) Die Traummitteilung als triangulierender Mitteilungsmodus, der vorwiegend eine beziehungsregulierende Funktion zukommt.

2) Die Traummitteilung im Dienste des Widerstands, die eine kompetitiv-rivalisierende Interaktionsdynamik etabliert.

3) Die Traummitteilung im Dienste der Wunscherfüllung, deren Funktion hauptsächlich restitutiven Charakter hat, im Sinne einer Wiedergutmachung erlittener Beschädigung im Zusammenhang mit einer konflikthaft erlebten Art und Weise der Geschlechterdifferenz.

Nun könnte die Darstellung dieser Hauptfunktionen den Eindruck erwecken, dass für das Erzählen eines einzelnen Traums jeweils ein klar bestimmtes Motiv herauszukristallisieren sei. Dass also der Traum in Stunde 251 nur im Dienste der Triangulierung mitgeteilt wird, die Träume in Stunde 504 alle nur Widerstandscharakter aufweisen und alle Träume nach Stunde 224 nur im Dienste der Wunscherfüllung zur fantasierten Aufhebung der Geschlechterdifferenz mitgeteilt werden. Dem ist nicht so. Vielmehr gehen die herausgearbeiteten Funktionsbestimmungen ineinander über. Die dargestellten klaren Abgrenzungen existieren nur in der Theorie oder als Modell so idealtypisch und überschneiden sich in der Praxis der Traumstunden. So kann ein Traum durchaus mit einem Deutungswunsch versehen erzählt und zugleich interaktiv so behandelt werden, dass das beschriebene wunscherfüllende Enactment interaktiv realisiert wird. Überdies sind die vier dargestellten Funktionstypen nicht als abschliessende

Auflistung zu verstehen. Es handelt sich dabei um diejenigen, die aus meiner Sicht eine gut am Material herleitbare Basis haben. Dass es noch andere Motive gibt, welche die Frage, wozu Amalie ihre Träume erzählt, beantworten helfen, zeigt die anschließende Diskussion.

5.1) Weitere Funktionen?

Die genannten Funktionen wurden aus den Gesprächspassagen der Traumstunden hergeleitet und diskutiert. Damit stellt sich die Frage, ob die interaktiven und kommunikativen Funktionen damit erschöpft sind oder ob noch weitere Funktionen von Relevanz sind.

Wunsch nach Containment

Aus der Literatur ist bekannt, dass insbesondere der Wunsch nach Containment im Zusammenhang mit der Mitteilung von Träumen eine Rolle spielen kann (vgl. 1.3.5). Bei dieser Funktion geht es, wie gesehen, in erster Linie um die Evakuierung von unverdaulichem Material, das nicht in der Psyche verarbeitet werden kann, sondern evakuiert werden muss (Weiss, 2002, S. 635). Dies wirft die Frage auf, ob auch bei Amalie X diese Funktion formuliert als „Wunsch nach Containment“ eine Rolle spielt. So stellt sich diese Frage beispielsweise im Anschluss an die Analyse der ersten Traumstunde (Stunde 6; vgl. 3.1). Man könnte die Bewegung oder die Gestalt dieses interaktiven Musters aus Stunde 6 auch so beschreiben: Amalie bringt den Traum, um ihn möglichst schnell wieder loszuwerden. Sie will ihn loswerden, evakuieren und entsorgen im „Analytiker-Container“. Nun lässt sich aus dem manifesten Traum wenig Bedrohliches oder Unerträgliches entnehmen. Jedoch deuten die zahlreichen Abwehrstrategien innerhalb der Dramaturgie und die narrative Erschliessung des latenten Konflikts im Traum auf schwer erträgliche Über-Ich-Problematik hin (vgl. Mathys, 2001). Der dort formulierte Wunsch nach Entlastung des Gewissenskonflikts beinhaltet in dieser interaktiven Formulierung bereits einen Containment-Aspekt. Gesucht wird ein Raum im Analytiker, der vom Über-Ich in Gestalt der Schwiegermutter entlastet, diese aufnimmt und mildernd verwandelt. Auch die explizite Traumeinleitung „ich hab so verrückt geträumt“ verweist auf den irritierenden Affekt, den dieser Traum hinterlassen hat.

Neben dieser ersten Traumstunde gibt es noch einige weitere Stellen, die darauf hindeuten, dass mit der Traummitteilung ein Wunsch besteht, das im Traum enthaltene unverdauliche Material im Gegenüber auszulagern, zu evakuieren. Allein die Methodik der Gesprächsanalyse, die relativ strenge Massstäbe kennt, was die Sichtbarkeit der Befunde an der Oberfläche des Gesprächsverlaufs betrifft, lässt eine am Material hergeleitete genügend schlüssige Identifizierung dieser Containment-Funktion nicht zu. Zu viele theoretische und interpretative Schritte wären nötig, um diesen Wunsch nach Containment, der sich in den Verläufen der Traumstunden mehr erahnen als überzeugend zeigen lässt, sichtbar werden zu lassen.

Wunsch nach beteiligter Resonanz

Gar nicht so weit weg von einem Wunsch nach Containment ist der Wunsch der Analysandin nach beteiligter Resonanz ihres Gesprächspartners. Immer wieder deutet Amalie an oder fordert ganz explizit, dass sie wissen will, was der Analytiker denkt in Bezug auf das, was sie

sagt. In Stunde 104 wurde dieses Suchen nach einem Interesse und Resonanz zeigenden Gegenüber herausgearbeitet (vgl. 3.3). Es ist offensichtlich, wenn man die Gesprächsaktivität des Analytikers zum Masstab nimmt, dass sie dort im Zusammenhang mit ihrer Traummitteilung am meisten Resonanz erfährt, und es ist zu vermuten, dass sie daraus den Schluss zieht – auch für den weiteren Verlauf der Analyse – dass sich ihr Analytiker dafür auch besonders interessiert. Aber es stellt sich auch hier die Frage, wie überzeugend dies am Material ersichtlich ist. Wenn bei Stunde 104 dieser Nachweis noch gut möglich ist, verflüchtigt sich die Deutlichkeit dieser möglichen Funktion der Traummitteilung zusehends, so dass ein ähnliches Fazit zu ziehen ist wie bei der Diskussion um den Wunsch nach Containment: es gibt Hinweise darauf, dies als eigenständige Funktion zu bestimmen, die Grundlage ist aber zu dürftig. Und doch kann zumindest festgehalten werden, dass in der ersten Hälfte der Psychoanalyse Amalies diesem Aspekt eine wichtige Funktion zukommt. In der zweiten Hälfte und mit zunehmender Entwicklung einer Übertragungsbeziehung respektive dem oben dargestellten Enactment, scheint dieser Aspekt mehr und mehr im wunscherfüllenden Modus im Rahmen der Konfliktdynamik Amalies aufzugehen.

Die Traummitteilung als Geschenk

Sehr oft ist in der Literatur und auch sonst im allgemeinen Traum-Diskurs die Rede davon, dass die Traummitteilung ein Geschenk an den Analytiker darstellt. Dieser an sich schöne Gedanke muss sich im Rahmen dieser Studie auch daran messen lassen, inwieweit die Interaktionspartner etwas davon zum Ausdruck bringen. Es konnten in all den untersuchten Traumstunden keine Passagen gefunden werden, in denen der eine Gesprächspartner der anderen (oder umgekehrt) deutlich macht, dass er oder sie den mitgeteilten Traum als Geschenk versteht¹³. Amalie schenkt ihrem Analytiker zuweilen Blumen als eine Art Reparaturmassnahme, wenn sie den Eindruck hat, etwas an den Interaktion sei derart ins Ungleichgewicht geraten, dass sie dies wieder ausbügeln müsse (vgl. 4.2.2). Träume verschenkt sie aber keine. Gerade in der letzten Stunde (Stunde 517) gibt Amalie ihrem Analytiker unmissverständlich zu erkennen, dass sie keine Geschenke macht, nicht im Rahmen des üblichen Settings. Dies gilt aufgrund des hier untersuchten Materials auch und besonders für das Mitteilen ihrer Träume.

5.2) Generalisierbarkeit

Gerade der letzte erwähnte Punkt führt unweigerlich zur Frage: vielleicht gilt dies für die Analysandin Amalie X, aber andere PatientInnen scheinen doch sehr wohl den Traum als Geschenk ihren TherapeutInnen zu überreichen. Es ist dies die Frage, inwiefern die darstellten Befunde für diesen Einzelfall Amalie X gelten oder inwieweit sie sich generalisieren lassen (Deppermann, 2001, S. 108ff.). Aufgrund des hier gewählten Studiendesigns gilt grundsätzlich, dass die erarbeiteten Ergebnisse nicht generalisierbar sind. Es handelt sich um eine Einzelfalluntersuchung mit heuristisch-explorativem Design (vgl. 2.1.1). Sozusagen als allge-

¹³ Anders Moser (2008, mündliche Mitteilung), der in der letzten Stunde die Mitteilung des zweiten Traums als Geschenk an den Analytiker betrachtet.

meinster generalisierbarer Befund gilt indes folgendes festzuhalten: Der Prozess der Traumanalyse wird nicht nur und nicht immer von einem einzigen Interesse, das bei beiden Beteiligten gleichermaßen vorhanden ist, geleitet: dem Interesse an der latenten Bedeutung des Traums. Damit verbunden ist der interaktive und kommunikative Umgang mit der Traummitteilung in der analytischen/psychotherapeutischen Situation nicht in jedem Fall vom Wunsch und der Bereitschaft nach dialogischer Kooperation bei der Re-Kontextualisierung des Traums gekennzeichnet. Analysandin und Analytiker können ganz unterschiedliche „implizite Traumtheorien“ haben und unterschiedliche Motive, die mit der Traummitteilung verknüpft sind.

Davon abgesehen ist zu betonen, dass die dargestellten Befunde, also welche kommunikative und interaktive Funktionen der Traummitteilung zukommen, für die Analysandin Amalie gelten. Dass sich der Traum als triangulierender Mitteilungsmodus eignet, dass mit ihm, neben dem Wunsch nach Enthüllung des Rätselhaften, auch ein Bestreben nach Verhüllung und damit Widerstand bei der Enthüllungsarbeit der Traumanalyse verbunden sein kann, dürfte in dieser allgemeinen Formulierung auch auf andere Fälle zutreffen. Immer aber stellt sich die Frage, wie genau und wozu dies geschieht. Dies muss bei jeder Einzelfalluntersuchung neu herausgearbeitet werden. Es konnte für die Analyse Amalies gezeigt werden: der kooperativ-dialogischen Art der Traumanalyse steht ein Motiv der Wunscherfüllung entgegen, welches ganz zentral die Konfliktdynamik um Themen der Geschlechterdifferenz, der eigenen weiblichen Identität, betreffen. Dies ist Amalie-spezifisch und von den dargestellten Funktionstypen derjenige, die sich am wenigsten generalisieren lässt. Es ist nicht nur genau diese Konfliktdynamik, die genau für diese Patientin kennzeichnend ist, es ist vor allem hochspezifisch, dass sie das Feld der Traummitteilung, des Umgangs mit dem Traum in der Interaktion mit dem Analytiker als Gegenüber und Gesprächspartner „strategisch nutzt“, um einen Lösungsversuch ihrer Konfliktlage herbeizuführen.

5.3) Grenzen der Aussagekraft

Diese soeben beschriebene Grenze der Aussagekraft dieser Studie ist noch um zwei weitere Aspekte zu ergänzen. Diese betreffen 1) die Datengrundlage und 2) die Methodik.

1) Die vorliegende Studie bezieht sich auf die Untersuchung derjenigen Stunden, in denen Träume mitgeteilt wurden. Es wäre naiv zu denken, dass nur in diesen Stunden über die mitgeteilten Träume gesprochen wird, vielleicht ist es sogar so, dass ein mitgeteilter Traum in späteren Stunden auf detaillierte und engagierte Art und Weise nochmals aufgegriffen wird. So geht beispielsweise das Hin und Her um einen nicht erzählten Traum aus Stunde 7 in Stunde 8 weiter, wo er dann schliesslich berichtet wird (vgl. 4.2.1). Schon an diesem kleinen Beispiel zeigt sich, dass eine Untersuchung des Traumdialogs in einem psychoanalytischen Prozess, der sich nur auf die Stunden der erzählten Träume bezieht, eine ausserordentlich künstliche Abgrenzung und Einschränkung darstellt.

2) Wenn der psychoanalytisch geschulte Blick diese Einschränkung der Datenauswahl als Makel erkennt, dann gilt dies erst recht für die hier gewählte Methodik, die sich auf die Ober-

fläche des Gesprächs richtet. Wenn auch aus psychoanalytischer Sicht betont wird, dass tiefenhermeneutische Aussagen immer nur von der Oberfläche aus möglich sind, so ist es doch augenfällig, dass im Rahmen dieser gesprächsanalytischen Studie Aussagen über unbewusste Prozesse im Zusammenhang der Traumanalyse nur eingeschränkt möglich sind, weil nur Passagen untersucht werden, in denen explizit über den Traum gesprochen wird. Das sind aus psychoanalytischer Sicht nun gerade diejenigen Passagen, die wegen der vermeintlichen Bewusstseinsnähe relativ uninteressant sind. Ein Beispiel mag das verdeutlichen.

Stunde 251 wurde ausführlich untersucht und im Hinblick auf die triangulierende Funktion der Traummitteilung diskutiert (vgl. 4.1.2 „Wie ein Voyeur bei einer Vergewaltigung“). Es wurde hervorgehoben, dass es Amalie in erster Linie darum geht, im Anschluss an den Traum vom Mord an einer Helikopter-Pilotin von ihren voyeuristischen Phantasien zu berichten. Wenn man versucht, herauszufinden, was der Analytiker aus dem mitgeteilten Traum macht, welche Strategie er verfolgt, so fallen mehrere Passagen auf, in denen er gegen den Einwand seiner Analysandin darauf beharrt, dass sie zuschauen, was zwischen *zwei* Beteiligten passiert. Diese Beobachtung legt folgende Vermutung nahe: Er versucht, über das Stichwort des Voyeurismus und über weitere Einfälle dazu eine Deutung vorzubereiten, bei der die *Urszene* eine zentrale Rolle spielt. Mit dem Konzept der Urszene ist im psychoanalytischen Kontext folgendes gemeint: eine „Szene der sexuellen Beziehungen zwischen den Eltern, die beobachtet oder aufgrund bestimmter Anzeichen vom Kind vermutet und phantasiert wird. Es deutet sie im Allgemeinen als einen Akt der Gewalt vonseiten des Vaters“ (Laplanche & Pontalis, 1998, S. 576). Dieses theoriegeleitete Verständnis als Gedanke im Hinterkopf passt gut zum berichteten Traumgeschehen und den weiteren Ausführungen. Gerade der Aspekt der Gewalt, der in der voyeuristischen Phantasie auftaucht, in der Gestalt, dass jemand vergewaltigt werde, es aber für das Betroffene doch gar nicht so schlimm sein könne, zeigt etwas von dieser kindlich anmutenden Erlebnisweise auf, die entstehen kann, wenn der elterliche Geschlechtsverkehr zum Gegenstand der Phantasietätigkeit wird. Was im Zusammenhang dieser Untersuchung, wie über den Traum kommuniziert wird, speziell interessiert, ist die Frage, wie diese Interpretation kommunikativ vermittelt wird und wie Amalie darauf reagiert. Der Analytiker scheint sich vorzutasten, wie das Terrain für diese Deutung wäre, indem er die Figurenkonstellation bei der Vergewaltigungsphantasie rekapituliert: „in der Szene sind drei beteiligt, Sie und zwei.“ Amalie korrigiert: „manchmal sinds auch mehr“. Besonders eindrucksvoll ist es, dass der Analytiker daraufhin betont, dass Amalies Phantasie eine Szene beinhalte, bei der zwei Akteure etwas tun, obwohl sie das beim ersten Mal verneint (vgl. zur ganzen Passage, Mathys 2008). Wie nicht anders zu erwarten kann Amalie mit dieser relativ stark theoriegeleiteten Vorgehensweise des Analytikers nicht viel anfangen. Was nun aber im weiteren Verlauf des Gesprächs interessant ist, ist ein Blick auf folgende Gesprächspassage, bei der es vom manifesten Text her gesehen nicht um den Traum geht:

P: ich weiß bloß, daß sich meine Mutter mit meinem jüngsten? Bruder schon unterhalten hat und da konnt ich als so als= hm geduldeter kleiner Zuhörer; einfach, weil mein jüngster? Bruder mal'ne Zeit hatte wo er sich ganz frei mit meiner Mutter unterhalten hat. aber ich! würde das nicht mit ihr tun. weil das eben meinem jüngsten Bruder zugebilligt wird. ist hart zu wissen und= -- doch rechnen zu dürfen.

Eine Erinnerung an eine Szene mit Mutter und kleinem Bruder, die über intime Dinge sprechen mit Amalie als „geduldetem kleinen Zuhörer“ dabei. Das hört sich an wie ein subjektiv eingefärbter Kommentar zur Urszenen-Thematik. Eine Verschiebung des Vaters auf den jüngeren Bruder und eine Aussage über die Erlebnisqualität, die für Amalie damit verbunden sein muss: das Zusehen müssen, wie andere Paare etwas miteinander tun, als geduldeter kleiner Zuschauer die ausgeschlossene Dritte sein. Das ist kränkend. Von dieser Kränkung, von dieser affektiven Verfassung redet Amalie die ganze Zeit im Anschluss an diese erinnerte Szene bei gleichzeitigem manifesten Unverständnis der Urszenen-Deutung des Analytikers gegenüber. Obwohl nicht über den Traum und über die Idee der damit verbundenen Urszenen-Thematik gesprochen wird, wird es aus psychoanalytischer Sicht klar sein, was hier passiert. Amalie lehnt die Andeutung des Analytikers ab, weil sie verständlicherweise eben nicht verstehen kann, was er meint. Ihre freie Schilderung einer Kindheitserinnerung in der Sukzession des Gesprächsverlaufs erscheint aber als präzise Bestätigung dessen, was das Konzept der Urszene beinhaltet. Diese Art von Verschiebung, dass Patienten eine Deutung ablehnen, im Folgenden aber etwas äussern, was geradezu als Bestätigung einer Deutung verstanden werden kann, diese Art der latenten Bedeutung von Kommunikation kann mit dem Mittel der Gesprächsanalyse nicht ohne weiteres erfasst werden. Solche sehr interessanten Phänomene, gerade auch im Zusammenhang mit dem Sprechen über den Traum, sind an der Oberfläche des Gesprächs nicht erkennbar, die Interaktanten können nicht darüber kommunizieren, weil sie einen der Analysandin im Moment des Gesprächs nicht zugänglichen Bereich repräsentieren. Es handelt sich um unbewusste Phänomene, die nur interpretativ erschlossen werden können. Das heisst allerdings nicht, dass mit der hier gewählten Analysestrategie der Gesprächs- und Positionierungsanalyse nur Befunde formuliert werden können, die beiden Beteiligten zum Zeitpunkt des Gesprächs bereits bewusst zugänglich sind. Gerade die Ausarbeitung der am Gesprächsmaterial entwickelten Befunde mithilfe des Konzepts des Enactments konnte zeigen, dass im Rahmen der Interaktion durchaus unbewusste Prozesse eine Rolle spielen.

5.4) Empfehlungen für eine fruchtbare Traumkommunikation

Die in dieser Studie vorgestellten Befunde zum interaktiven Umgang mit dem Traum in der analytischen Situation sollen abschliessend auf ihre klinisch-praktische Relevanz hin diskutiert werden. Lassen sich auf der Basis der empirischen Gesprächsanalysen Empfehlungen für eine gelingende Traumkommunikation formulieren?

„Ein nicht gedeuteter Traum ist wie ein nicht gelesener Brief“ (Mertens, 1999, S. 2) Diese Aussage aus dem Talmud ist nach der Analyse der Traumdialoge zwischen Amalie und ihrem Analytiker zu revidieren. Es geht bei der Traumanalyse nicht immer um Deutung. Gefragt ist eine offenere und differenziertere Haltung, eine erweiterte Rezeptionshaltung gegenüber dem Traum. Dies ist die Herausforderung in der analytischen Situation, in der ein Traum mitgeteilt wird. Die hier erarbeitete Sichtweise nimmt ernst, dass sich die Traumanalyse nicht nur im Medium der gesprochenen Sprache abspielt, das Sprechen selbst wird zum Handeln, die unbewussten Sprechhandlungsintentionen sind ebenso wie die Sprachinhalte von Bedeutung. Die Kunst besteht darin, herauszufinden, auf welcher Ebene die Traummitteilung jeweils zu

verstehen ist. Es kann nicht das Ziel einer fruchtbaren Traumkommunikation sein, in zu einseitiger Verfolgung des interaktiven Geschehens den Inhalt eines Traums zugunsten seines Mitteilungskarakters zu vernachlässigen. Ebenso wenig ist ein einseitiger nur auf den Trauminhalt gerichteter Fokus erstrebenswert.

Morgenthaler (1986) hat versucht, beide Ebenen miteinander zu verbinden. Ihm gilt der Umgang mit dem Traum, seine kommunikative Funktion als diagnostischer Hinweis auf den Inhalt. Sein Konzept einer Traumtendenz ist der Versuch, im Dickicht des Traumschngels die richtige Fährte aufzunehmen. Aber ist es denn so klar, dass der interaktive Umgang mit dem Traum den Schlüssel zum Inhalt liefert? Ist jede Traummitteilung eine Aussage über die aktuelle (Übertragungs-)Beziehung, wie Erman (1998) postuliert? Ist es nicht manchmal so, dass der Umgang mit dem Traum eine ganz andere Dynamik aufweist als der Inhalt? Es gibt „Patienten, bei denen die Traumerzählung ein Ausagieren der unbewussten Konfliktthematik, die konkordant mit dem unbewussten Trauminhalt, aber auch unabhängig davon sein kann, darstellt“ (Mertens, 2005/6, S. 40). Die vorliegende Studie bestätigt indirekt diese Aussage von Mertens. Wenn davon ausgegangen werden kann, dass in der unbewussten Beziehung zwischen Analytiker und Analysand permanent konflikthafte Beziehungsmuster bestehen, die nach Darstellung drängen, dann wird auch die Ähnlichkeit der Phänomene Traum und Übertragung erkennbar. Dort gehen die konflikthafte emotionalen Beziehungsmuster eine Verbindung mit den bildlich erlebten Narrativen ein, hier wird versucht, die dissoziierten und verdrängten Anteile in die Beziehung einzubringen. Es gibt im Umgang mit dem Traum bestimmte interaktive Muster, die über den ganzen Verlauf der Analyse gesehen etwas mit dem Trauminhalt zu tun haben, da die selben Konfliktbereiche betroffen sind. Aber innerhalb der einzelnen Stunde den interaktiven Umgang ohne weiteres für ein Verständnis des Traum Inhaltes dienstbar zu machen, das geht meines Erachtens nicht auf. Vielmehr ist eine Art Triangulation im Sinne einer Funktionsbestimmung der Traummitteilung wichtig.

Hat der Analysand den Wunsch, über seine innere Welt zu kommunizieren, darf man davon ausgehen, dass ein Deutungswunsch sichtbar wird, was sich an einer dialogisch angelegten Kooperationsbereitschaft auf Seiten des Analysanden zeigt. Die Traummitteilung wurde aus rhetorischer und kommunikationsorientierter Perspektive gekennzeichnet als eine „Offenbarung von Intimität im Modus des Fremdseins“ (Boothe, 2006, S. 163). Das Besondere an dieser Legierung von Intimität und Fremdheit ist, dass das Ausmass an Intimität zum Zeitpunkt des Erzählens noch gar nicht absehbar ist. Erst im Verlauf eines vertiefenden Dialogs über den Traum und im gemeinsamen Nachdenken über die verborgene Bedeutung kann das Potenzial an Intimität und damit an Zumutendem, was in einem Traum steckt, allmählich bewusst werden. Traummitteilungen bergen dadurch ein hohes Mass an Unkontrollierbarkeit. Das bedeutet, dass der Deutungswunsch auch Gegenspieler mobilisiert. Im Freudschen Modell besteht die Traumanalyse darin, die Abwehr- und Verschlüsselungsleistung der Traumarbeit rückgängig zu machen. Aus diesem Grund schliesst sie konsequenterweise – bei aller Kooperationsbereitschaft – immer auch die Arbeit an Widerständen mit ein.

Die besondere Ausgangslage des Formats Traummitteilung erfordert einen besonderen Ort der Rezeption. Der Traumerzähler braucht als Voraussetzung für eine gelingende Kommuni-

kation seines riskanten Mitteilungsformats ein Gegenüber, das dem Trauminhalt offen und interessiert gegenüber steht. Das Ziel sollte sein, einen Ort zur Verfügung zu stellen, in dem eine schrittweise Aneignung des Traums geschehen kann. Mehr noch als sich um korrekte und scharfsinnige Traumdeutungen zu bemühen, kann es erst einmal darum gehen, eine Rezeptionshaltung anzubieten, in dem eine erlebnisnahe Aneignung des Fremden, mit dem man spontan nichts zu tun zu haben meint oder nichts zu tun haben will, ermöglicht wird. Ein geschickter Traum-Rezipient sollte einen Raum bereit stellen, der dem Träumer einen offenen und kreativen Umgang mit eigenen Phantasien ermöglicht und dessen Mut zur Selbstkonfrontation fördert (Boothe, 2006b). Das Erzählen eines Traums kann dem Analytiker zuerst einmal signalisieren, dass er in seiner Container- und Mentalisierungs-Funktion gefordert ist, dass sein Analysand bereit ist, ihm vorerst nur Bilder und Fragmente respektive verstörende Stimmungen und Atmosphären, die ein Traum hinterlassen hat, anzuvertrauen. Das Nicht-ernstnehmen der Traum Inhalte und Einfälle wäre dann nicht nur eine Einfühlungsverweigerung, sondern auch eine Unfähigkeit und Angst, die unverstandenen Affekte anzunehmen und umzuwandeln (vgl. Mertens, 2005/6).

Wird der Traum hingegen vorwiegend hinsichtlich seines kommunikativen Potenzials „strategisch genutzt“, können die hier vorgestellten Befunde dazu beitragen, die mangelnde Dialogbereitschaft bei der gemeinsamen inhaltlichen Traumanalyse besser zu verstehen und nicht beim Befund „Widerstand“ stehen zu bleiben. Es gilt dann grundsätzlich zwischen zwei Funktionsbestimmungen zu unterscheiden, die unterschiedliche praktisch-technische Konsequenzen erfordern, und noch nicht so prominent in den Lehrbüchern zur Traumanalyse beschrieben sind. Es ist die Frage, ob die Traummitteilung im Sinne einer Triangulierung oder als Enactment/Wunscherfüllung aufzufassen ist. In beiden Fällen, die klinisch-phänomenologisch als Widerstandsphänomene erscheinen können, kommt keine dialogische Kooperation bei der Entschlüsselung des Traum Inhalts zustande. Es geht um etwas völlig anderes. Diese „implizite Traumtheorie“ des Analysanden (vgl. Moser, 2003) gilt es zu verstehen. Mit den beschriebenen Fällen der Triangulierung und des Enactments ist eine einseitige auf den Trauminhalt gerichtete Haltung nicht kompatibel. Es entsteht so keine fruchtbare Traumkommunikation.

Aus dem Modell der *Triangulierung* ergibt sich eine erweiterte Handlungs- und Handlungsmöglichkeit des Analytikers für den Umgang mit der Traummitteilung: er kann den Bezug des Analysanden zu seinem Traum nicht nur daraufhin befragen, inwiefern dabei von der Übertragungsbeziehung die Rede ist, sondern auch daraufhin, ob der Traumbezug in einem triangulierenden Sinn eingeführt wird (Grieser, 2003). Dies ist insofern eine nicht ganz anspruchlose Aufgabe, als er damit umgehen können muss, dass der Analysand sich einem Dritten zuwendet und damit die eigene Position des Analytikers als relativiert erscheint. Für den Analysanden könnte genau dies eine zentrale Frage sein: Kann ich mich einem Dritten zuwenden, um überhaupt über etwas sprechen zu können, das auch unsere Beziehung betrifft, das ich aber so in dieser direkten dyadischen Konstellation gar nicht zur Sprache bringen kann; etwas, das ich nur so darstellen kann, indem ich mich auf etwas beziehe, das zwar von mir selber produziert wurde, aber jetzt im Moment des Erzählens mir „willkommen“ fremd

erscheint und ich erst einmal offen lassen kann, wie viel davon ich mir selber aneigne oder in distanzierter Fremdheit belasse. Diese „Strategie“, durch den Rekurs auf eine dritte Referenzquelle den dyadischen Raum in einen triadischen zu erweitern, ist im untersuchten Material der Analysandin Amalie X von zentraler Bedeutung. Sie eröffnet kommunikative Räume, die es ermöglichen, etwas zur Sprache zu bringen, das überhaupt nicht oder nicht in dieser Art und Weise hätte mitgeteilt werden können.

Patienten wollen nicht analysiert werden, sie wollen ihre Wünsche erfüllt bekommen. Dies ist in aller Kürze der Hauptgedanke des Konzepts der Wahrnehmungsidentität (Freud, 1900, S. 571) und gleichzeitig der metapsychologische Hintergrund für *Enactment*-Phänomene. Diese werden regelmässig interaktiv hergestellt. Gerade auf dem Terrain der Traumkommunikation ist die Verführung zum Enactment besonders gross wegen der Sonderstellung des Traums, der für Analytiker üblicherweise ein willkommenes Mitteilungsformat darstellt. Die Bereitschaft, auf den verborgenen Wegen der Wunscherfüllung ein treuer Weggefährte zu sein, ist beträchtlich. Erforderlich wäre jedoch ein Innehalten und die Frage: Wo laufen wir eigentlich hin? Oder anders gesagt: ein Blick auf die Interaktion, auf die szenische Gestaltung derartiger Verstrickungen. Die korrespondierende Intervention ist die szenische Deutung, die Initiierung eines metakommunikativen Diskurses über die Interaktion mit dem Ziel, die eigene Rolle als Erfüllungsgehilfe zu erkennen, den latenten Wunsch des Analysanden klarer zu erfassen und damit weiter analytisch zu arbeiten. Interaktionsanalytische Zugänge können dazu beitragen, zu erkennen, wie genau die in der Psychoanalyse gängigen sequenziellen Ordnungsprinzipien strategisch genutzt werden, um den Analytiker in das eigene wunscherfüllende Szenario des Analysanden zu verwickeln. Dazu ist eine andere technische Haltung erforderlich, als zu versuchen, gemeinsam mit dem Analysanden dessen Trauminhalt zu deuten. Das Übersehen dieser Muster im Rahmen der Traumkommunikation könnte auch deswegen so leicht fallen, weil *lege artis* betrachtet alles seinen gewohnten Gang nehmen kann. Träume werden mitgeteilt, Einfälle berichtet, Interpretationen zur Kenntnis genommen. Die an diesem bearbeiteten Material entdeckte wunscherfüllende strategische Nutzung ist für diese Analysandin spezifisch und kann bei einer anderen ganz anders aussehen. So breit die Palette der Wunschthemen ist, so vielfältig lassen sich mögliche *Enactment*-Phänomene auf der Bühne der Traummitteilung vorstellen, so die Vermutung nach Abschluss dieser Studie.

Träume zu erzählen ist und bleibt eine kommunikative Zumutung; für den Analysanden, weil er nicht weiss, was in dieser gut verhüllten Wundertüte alles zum Vorschein kommen kann; für den Analytiker, weil er erst einmal vor einem Rätsel steht. Das Gelingen der Traumkommunikation ist auf diesem Hintergrund ein prekäres Unterfangen, das an beide Seiten hohe Anforderungen stellt. Die vorliegende Studie, die eine Erweiterung der Rezeptionshaltung postuliert, macht die Sache nicht unbedingt leichter, kann aber dazu beitragen, unfruchtbare Verstrickungen zu lösen und die Dialogfähigkeit sowie die Kooperationsbereitschaft von Analysand und Analytiker für das faszinierende Unternehmen „Traumanalyse“ zu fördern.

Anhang: Das gesprächsanalytische Transkriptionssystem „GAT“

Basistranskript (Selting et al. 1998)

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Beiträge oder Einheiten

Pausen

(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0.25-0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
(2.0)	Pause von mehr als ca. 1 Sek. Dauer

Rezeptionssignale

hm,ja,nein,nee	einsilbige Signale
h=hm, ja=a, nei=ein	zweisilbige Signale

Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
--------	--------------------------

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
°	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Sonstige Konventionen

((hustet))	para-/außersprachliche Handlungen/Ereignisse
()	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)	Alternative Vermutungen
((...))	Auslassung im Transkript
→	Hinweis auf im Text diskutierte Transkriptzeile

Literatur

- Alston, T.M., Calogeras, R.C. & Deserno, H. (1993). *Dream Reader: psychoanalytic articles on dreams*. Madison (Conn.): International Universities Press.
- Altman, L.L. & Becker, D. (1992). *Praxis der Traumdeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Argelander, H. (1970). *Das Erstinterview in der Psychotherapie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bamberg, M. (2007). *Selves and identities in narrative and discourse*. Philadelphia: J. Benjamins Pub.
- Bartels, M. (1979). Ist der Traum eine Wunscherfüllung? *Psyche*, 33, 97-131.
- Barwinski, R. (2006). Die Funktion des Traums im Schlaf. Psychoanalytische und neurologische Befunde. *Forum der Psychoanalyse* (1), 70-79.
- Battegay, R. (1987). *Der Traum aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen*. (2., rev. und erw. Aufl. ed.). Bern: Hans Huber.
- Bergmann, J.R. (2000). Traumkonversation. In B. Boothe (Hrsg.), *Der Traum - 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung* (S. 41-57). Zürich: vdf - Hochschulverlag ETH.
- Bergmann, M.S. (1966). The intrapsychic and communicative aspects of the dream. Their role in psychoanalysis and psychotherapy. *International Journal of Psycho-Analysis*, 47, 356-363.
- Binswanger, R. & Körbitz, U. (2000). Im Gespräch über Fritz Morgenthaler. *Werkblatt*, 46, 13-31.
- Bion, W.R. (1962). *Learning from experience*. London: Heinemann.
- Bion, W.R. (1963). *Elements of Psycho-Analysis*. London: Heinemann.
- Blumer, C., Dahler, S. & Meier, R. (2004). *Amalies Träume: Trauminventar. Unveröffentlichte Studienarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse*. Zürich.
- Boothe, B. (2000a). Spielregeln des Traumgeschehens. In B. Boothe & B. Meier (Hrsg.), *Der Traum. Phänomen - Prozess - Funktion* (S. 87-112). Zürich: vdf.
- Boothe, B. (2000b). Traumanalyse: Vom Fremdsein zur Selbstkenntnis. In B. Boothe (Hrsg.), *Der Traum - 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung* (S. 17-40). Zürich: vdf Hochschulverlag an der ETH.
- Boothe, B. (2000c). *Der Traum - 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung*. Zürich: vdf Hochschulverlag an der ETH.
- Boothe, B. (2005). *Manual der Erzählanalyse Jakob Version 10/02. Abteilungsbericht Nr. 51*. Zürich: Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Boothe, B. (2006a). Wie erzählt man einen Traum, diesen herrlichen Mist, wie porträtiert man seinen Analytiker? In M. Wiegand, F. von Spreti, & H. Förstl (Hrsg.), *Schlaf und Traum. Neurobiologie, Psychologie, Therapie* (S. 159-169). Stuttgart: Schattauer.
- Boothe, B. (2006b). *Die dialogische Organisation der Traummitteilung, die Selbstoffenbarung und die Traumbiographie*. *E-Journal Philosophie der Psychologie* 5 /available: <http://www.jp.philo.at>.

- Boothe, B. (2006c). Körpererleben in der Traummitteilung und Körpererfahrung im Traum. *Psychotherapie im Dialog*, 7, 185-190.
- Boothe, B. & Heigl-Evers, A. (1996). *Psychoanalyse der frühen weiblichen Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt.
- Brändle, J. (2008). *Träume erzählen in der Psychotherapie. Eine erzählanalytische Untersuchung der Träume von Frau W.* Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse. Zürich.
- Bucher, L. (2005). *Der Übergang zur Beendigung der Analyse. Die Erzählungen Amalies vor und nach Eintritt in die Beendigungsphase*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.
- Casa, G. della (1984). *Galateus. Das Büchlein von erbarn/höflichen und holdseligen Sitten*. Tübingen: Niemeyer (orig. 1597).
- Cassorla, R.M.S (2005). The „non-dream“ in the theatre of analysis. *International Journal of Psycho-Analysis*, 86, 699-719.
- Da Rocca Barros, E.M. (2002). An essay on dreaming, psychical working out and working through. *International Journal of Psycho-Analysis*, 83, 1083-1093.
- Deppermann, A. (2001). *Gespräche analysieren*. Opladen: Leske & Budrich.
- Deppermann, A. & Lucius-Hoene, G. (2008). Positionierung als Verfahren der Interaktionskontrolle. Thematisierung, De-Thematisierung und symbolische Aufhebung des Abschieds in der letzten Stunde der Therapie "Amalie". *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*, 1, 21-40.
- Deserno, H. (1992). Zum funktionalen Zusammenhang von Traum und Übertragung. *Psyche*, 46, 959-978.
- Deserno, H. (1999a). *Das Jahrhundert der Traumdeutung: Perspektiven psychoanalytischer Traumforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Deserno, H. (Hrsg.). (1999b). *Traum, Affekt und Selbst / 4. Internationale Tagung Psychoanalytische Traumforschung im Sigmund-Freud-Institut am 24. und 25. April*. Tübingen: Edition Diskord.
- Deserno, H. (2007). Traumdeutung in der gegenwärtigen psychoanalytischen Therapie. *Psyche*, 61, 913-942.
- Dijk, T.A.v. (1997). *Discourse studies a multidisciplinary introduction*. London: SAGE Publications.
- Drew, P. & Heritage, J. (1992). *Talk at work interaction in institutional settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Erikson, E.H. (1955). Das Traummuster in der Psychoanalyse. *Psyche*, 8, 561-604.
- Ermann, M. (Hrsg.). (1983). *Der Traum in Psychoanalyse und analytischer Psychotherapie*. Berlin: Springer.
- Ermann, M. (1998). Träume erzählen und die Übertragung. *Forum der Psychoanalyse*, 14, 95-110.
- Ermann, M. (2005). *Träume und Träumen. Hundert Jahre "Traumdeutung"*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Ferenczi, S. (1913). To whom does one relate one's dreams? *Further contributions to the Theory of Technique of Psycho-Analysis*. London: Hogarth.
- Ferro, A. (2002). Some implications of Bion's thought. The waking dream and narrative derivatives. *International Journal of Psycho-Analysis*, 83, 597-607.
- Fonagy, P. (2004). *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- French, Th. M. & Fromm, E. (1964): *Dream interpretation: a new approach*. New York, NY (etc.): Basic Books.
- Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. *Gesammelte Werke Bd. 2/3*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1905a). Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten, *Gesammelte Werke, Bd. 6*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1905b). Bruchstücke einer Hysterie-Analyse, *Gesammelte Werke, Bd. 5* (S. 161-286). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1909). Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In *Gesammelte Werke, Bd. 7* (S. 381-463). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1913). Ein Traum als Beweismittel. In *Gesammelte Werke, Bd. 10*, (S. 11-22). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1914). Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. In *Gesammelte Werke, Bd. 10*, (S. 126-136). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1916/17). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, In *Gesammelte Werke, Bd. 11*, (S. 79-234). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1923). Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung. In *Gesammelte Werke, Bd. 13*, (S. 301-314). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1925). Einige Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. In *Gesammelte Werke, Bd. 14*, (S. 19-30). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1933). Revision der Traumlehre. In *Gesammelte Werke, Bd. 15*, (S. 6-31). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Friedmann, R. (2003). Das Erzählen von Träumen als ein Wunsch nach Containment - Überdenken der gruppenanalytischen Arbeit mit Träumen. *Gruppenanalyse*, 13 (2), 137-150.
- Friedmann, R. (2005/06). Zwischen Traumdiagnostik und Traumfunktion. *Journal für Psychoanalyse*, 45/46, 52-62.
- Frommer, J. (2002). Abschluss-Panel des Internationalen Kongresses „Pluralität der Wissenschaften – Psychoanalytische Methode zwischen klinischer, konzeptioneller und empirischer Forschung“ in Frankfurt am Main.
- Gill, M.M. (1979). Die Analyse der Übertragung. *Forum der Psychoanalyse*, 9 (1993), 46-61.
- Greenson, R.R. (1970). Die Sonderstellung des Traums in der psychoanalytischen Praxis. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 140-161). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grieser, J. (2003). Von der Triade zum triangulären Raum. *Forum der Psychoanalyse*, 19, 1-17.

- Grimmer, B. & Spohr, E. (2006). Der unsichtbare Dritte: Zur Repräsentation der Aufnahmesituation in psychoanalytischen Erstgesprächen. In V. Luif, G. Thoma & B. Boothe (Hrsg.), *Beschreiben - Erschliessen - Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft* (S. 193-212). Zürich: Pabst.
- Grimmer, B., Luif, V. & Neukom, M. (2008). „Ich muss jetzt gehen“. Eine Einzelfallstudie zur letzten Sitzung der Analyse der Patientin Amalie. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft, 1*, 73-109.
- Hamburger, A. (1999). Traum und Sprache. In H. Deserno (Ed.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 289-327). Stuttgart: Klett-Coda.
- Hamburger, A. (2000). Traumnarrative. In J. Körner & S. Krutzenbichler (Hrsg.), *Der Traum in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hanke, M. (2001). *Kommunikation und Erzählung zur narrativen Vergemeinschaftungspraxis am Beispiel konversationellen Traumerzählens*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Harré, R. & van Langenhove, L. (1999). *Positioning theory moral contexts of intentional action*. Oxford, UK etc.: Blackwell.
- Hartmann, E. (1998). *Dreams and nightmares. The new theory on the origin and meaning of dreams*. New York, London: Plenum.
- Hau, S. (2008). *Unsichtbares sichtbar machen. Forschungsprobleme in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hau, S., Leuschner, W. & Deserno, H. (Hrsg.). (2002). *Traum-Expeditionen*. Tübingen: edition diskord.
- Hill, C.E. (2004). *Dream work in therapy facilitating exploration, insight, and action*. Washington, D.C.: American Psychological Association.
- Hollway, W. (1984). *Subjectivity and method in psychology: gender, meaning and science*. London: Sage Publications.
- Jung, C.G. (1962). *Erinnerungen, Träume, Gedanken. Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé*. Zürich/Stuttgart: Rascher.
- Jung, C.G. (1991). *Traumanalyse: nach Aufzeichnungen der Seminare 1928-1930*. C.G. Jung hrsg. von William McGuire. Olten (etc.): Walter.
- Kächele, H., Albani, C., Buchheim, A., Grünzig, H.-J., Hölzer, M., Hohage, R., Jimenez, J.P., Leuzinger-Bohleber, M., Mergenthaler, E., Neudert-Dreyer, L., Pokorny, D. & Thomä, H. (2006). Psychoanalytische Einzelfallforschung: Ein deutscher Musterfall Amalie X. *Psyche, 60*, 387-425.
- Kächele, H., Hölzer, M. & Mergenthaler, E. (2006). Das charakteristische Vokabular des Analytikers. In H. Thomä & H. Kächele (Hrsg.), *Psychoanalytische Therapie. Forschung*. Heidelberg: Springer.
- Kanzer, M. (1955). The communicative function of the dream. *International Journal of Psycho-Analysis, 36*, 260-266.
- Keller, D. (2006). *Das wird das Ende sein! Die Beendigung der Analyse Amalies im Spiegel ihrer letzten Träume*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.

- Klauber, J. (1969). Über die Bedeutung des Berichtens von Träumen in der Psychoanalyse. *Psyche*, 46, 280-294.
- Klüwer, R. (1995). Agieren und Mitagieren - zehn Jahre später. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, 10, 45-70.
- Körner, J. & Krutzenbichler, S. (2000). *Der Traum in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Koukkou, M. & Lehmann, D. (2000). Traum und Hirnforschung. In B. Boothe (Hrsg.), *Der Traum - 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung* (S. 227-250). Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Kramer, M. (2002). Überlegungen zur Zukunft der Traumforschung. In S. Hau, W. Leuschner & H. Deserno (Hrsg.), *Traum-Expeditionen*. Tübingen: edition diskord.
- Kris, A.O. (1982). *Free association. Method and Process*. New Haven: Yale University Press.
- Laplanche, J. (2000). Sollen wir das siebte Kapitel neu schreiben? In J.K.S. Krutzenbichler (Hrsg.), *Der Traum in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1972). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leuschner, W. (1999). Experimentelle psychoanalytische Traumforschung. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 356-374). Stuttgart: Klett-Coda.
- Leuschner, W. (2002). Tagesgedanken als Traumerreger. In S. Hau, W. Leuschner & H. Deserno (Hrsg.), *Traumexpeditionen* (S. 201-218). Tübingen: edition diskord.
- Leuzinger-Bohleber, M. (1989). *Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. Band 2. Fünf aggregierte Einzelfallstudien*. Berlin etc.: Springer.
- Leuzinger-Bohleber, M. (1995). Die Einzelfallstudie als psychoanalytisches Forschungsinstrument. *Psyche*, 49, 434-480.
- Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion: Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. & Prokop, U. (2006). *Szenisches Verstehen zur Erkenntnis des Unbewussten*. Marburg: Tectum Verlag.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. (2. Aufl.)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luif, V., Thoma, G. & Boothe, B. (2006). *Beschreiben- Erschliessen - Erläutern Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Marková, I. & Foppa, K. (1990). *The dynamics of dialogue*. New York etc.: Springer.
- Mathys, H. (2001). *"Ich habe heute so einen herrlichen Mist geträumt." Amalies Traumerzählungen untersucht mit der Erzählanalyse JAKOB*. Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.
- Mathys, H. (2006). *"Ich hab heut Nacht so einen herrlichen Mist geträumt." - Eine erzählanalytische Untersuchung von Traumberichten*. In M. Wiegand, F. von Spreiti, & H. Förstl (Hrsg.), *Schlaf & Traum*. Stuttgart: Schattauer.

- Mathys, H. (2008). "Ein ganz böser Traum" - Nächtliches Widerfahrnis bei Tageslicht betrachtet. In: B. Boothe (Hrsg.), *Ordnung und Ausser-Ordnung. Zwischen Erhalt und tödlicher Bürde*. (S. 269-287). Bern: Huber.
- Meltzer, D. & Theusner-Stampa, G. (1984). *Traumleben. Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik*. München etc.: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Mergenthaler, E. (1986). *Die Transkription von Gesprächen*. Ulm (Ulmer Textbank).
- Mertens, W. (1999). *Traum und Traumdeutung*. München: Beck.
- Mertens, W. (2000a). *Einführung in die psychoanalytische Therapie*. (3., überarbeitete Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Mertens, W. (2000b). Artikel „Penisneid“ in W. Mertens & B. Waldvogel. *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. (S. 543-550). Stuttgart. Kohlhammer.
- Mertens, W. (2005/06). Anmerkungen zu Fritz Morgenthalers Buch "Der Traum". *Journal für Psychoanalyse*, 45/46, S. 31-51.
- Meyer, A.-E. (1993). Nieder mit der Novelle als Psychoanalyse-Darstellung - Hoch lebe die Interaktionsgeschichte. In S. Ulrich & F.-W. Deneke (Hrsg.), *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. (S. 61-84). Heidelberg: Asanger.
- Morgenthaler, F. (1986). *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt: Campus.
- Moser, U. (2003). Traumtheorien und Traumkultur in der psychoanalytischen Praxis (Teil 1). *Psyche*, 57, 639-657.
- Müller-Pozzi, H. (2008). *Eine Triebtheorie für unsere Zeit. Sexualität und Konflikt in der Psychoanalyse*. Bern: Huber.
- Nothdurft, W., Reitemeier, U. & Schröder, P. (1994). *Beratungsgespräche. Analyse asymmetrischer Dialoge*. Tübingen: Narr.
- Ogden, T.H. (2001). *Analytische Träumerei und Deutung zur Kunst der Psychoanalyse*. Wien: Springer.
- Overbeck, G. (1993). Die Fallnovelle als literarische Verständigungs- und Untersuchungsmethode. - Ein Beitrag zur Subjektivierung. In U. Stuhr & F.-W. Deneke (Hrsg.), *Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*. (S. 43-60). Heidelberg: Roland Asanger.
- Peräkylä, A. (2004). Making Links in Psychoanalytic Interpretations: A Conversation Analytical Perspective. *Psychotherapy Research*, 14 (3), 289-307.
- Peräkylä, A., Antaki, C., Vehviläinen, S. & Leudar, I. (Eds.). (2008). *Conversation analysis and psychotherapy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pflichthofer, D. (2008). Performanz in der Psychoanalyse: Inszenierung – Aufführung – Verwandlung. *Psyche*, 62, 28-60.
- Pontalis, J.-B. (1974). Der Traum als Objekt. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 205-223). Stuttgart: Klett Cotta.
- Radzik-Bolt, D. (2002). *Durch Psychoanalyse und Erzählanalyse dem Unbewussten entlockte Konflikte*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.

- Raguse, H. (2000). Wittgensteins Interpretation der Traumdeutung Freuds. In J. Körner & S. Krutzenbichler (Hrsg.), *Der Traum in der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rennie, D.L. (2004). Anglo-North-American qualitative counseling and psychotherapy research, *Psychotherapy Research*, 14, 37-55.
- Sandler, J. (1976). Gegenübertragung und Bereitschaft zur Rollenübernahme. *Psyche*, 20, 297-305.
- Sandler, J. & Sandler, A.-M. (1978). On the development of object-relationships and affects. *International Journal of Psycho-Analysis*, 59, 283-296.
- Schon, L. (2000). Artikel „Triangulierung“ in W. Mertens & B. Waldvogel. *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. (S. 732-736). Stuttgart. Kohlhammer.
- Schultz-Hencke, H. (1949). *Lehrbuch der Traumanalyse*. Stuttgart: Thieme.
- Schütz, A. (1975): *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied/Darmstadt : Luchterhand.
- Segal, H. (1991). *Dream, Phantasy and Art*. London: Tavistock.
- Selting, M., Auer, P., Barden, B. & Bergmann, J. et al. (1998). *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)*. In: Linguistische Berichte, 173, 91-122.
- Silverman, D. (1997). *Qualitative research theory, method and practice*. London etc.: Sage Publications.
- Singer, J. (1978). *Phantasie und Tagtraum*. München: Pfeiffer.
- Strauch, I. & Meier, B. (1992). *Den Träumen auf der Spur Ergebnisse der experimentellen Traumforschung*. Bern etc.: Hans Huber.
- Streeck, U. (1998). Verborgene Wege der Wunscherfüllung. In B. Boothe (Hrsg.), *Über das Wünschen* (pp. S. 48-66). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Streeck, U. (2004). *Auf den ersten Blick. Psychotherapeutische Beziehungen unter dem Mikroskop*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stuhr, U. (2007). Die Bedeutung der Fallgeschichte für die Entwicklung der Psychoanalyse und heutige Schlussfolgerungen. *Psyche*, 61, 943-965.
- Thomä, H. & Kächele, H. (2006a). *Psychoanalytische Therapie. Band 1. Grundlagen*. Heidelberg: Springer.
- Thomä, H. & Kächele, H. (2006b). *Psychoanalytische Therapie. Band 2. Praxis*. Heidelberg: Springer.
- Thomä, H. & Kächele, H. (2006c). *Psychoanalytische Therapie. Band 3. Forschung*. Heidelberg: Springer.
- Tschalèr, U. (2008). *Die Traummitteilung als Medium zur Kommunikation über die Übertragung*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.
- von Kuensberg, C. (2001). *Der Analytiker im Traum: Die subjektive Ausstattung eines Therapeuten im Blickwinkel der Erzählanalyse JAKOB*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse.
- Weiss, H. (2002). Reporting a dream accompanying an enactment in the transference situation. *International Journal of Psycho-Analysis*, 83, 633-645.

- Wiegand, M.H., von Spreti, F. & Förstl, H. (Hrsg.). (2006). *Schlaf & Traum Neurobiologie, Psychologie, Therapie; mit 28 Tabellen*. Stuttgart: Schattauer.
- Wittgenstein, L. (1994). *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*. Düsseldorf/Bonn: Parerga.
- Zimmermann, F., Vogel-Kircher, J., Tolk, I., Schneider-Lehmann, A., Poppert, D. & Gardner, G.† (2006). Der Analysand träumt von seinem Analytiker. *Forum der Psychoanalyse*, 22, 44-58.
- Zeberli, M. (2008). Der Umgang mit Tagesresten aus der analytischen Situation. *Unveröffentlichte Lizenziatsarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse*.
- Zint, N. (2001). *Traum und Tempus. Zur Funktion der Textsorte "Traumerzählung" in psychoanalytischen Behandlungsdialogen*. Pinneberg: N. Zint.